

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 74 (1978)

**Heft:** 1-2

**Buchbesprechung:** Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bücherbesprechungen – Comptes rendus de livres

Altonaer Museum in Hamburg. Jahrbuch 1976–1977, 14.–15. Band. Hrsg. von *Gerhard Wietek*. Hamburg, Verlag Dr. Ernst Hauswedell & Co. 269 S., Abb.

Neben einem ausführlichen und interessant geschriebenen Tätigkeitsbericht enthält das Altonaer Jahrbuch jeweils auch einige Aufsätze kulturhistorischen und volkskundlichen Inhalts, die meist in Beziehung stehen zu Objekten des Altonaer Museums. Besonders schön, basierend auf einer erstaunlichen Kenntnis von Literatur und Bildern, ist der Beitrag von *Ernst Schlee*, der das weitführende ikonographische Thema des «Durchgangs durch die Welt» mit vielen Bildbeilagen abhandelt. Der Ursprung der Idee, das irdische Leben als Durchgang durch das Kugelgehäuse «Erde» zu versinnbildlichen, liegt im 16. Jahrhundert. Schlee sieht Zusammenhänge mit dem Lebensalter- und dem Vanitas-Motiv. Volkskundlich aufschlussreich ist die Frage nach der Bedeutung des trivialen Bilderwesens für die Überlieferung bildlicher Motive auch der «hohen» Kunst. – *Christian L. Küster* nimmt die Bestandesaufnahme der gusseisernen Öfen und Ofenplatten mit ihren bildlichen Darstellungen im Altonaer Museum vor. – Das Museum besitzt eine der bedeutendsten – wenn nicht überhaupt die umfangreichste – Sammlung von künstlerischen und trivialen Postkarten. *Karl Veit Riedel* stellt den Erwerb eines Postkartenalbums mit Worpsweder Motiven vor. Es handelt sich um die Sammlung Edwin Koenemann. – Ebenso bedeutsam und einmalig ist der Museums-Besitz an Kapitäns- und Schiffsbildern. *Siegfried Fornaçon* beschreibt die Neuerwerbungen von zwei Bildern mit Königsberger Dampfern. – Für den Museums-mann aufschlussreich ist die grosse Aufstellung von Neuerwerbungen, bei denen jedes Objekt mit einer Kleinphoto versehen ist; es befinden sich entzückende Spielsachen darunter. Wildhaber

Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung. NF der Hessischen Blätter für Volkskunde. Band 4: Feste in Hessen. Giessen, Wilhelm Schmitz Verlag, 1977. 117 S., Abb.

Die Aufsätze des vorliegenden Heftes beschäftigen sich mit zwei Ausnahmen mit den «politischen Aspekten» im weitesten Sinne von Volksfesten. Zuerst beantwortet Ina-Maria Greverus die Frage «Brauchen wir Feste?» positiv, wenn diese die Forderung nach Integration, Spontaneität, Erlangung eines neuen Alltagsbewusstseins, «Verschwendung» als ethisches und ästhetisches Erleben erfüllen. In diesem Sinne könne auch die Volkskundeforschung zu einer neuen Praxis des Festes beitragen. Alfred Höck untersucht dann an den Volksfesten Hessens am Ende des 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die beiden Aspekte «Obrigkeit und Festlichkeit» und «Festlichkeit als spontaner Ausdruck des selbstbewusst werdenden Volkes». Heidemarie Gruppe-Kelpanides stellt anschliessend das Frankfurter Bundesschiessen von 1862 in die Reihe der nationalen «Verbrüderungsfeste». Die bürgerlichen Vereine hätten zwischen 1859 und 1866 diesen neuen Nationalfesttyp geschaffen, der zum Umschlagplatz ihrer Ideologie der «Einigung des Vaterlandes» geworden sei. Dass am Bundesschiessen die Teilnehmer aus der Schweiz als Vorbild dieser Einheitsbestrebungen gefeiert wurden, sei nur am Rande erwähnt. Andreas C. Bimmer beschäftigt sich unter dem Titel «Zur Typisierung gegenwärtiger Feste» vor allem mit deren politischen Faktoren. Sigrid Hierschbiel, Else Mönch und Dore Struckmeier untersuchen an der Geschichte des Frankfurter «Wäldchestages» die politisch-agitatorische Ausnutzung eines Stadtfestes. Eberhard W. Meyer bereitet das gleiche Stadtfest anschliessend in einem Modell für eine Unterrichtseinheit für das Fach Deutsch auf. Ausserhalb

des oben erwähnten Hauptaspektes bewegt sich der Aufsatz von Dieter Kramer der in einem Diskussionsbeitrag zu Thema «Fest» dessen ökonomische Bedeutung untersucht.  
Leo Zehnder

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Jahrgang 16 (1976), Heft 1–3. Berlin, Akademie-Verlag.

Demos ist für die Kenntnis der volkskundlichen Literatur der kommunistischen Länder unentbehrlich; die Titel sind von absoluter Zuverlässigkeit; die Inhaltsangaben – die gelegentlich etwas sehr lang zu geraten drohen – gut und objektiv. Interessant sind jeweils die Angaben zum angehängten Abschnitt «Chronik, Berichte und Mitteilungen». Da erfahren wir z.B. dass seit 1975 in Sofia eine neue Zeitschrift «Bulgarische Ethnographie» erscheint, die Beiträge aufnimmt, welche «auf marxistisch-leninistischer Grundlage» erarbeitet sind (Heft 1). In Heft 3 findet sich ein Bericht über «Methodische Seminare für Museumsethnographen»; ein solches Seminar wurde 1974 in Prag abgehalten. Ebenfalls in Heft 3 steht ein Tagungsbericht über eine Gesamtreaktionskonferenz (Jugoslavien und Albanien fehlten) des Demos in Moskau.  
Wildhaber

Norveg. Journal of Norwegian Ethnology. Jahrgang 20, 1977. Oslo, Universitetsforlaget. 306 S., Abb.

Mit Ausnahme des langen Aufsatzes von Grambo, der in Englisch abgefasst ist, sind die übrigen Beiträge norwegisch geschrieben, mit einer grösseren englischen Zusammenfassung. Wir erwähnen die folgenden: von *Ove Arbo Høeg* stammt eine längere Abhandlung über Weiden und Geflechte; begleitet von ausgezeichneten Abbildungen werden eine Reihe von bäuerlichen Objekten in ihrer Herstellung und Verwendung beschrieben, so Ringe, Knoten für Kuhhalsbänder im Stall, Hemmvorrichtungen für Pferde, Gestelle auf Schlitten und Karren, Zäune, Trokengestelle für Heu (Heinzen), Befestigungen für die Ruder in Booten. *Bjarne Hodne* befasst sich mit der Ähnlichkeit oder Gleichheit von Märchenaufzeichnungen bei Mutter und Tochter in einer Zeitdifferenz von 32 Jahren. *Velle Espeland* diskutiert die Beziehungen zwischen Gerücht und Sage. *Reidar Bakken* untersucht die Einflüsse der «Wörter und Sachen»-Richtung in Norwegen. *Ronald Grambo* gibt einen tiefeschürfenden, objektiven Überblick über den Stand, die Ergebnisse und die Desiderata der volkskundlichen Forschung in Norwegen in den Jahren 1945–1976. Wir stossen hier auf zahlreiche Namen, die auch in der internationalen Forschung einen guten Klang haben und deren Bedeutung innerhalb der nationalen Forschung von Grambo mit grossem Geschick aufgewiesen wird. Es seien etwa erwähnt: Knut Liestøl, Moltke Moe, Olav Bø, Reidar Christiansen, Nils Lid, Brynjulf Alver, Svale Solheim, Reimund Kvideland und Lily Weiser-Aall. In klarer, übersichtlicher Weise weist Grambo auf, was auf jedem Gebiet gearbeitet worden ist. Einen beträchtlichen Anteil an dieser Forschung haben die Balladen, wobei die Interpretation von Draumkvæde immer wieder zu neuen Studien lockt. Auch auf dem Gebiet von Märchen, Sage und Volksmedizin sind mehrere gute Arbeiten erschienen. Grambo schliesst mit den theoretischen Studien über Feldforschung und Methode.  
Wildhaber

Ulster Folklife. Vol. 23, 1977. 123 S., Abb. Published by the Ulster Folk and Transport Museum, Cultra Manor, Holywood, Co. Down, Northern Ireland.

Das von Alan Gailey sorgfältig redigierte nordirische Jahrbuch enthält wieder mehrere interessante Beiträge. Wir erwähnen daraus die Illustrationen zur irischen Leinenindustrie die William Hincks im Jahre 1783 veröffentlicht hatte. Es handelt sich um 12 Illustrationen zur Flachsbereitung und Leinenindustrie mit allen dabei verwendeten Geräten und frühindustriellen Maschinen, die eine wichtige und aus-

serordentlich instruktive Quelle zur Kenntnis der frühen Textilindustrie darstellen. Den Illustrationen ist ein erläuternder Kommentar beigegeben (verfasst von den Mitarbeitern am Museum), der alle Aspekte auswertet, die sich aus der Betrachtung der Bilder ergeben. (Dieser Aufsatz ist auch als Sonderbroschüre erhältlich.) – Mit der Bedeutung der Hexen und Feen innerhalb der irischen bäuerlichen Gemeinschaften befasst sich ein Artikel von Richard P. Jenkins; er trägt den Untertitel «Supernatural aggression and deviance among the Irish peasantry». Vom Hexenwesen werden drei Abschnitte erfasst: Böser Blick, Milch-Butterzauber, weitere Formen wie Diebszauber, Liebeszauber, Rachezauber. Aus dem Bereich der Feen werden der Wechselbalg und der sogenannte «Elfenschuss» (Hexenschuss) behandelt. Es geht um die jeweiligen Motivationen zum Glauben und zur Ausübung der Wirkung von Hexen- und Feenwesen. – In Ulster spielen die «hedged enclosures», die umzäunten Einfriedungen eine wichtige Rolle; sie finden sich aber erst seit dem 18. und 19. Jahrhundert (Philip Robinson). – W. Macaffee untersucht die Art und Weise der Kolonisation in einer bestimmten Region und das Zahlenverhältnis der englischen und schottischen Kolonisten in bezug zur irischen Bevölkerung. Im Zusammenhang mit der Kolonisation kommt auch die Stellung zum Landeigentümer und das Pachtsystem zur Sprache. – Der Beitrag von William J. Smyth befasst sich mit den irischen Siedlern, den Protestanten aus Ulster und den Katholiken, die sich um 1850 herum in Ontario niederliessen.

Wildhaber

Scottish Studies. The Journal of the School of Scottish Studies at the University of Edinburgh. Vol. 20, 1976: 133 p. Vol. 21, 1977: 120 p.

Wie schon der Name sagt, ist die schottische Zeitschrift nicht rein volkskundlich ausgerichtet, sondern sie bringt kulturhistorische Aufsätze und Miszellen der verschiedensten Art, wie sie eben dem Themenbereich der School of Scottish Studies angehören. Während frühere Jahrgänge soziologische und Siedlungsfragen stark in den Vordergrund rückten, treten sie in den beiden vorliegenden Heften überhaupt nicht in Erscheinung. Die volkskundlichen Arbeiten gehören ausschliesslich der «Folklore» an (wir gehen nur auf diese ein).

Vol. 20: *Mary Ellen Lewis*, die an der Indiana University lehrt, hat sich seit einiger Zeit intensiv mit dem schottischen Dichter Robert Burns beschäftigt. In einer schönen Arbeit befasst sie sich nun mit dem Platz, der Burns in der Geschichte der britischen Volksliedforschung gehört: «'The joy my heart': Robert Burns as folklorist». Es ist höchst aufschlussreich zu sehen, welche bedeutende Stellung Burns für die Entwicklung der Volksliedes einnimmt. *Ailie Munro* gibt die eingehende Beschreibung eines handgeschriebenen, bisher unzugänglichen Liederbuches im Besitz der Familie von Sir Walter Scott mit der Erläuterung der Beziehung der darin enthaltenen Lieder zu Child's Sammlung und zu Scott's Minstrelsy: «'Abbotsford Collection of Border Ballads': Sophia Scott's manuscript book with airs». In den Miszellen wird ein an Walter Scott geschriebener Brief mitgeteilt, in welchem der Tod eines blinden, fahrenden *minstrel* geschildert wird.

Vol. 21: Der wichtigste und umfänglichste Beitrag stammt von *Herschel Gower* und *James Porter*; er bringt die lyrischen Lieder in Text und Melodien mit den Anmerkungen über ihre Herkunft und Zusammenhänge der berühmten Jeannie Robertson. Alle diese abgedruckten Lieder wurden von Hamish Henderson gesammelt und notiert. Der Rezensent erinnert sich mit Genuss, wie ihn Hamish vor Jahren in die Küche von Jeannie Robertson führte, wo sie uns beiden mit ihren wundervollen Stimme einige Volkslieder vorsang. In einer Miscelle bringt *Emily Lyle* ein etwas unverständliches Lied, «Mony kings, mony queens», in Verbindung mit anderen Liedern, wie sie – teilweise als Heischelieder – am Neujahr von den Burschen gesungen wurden.

Wildhaber

Béaloideas. The Journal of the Folklore of Ireland Society. Vol. 42–44, 1974–1976. Dublin 12, The Educational Company of Ireland Ltd., 1977. 360 S., Abb. Karten.

Erfreulicherweise erscheint nun – nach längerem Unterbruch – das irische volkskundliche Jahrbuch wieder; es wird jetzt herausgegeben von Bo Almqvist, dem Volkskundeprofessor an der Universität Dublin. Die Aufsätze sind entweder englisch oder irisch geschrieben, wobei die irischen meist eine – allerdings recht knappe – Zusammenfassung in englischer Sprache haben. Solche Zusammenfassungen finden sich z.B. für die Aufsätze über den «Alten im Berge» (Dáithí Ó hÓgáin) und «Misunderstanding because of ignorance of a foreign language» (leider ohne jegliche Beispiele in der Zusammenfassung. Séamas Ó Catháin). Die englischen Artikel mögen in Kürze aufgeführt sein. Der einleitende Aufsatz stammt von Bo Almqvist über «The death forebodings of Saint Óláfr, King of Norway, and Rögnvaldr Brúsason, Earls of Orkney»; er ist nicht nur wegen der Todesomina interessant, sondern auch wegen seiner tieferschürfenden sprachlichen Überlegungen. George Broderick steuert vier Volkserzählungen bei: in manxischer Sprache und in englischer Übersetzung. Prächtig geschriebene und anschaulich erzählte Kindheitserinnerungen aus Donegal bietet uns Patrick Campbell; wir erleben mit ihm die herbe Kargheit dieser armen Bergbauern. Das neue Department of Irish Folklore am University College ist höchst unternehmungsfreudig; es versucht, mit Fragebogen-Aktionen Material zu erfassen, das gerade für Aufsätze und Atlasprobleme von Bedeutung ist. Neben einem solchen Fragebogen über die *banshee*-Tradition gibt Patricia Lysaght auch eine Zusammenstellung über das, was bis heute darüber bekannt ist; es handelt sich um eine übernatürliche Frauengestalt, die gewöhnlich einen bevorstehenden Tod anzeigt. In seiner gewohnten gründlichen Art geht Kevin Danaher auf die Verbreitung von Hochzeitsbräuchen ein, welche eine ganze dörfliche Gemeinschaft angehen: Hochzeitszug, Geld auswerfen, Hochzeitsfeuer und Fackeln, Wettrennen, Seil spannen, schiessen, Kuchen brechen, Strohvermummung und Tanz der *straw boys*, Streiche spielen, Katzenmusik, Verspottung der Ledigen; dazu 14 Verbreitungskarten. Eine grosse Zahl von Beispielen zum typisch irischen Thema der «religiösen Geschichten als moralische Belehrung» bietet Pádraig Ó Héalaí; es finden sich dabei auch die Motive vom Mantel am Sonnenstrahl (S. 191 und 203) und von der Erlösung aus der Hölle (S. 193).

Wildhaber

Indiana Folklore. Journal of the Hoosier Folklore Society. Vol. 8 (1975), nos. 1–2; 9 (1976), no. 1. Bloomington, Ind., Indiana University Research Center for Language and Semiotic Studies.

Linda Dégh, die Herausgeberin von Indiana Folklore, hat die Zeitschrift zu einer sehr beachtlichen amerikanischen Volkskunde-Publikation gemacht. Sie ist das offizielle Organ der Hoosier Folklore Society und soll als solches vorab Aufsätze aus Indiana und der umliegenden Staaten bringen. Es ist Linda Déghs unbestrittenes Verdienst, sich ganz besonders mit modernen amerikanischen Sagenbildungen befasst und ihre Mitarbeiter und Studenten zu Untersuchungen auf diesem Gebiet veranlasst zu haben. Das wirkt sich denn so aus, dass das ganze Heft des Jahrgangs 1975 nur diesem Thema in den verschiedensten Abwandlungen gewidmet ist. Wer sich mit «Sage» in all ihren Aspekten beschäftigt, sei nachdrücklich auf «Indiana Folklore» hingewiesen. Die Themen sollen in Kürze aufgeführt sein: die Geschichte vom Judenstern des dänischen Königs während der Nazi-Okkupation wird als eine erfundene, durchaus glaubhafte «Legende» nachgewiesen (Jens Lund); Schwierigkeiten der Sprachbeherrschung durch Einwanderer und daraus entstehende Missverständnisse, erläutert am «inappropriate language behavior» eines Geistlichen in einer schwedisch-amerikanischen Gemeinde (Larry Danielson); von einem Geistlichen erfundene Sage, die am betref-

fenden College überall erzählt wird, zwar meist nicht geglaubt, aber religiös für möglich gehalten (Helen Gilbert); das beliebteste amerikanische Sagenthema des «vanishing hitchhiker» wird hier bei den Mormonen behandelt, in Verbindung mit den drei Nephiten der Mormonenbibel (William A. Wilson); Zeitungsausschnitte und Interviews über eine Geisterjagd in Indiana: eine weisse Frau mit einem Kind im Arm zeigt sich (Deborah Koss); Geschichte von zwei Geistererscheinungen (Linda Dégh).

Die Themenfächerung des ersten Heftes 1976 ist bedeutend weiter. Als erstes erscheint auch hier der «vanishing hitchhiker», verbunden mit angehängten persönlichen Telefon- und Radio-Erlebnissen (Lydia M. Fish). Im nächsten Aufsatz hören wir von Erzählungen über Heiler und Heilungen, gesehen von der religiösen Einstellung der Sekte der Pentecostals; diese Heilungen durch Gebet und den Glauben werden verglichen mit den Wunderheilungen im Neuen Testament (William M. Clements). Aus Ohio wird eine Reihe der bekannten amerikanischen Gespenstergeschichten mit einer grossen Zahl von Varianten gegeben und analysiert (Joel D. Rudinger). Interviews mit einer Hellseherin, die ausführlich von sich erzählt, und mit vier Frauen, die zu ihr gehen (Sharon Pisarski). Der letzte Beitrag behandelt eingehend ein Thema der materiellen Kultur: Trockenmauern: Transport und Auswahl der Steine, Konstruktionsangaben für die Mauern (Patricia Mastick). Wildhaber

BRADS. Bollettino del Repertorio e dell'Atlante Demologico Sardo. Jahreshefte 5 (1974), 6 (1975), 7 (1976). Cagliari, Facoltà di Lettere dell'Università, Cattedra di Storia delle tradizioni popolari. 78, 105 und 110 S.

Die mit viel Umsicht und Tatkraft von Alberto Cirese begründete sardische Zeitschrift wird seit 1975 in gleichem Geiste von Enrica Delitala geleitet. Die Jahreshefte enthalten viele Aufsätze, die nicht nur der geplanten Edition eines sardischen Volkskunde-Atlas dienen, sondern die auch für eine vergleichende Forschung von Bedeutung sind. Es sollen hier einige dieser Arbeiten stichwortartig angeführt sein. Jedes Heft enthält kurze englische und deutsche Zusammenfassungen. Heft 1974: Aus einem Manuskript der unveröffentlichten Sammlung Comparetti (letztes Drittel des 19. Jh.) bringt Enrica Delitala Texte über Allerseelen, Neujahr, Legenden und über den *erchitu*, einen zu einem Ochsen gewordenen Mann. Giulio Angioni gibt einen Beitrag zur materiellen Kultur: Bohnenernte und Getreideernte (mit letzter Garbe), Maria Luisa Mini beschreibt die traditionellen Boote für den Fischfang in einer katalanischen Kolonie von Sardinien, Annalisa Azzaro stellt Wörterbuchbelege mit Herstellungsangaben über traditionelle Speisen in Sardinien zusammen. Von besonderem Interesse ist der Aufsatz von Riccardo Viridis über die *nenneri*, das sind Adonisgärtlein, wie sie für den Gründonnerstag und den Johannistag bis in jüngste Zeiten hergestellt und in Prozessionen mitgetragen wurden, allerdings unter starker Opposition von seiten der katholischen Kirche.

Heft 1975: Aus einem Manuskript ediert Sergio Bullegas *gosos* in katalanischer Sprache; das sind Hymnen, die während der Prozessionen gesungen wurden; sie bilden einen wichtigen Faktor zur Entwicklung der *sacre rappresentazioni*, des religiösen Dramas in Sardinien. M. Atzori, M.G. Da Re und G. Satta geben eine Beschreibung der Fastnacht von Bosa, in der traditionelle Motive neben bewusst neuen, satirischen zur Darstellung gelangen. Pinuccia Piscedda: am 1. März gelangte öfters Schadenzauber zur Anwendung: Tau oder Korn stehen bei einem gehassten Dorfbewohner, Rache puppe. Enrica Delitala stellt auf einer Versuchskarte die Zusammenhänge zwischen der Bildung von Patenschaften und dem Johannisfeuer dar. Gian Paolo Paoli arbeitet einen sorgfältigen Fragebogen aus zur Erfassung aller mit dem Flechten zusammenhängenden Faktoren.

Heft 1976: Enrica Delitala gibt einen ausführlichen Überblick über Pläne,

Stand und Realisation aller europäischen Atlanten; es ist eine ganz ausgezeichnete Darstellung, das beste, was bisher über dieses Thema geschrieben wurde; zuerst wird eine Geschichte über die Entwicklung der Atlanten gegeben, danach folgen die einzelnen europäischen Länder; eine reiche Bibliographie ist beigefügt. Rossana Brotzu hat eine Bilddokumentation über die Brotbereitung aufgenommen; sehr gute Aufnahmen. Alberto Mario Cirese publiziert volkskundlich interessante Auszüge aus dem Werk von Matteo Madao (1723–1800); der Aufsatz ist bereits 1959 veröffentlicht worden; er ist hier um Anmerkungen erweitert. Wildhaber

Tools and tillage. A journal on the history of the implements of cultivation and other agricultural processes. Vol. II: 3 (1974), II: 4 (1975), III: 1 (1976). Kopenhagen, National Museum of Denmark.

Die dänische Zeitschrift für die Geschichte der Ackerbaugeräte und der Bodenbearbeitungsmethoden wird von Axel Steensberg, Alexander Fenton und Grith Lerche herausgegeben. Jedes Jahr erscheint ein Heft. Die Aufsätze wollen der international vergleichenden Forschung dienen; sie enthalten also nicht nur europäisches Material. Meist sind sie englisch geschrieben mit einer guten deutschen Zusammenfassung. Wir möchten hier – nur stichwortweise – die wichtigsten europäischen Beiträge erwähnen. Als Fortsetzung von früher erschienenen Aufsätzen geht A. T. Lucas auf irische Methoden des Pflügens ein (II, 3 und 4): Anzahl und Anordnung der vor den Pflug gespannten Tiere; Personal, das beim Pflügen benötigt wird, Geschirr für das Zugtier (Zugriemen, Kummet); Wiedereinführung des Pflügens mit Ochsen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem durch wohlhabende Gutsbesitzer. Alle Aufsätze von Lucas bestechen durch seine einmalige Kenntnis der Literatur und des Quellenmaterials. Auch die folgenden Abhandlungen sind von international anerkannten Fachleuten geschrieben: A. Fenton, Überblick über die Bestände des schottischen *cas-chrom* und verwandter Geräte (II, 3); I. Balassa, Die ältesten Pflugscharen in Mitteleuropa (II, 4); Gösta Berg, Einführung der Worfelmaschine in Europa im 18. Jahrh., aus China eingeführt (III, 1); J. A. Perkins, Gründe und Auswirkungen der Einführung der Sense anstelle der gezähnten Sichel für das Getreidemähen in den Grafschaften Lincolnshire und Yorkshire (III, 1); M. L. Parry, Typologie der Ackerraine in Süd-Schottland (III, 1). Als nicht-europäischer Beitrag soll auf die interessante Studie von Sh. Avitsur hingewiesen werden: Bereitung von dünnen Fladenbroten in Israel (II, 4). Wildhaber

Český lid. Jahrgänge 62 (1975) und 63 (1976). Jeweils 4 Hefte mit zahlreichen Abb.

Die von der Abteilung für Ethnographie und Folkloristik der tschechischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene bestbekannte Zeitschrift enthält Aufsätze aus allen Gebieten der Volkskunde; sie sind jeweils mit guten deutschen Zusammenfassungen versehen. Zudem enthalten sie oft eine grosse Zahl von technisch gut ausgeführten Photos und Zeichnungen. Wir wollen hier nur in Stichworten auf einige der wichtigen Aufsätze verweisen, wobei diese Auswahl keine Wertung beinhalten soll, sondern rein subjektiv gemeint ist. Seit der ersten Nummer von Český lid sind 85 Jahre vergangen; das benützt Robek (63: 3), um eine Geschichte der Zeitschrift zu geben, bei der die verschiedenen wissenschaftlichen und politischen Richtungen im Laufe der Jahre sich widerspiegeln. Über Prager Christbaumfestlichkeiten, verbunden mit dem Schenken von Kleidern an arme Kinder berichtet Moravcová (63: 2). Svobodová (63: 3) liefert einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Vereinswesens; es handelt sich um einen 1894 gegründeten Frauenverein: Tischgesellschaft der Gönnerinnen des Gewerkschaftsvereins der Metallarbeiter in Prag. Hrabalová stellt zusammen (62: 3), was bisher in der Tschechoslowakei auf dem Gebiet der Kinderfolklore geleistet

wurde, und Scheufler (63: 2) berichtet über Prager Kinderspiele und -reime auf Grund authentischer zeitgenössischer Quellen (Zeichnungen und Aufzeichnungen). Die Musikfolklore wird von Markl behandelt (63: 1): Aufkommen der Blasmusik in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und die Blaskapellen. Eine für vergleichende Forschung nützliche Zusammenstellung des Schwanks in Mähren bringt Havlíková (62: 1); sie benützt gedruckte Quellen, Archive und Selbsterfragtes, und sie ordnet nach ATh-Nummern. Satke (62: 4) behandelt bergmännische Antisteiger- und Antiaufseher-Anekdoten und -Schwänke. Staňková, die eine hervorragende Textilspezialistin ist, ist mit drei schön bebilderten Arbeiten vertreten: kostbar gewebte Schürzen aus dem Gebiet Doudleby (62: 2), Lumpenteppiche mit europäischen Vergleichen (63: 2) und mit Flammgarn verzierte böhmische Gewebe des 19. Jahrhunderts (63: 3). Die Hausforschung weist zwei wichtige Beiträge auf: Vařeka (62: 1): kartographische Erfassung der historischen und der heute noch bestehenden Windmühlen der Tschechoslowakei; Vařeka/Scheybal (63: 1): Konstruktion und Verbreitung des Fachwerkhauses in Böhmen in Gegenüberstellung zu Stein- und Blockhausbauten. Wildhaber

Ethnologia slavica. Universitas Comeniana Bratislavensis, facultas philosophica. Bd. 7, 1975. Bratislava, Slovenské Pedagogické Nakladateľstvo, 1977. 227 S., Abb.

Der 7. Band der slovakischen Zeitschrift – zugleich mit dem folgenden 8. – ist als Festschrift für Milovan Gavazzi zu seinem 80. Geburtstag bestimmt. Wie üblich steht er unter der überlegenen und umsichtigen Redaktion von Ján Podolák, dem diesmal als Mitarbeiter für die jugoslawische Festschrift der Slovane Vilko Novak zur Seite steht. Mit dieser Zusammenarbeit ist ein ausgezeichnete Band zustande gekommen. Das Prinzip der Zeitschrift, Slavica nicht nur in dürftigen Zusammenfassungen, sondern gesamthaft in westlichen Sprachen im Westen bekannt zu machen, ist auch hier gewahrt: die Artikel sind mit einer einzigen Ausnahme deutsch oder englisch geschrieben. Zunächst würdigt *Vilko Novak* das wissenschaftliche Werk Gavazzis; beigegeben ist eine Bibliographie. Im folgenden sei der Inhalt der Aufsätze in knappster Weise angeführt. *Witold Hensel*: Zusammenstellung der Auffassungen über die Ethnogenese der Slaven, die Herkunft der Präslaven und zukünftige Aufgaben für das weitere Studium. *Ants Viires*: Genaue Beschreibung der baltischen Bauernwagentypen, die im Zusammenhang stehen mit den weissrussischen Wagen und den russischen Transportwagen. (Die Arbeiten über grossbritannienische, niederländische, portugiesische Wagen und das Buch «Land Transport in Europe» sind dem Verfasser nicht bekannt). *Šimon Ondruš*: Slavische Wörter für Wohngruben und oberirdische Bauten und ihre Bedeutungsentwicklung. *Iván Balassa*: Erscheinungen im ungarischen Maisbau, deren Ursprung in südslavischen Gegenden liegt. Besonders eingehend behandelt die Maisspeicher und das Maisdreschen. *Ján Podolák*: Mit der Auswertung zweier altslavischer Wörter werden Erkenntnisse über den früheren Ackerbau gewonnen: Brache und Weideland («vergraster Acker»). *Christo Vakarlski*: Eine urzeitliche Erscheinung sind die mit Steinkreisen umhegten Gräber; ihre Verbreitung hat schon Gavazzi behandelt. *Richard Jeřábek*: Die volkstümlichen Wandmalereien bei den südmährischen Kroaten im 19. Jahrhundert finden ihre Erklärung in der Symbiose des tschechischen, slovakischen und kroatischen Ethnikums. *E. A. Hammel*: Faktoren, welche die Organisation einer *zadruga* bestimmen. *Zofia Staszczak*: Anhand eines Frühlingsbrauches werden die verschiedenen Interpretationen einzelner Forscher erläutert. *Kirill Čistov*: Sehr interessante und objektiv und überlegen durchgeführte Abhandlung über die Frage «ob die Slavistik als Ganzes und die slavische Folkloristik als Einzelnes eine theoretische Begründung und ein wenigstens relativ einheitliches, streng definiertes Forschungsobjekt besitze». *Ján Komorovský*: Typologie des Volksfestes «Die



Königswahl»: Könige mit kurz dauernder Herrschaft, Maikönige (Wahl des Königs durch einen Wettbewerb) und Prinz Karneval; mit zahlreichen Belegen aus den verschiedensten Gegenden. *Jurij Krut'*: Slavische Erntebräuche und Erntepoesie (slavische Texte sollten übersetzt sein! Der Verfasser war offenbar der Ansicht, er müsse einen politischen Aufsatz schreiben). *Milko Matičetov*: Eine slovenische Sage aus dem italienischen Resiatat, in welcher der Geist, «dem die Nacht gehört: Čas», erscheint. Wildhaber

Ethnographie albanaise. Edition spéciale à l'occasion de la Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques en Albanie (juin 1976). Tiranë, Académie des Sciences, Institut de l'Histoire, Secteur de l'Ethnographie, 1976. 281 p., ill.

Der Titel ist insofern etwas irreführend, als es sich hier nicht um eine systematische, geschlossene – und sehr erwünschte – albanische Ethnographie handelt, sondern eher um «Beiträge» zu einer solchen. Fast alle diese Beiträge sind bereits schon in albanischer Sprache publiziert worden; sie sind hier durchwegs ins Französische übersetzt (wobei dieses Französische leider eine Menge orthographischer und sprachlicher Fehler aufweist, über das angegebene Fehlerverzeichnis hinaus). Die Aufsätze behandeln zahlreiche Themen, die zur Ethnographie gehören, also zur materiellen und «gesellschaftlichen» Kultur. Auf die rein soziologischen Abhandlungen gehe ich hier nicht ein, ebenso nicht auf die beiden nur politischen Beiträge (Geço und Elezi) mit ihren heute doch überholt anmutenden Kottaus vor Person und Partei. In einer Einleitung erläutert Zojzi (der führende Ethnolog des heutigen Albanien), warum die frühere Einteilung in Tosken und Gegen heute durch Nord-, Mittel- und Südalbanien ersetzt werde. In einer guten, sachlichen Darstellung (mit einer völlig unnötigen politischen Entgleisung am Schluss) führt Tirtja die Objekte der früheren Volksfrömmigkeit an, die er einteilt in solche aus heidnischer oder aus christlicher und islamischer Zeit: Bäume bei Quellen, Raststationen auf Bergpfaden, Höhlen, Steine, Berggipfel, Gräber, Friedhöfe, Kapellen, Wegkreuze. Shkurti: die Anstellungsbedingungen der Landarbeiter (Bauern ohne eigenes Land) in der Zeit von 1900 bis 1944. Mitrushi: eingehende Beschreibung der früheren Bräuche bei Verlobung und Hochzeit im Südwesten von Tirana. Riza: die historische Entwicklung und Bedeutung von Girokaster. Thomo: Beschreibung des alten Bauernhaustypus in zwei verschiedenen Gebieten von Nordalbanien. Zojzi: methodisch interessante Abhandlung über die Trachten: zwei Trachtentypen stellen sich als autochthon heraus (gunë und xhupletë); ursprungsmässig geht der eine auf thrako-illyrische, der andere auf kreto-mykenische Zeiten zurück. Haxhiu: Schafzucht und Transhumance, Anstellungsverhältnisse der Hirten. Kurti: Beschreibung des Mechanismus und der Arbeitsvorgänge bei der Pulverbereitung in den früheren Pulvermühlen. Gjergji: Volkskunstobjekte der Bauern und Handwerker (Holz, Metall, Textilien). Bihiku: Anwendung der Volkskunstmotive für das Heimatwerk.

Technisch ist leider verschiedenes zu bemerken: so gut die Zeichnungen sind, so ungenügend sind die Clichés. Bildbeschriftungen sind durcheinander (S. 143 und 147) oder fehlen (S. 267 ff.). Im Text erwähnte Abbildungen sind nicht vorhanden (S. 232 und zum Schluss des Artikels Pulverbereitung). Es ist unbegreiflicherweise nirgends ein Herausgeber oder verantwortlicher Redaktor genannt, ebenso bleibt das Vorwort anonym. Schade! Wildhaber

*Iørn Pio, Gustav Henningsen, Birgitte Rørbye*, Folklore Studies in Denmark 1953–1973. DFS-Translations, no. 2 (Kopenhagen, Danish Folklore Archives, Birkettinget 6, 1974). 22 p.

Der Aufsatz erschien zuerst in dänischer Sprache in «Danske studier» 1974, 115–131 und wurde dann wegen seines übernationalen Interesses in die 1973 gegründete Serie von Übersetzungen (DFS-Translations) aufgenommen. 1953

schrieb Inger Margrethe Boberg eine Geschichte der volkskundlichen Forschung vor allem in Nordeuropa. An sie knüpfen die drei Autoren an; sie geben zuerst einen Überblick über Forschungs- und Lehrinstitute, über Zeitschriften und Serien; danach bringen sie die wichtigsten dänischen Erscheinungen, geordnet nach Themenkreisen und Forschungsprojekten. Wichtig ist, dass sie alle diese Titel in die neuen Forschungsrichtungen einreihen; so geben sie im weiteren Sinn eine Geschichte der Fachtendenzen in Nord- und Mitteleuropa. Diese ihnen bedeutend und weiterführend erscheinenden Arbeiten sind in einer Auswahlbibliographie 1953–1973 zusammengefasst. Wildhaber

Oral Tradition. Literary Tradition. A Symposium. Edited by Hans Bekker-Nielsen, Peter Foote, Andreas Haarder, Hans Frede Nielsen. Odense, Odense University Press, 1977. 121 S.

Es handelt sich um acht Vorträge des «First International Symposium organized by the Centre for the Study of Vernacular Literature in the Middle Ages», das 1976 in der Universität Odense durchgeführt wurde. Dieses Mittelalterzentrum wurde 1976 als fachübergreifendes Forschungsinstitut verschiedener Fächer (nordische, englische und klassische Philologie, Romanistik und Germanistik) gegründet. Eines der Ziele des Zentrums ist die Durchführung von Symposien zu internationalen Themen aus seinem Forschungsgebiet. Der Tagungsbericht des ersten Symposiums liegt hier vor. (Eine zweite Tagung über die Mittelalterballade in ihrer europäischen Überlieferung wurde im Herbst 1977 abgehalten). Das Thema aller Vorträge – sie sind entweder in deutscher oder in englischer Sprache – geht um das in letzter Zeit stark in den Vordergrund gerückte Verhältnis der mündlichen, gesprochenen und der schriftlichen, literarischen Überlieferung und ihrer möglichen Beeinflussungen und Wechselwirkungen. Das wird erläutert – teilweise auch nur als weiterführende Fragen gestellt – für die isländischen Sagaverfasser und ihre Vorgänger (Dietrich Hofmann), altenglische Erzählungen (T. A. Shippey), frühes skandinavisches Recht (Peter Foote), die schottischen Balladen (David Buchan), die mittelalterlichen dänischen Balladen (Iørn Piø), die mündliche und schriftliche Überlieferung auf dem Raum Romania-Germania (Carlo Alberto Mastrelli), die Einstellung zu den chansons de geste seit der Publikation von Bédier (Eyvind Fjeld Halvorsen) und methodische Überlegungen zum Problem der Tradition im Norden (Kurt Schier). Vor allem die beiden Vorträge von Piø und Schier scheinen mir ganz vorzüglich geraten; sie geben an ausgezeichnet ausgewählten Beispielen wertvolle und einleuchtende Erkenntnisse. Wildhaber

Österreichischer Volkskundeatlas unter dem Patronat der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, hrsg. von der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich: *Richard Wolfram* und *Ingrid Kretschmer*. 6. Lieferung, 1. Teil. Wien 1977. Graz, in Kommission bei Verlag Hermann Böhlaus Nachf. 11 Karten.

Leider erscheinen beim österreichischen Volkskundeatlas Atlaskarten und Kommentartexte meist getrennt. Wir müssen uns deswegen auf die Aufzählung der diesmaligen Karten beschränken. Vier Karten weisen die Orts- und Flurformen auf, wobei besonders die beiden instruktiven Luftaufnahmeblätter erwähnt sein sollen. Drei weitere Karten bringen die Gehöftformen in ihrer Verbreitung und mit den Grundrissen alpiner und ausseralpiner Formen. Nochmals drei Karten sind für Pflug und Arl reserviert; sie zeigen die Grundtypen, die Verbreitung und bringen ein Bildblatt. Auf den ersten Blick schon sehr aufschlussreich ist die letzte Karte, welche die Verteilung der Kartenspiele behandelt, hauptsächlich Jassen, Watten und Schnapsen. Wildhaber

*Alan Dundes*, Analytic essays in folklore. The Hague & Paris, Mouton, 1975. XII, 265 p. (Studies in Folklore, 2).

Alan Dundes ist sicherlich einer der begabtesten amerikanischen Volkskundler der jüngeren Generation. Seine Arbeiten sind klug und angrifflich. Im vorliegenden Sammelband legt er 20 Aufsätze vor, die schon früher in unterschiedlichen Zeitschriften publiziert wurden. Sie legen in der Mehrheit das Hauptgewicht auf eine Analyse der amerikanischen Folklore und reflektieren Dundes' hauptsächlich Forschungsinteressen. Bei Dundes bedeutet Theorie die Freude an schöpferischer Weiterführung zu neuen Wegen der Erkenntnis; sie ist nicht einfach – wie so oft in Europa – Selbstbefriedigung an sprachgewaltiger (besser: sprachvergewaltigender) Neuformung oder Kitzel über die Verärgerung des nicht marxistisch-dogmatisch Geschulten oder gar Unlust vor der mühsamen Bereitstellung von wissenschaftlich befriedigenden Fakten. Wenn Dundes Theorie betreibt, so kann er das tun aus einem reichen Wissen an Tatsachen heraus. Seine 20 Aufsätze sind in vier Gruppen eingeteilt; die beiden besonders aufschlussreichen sind diejenigen, die sich mit der Strukturanalyse der Folklore und der psychoanalytischen Untersuchungsmethode befassen. Beide demonstrieren irgendwie die Abkehr von der philologisch-historischen Richtung und der blossen Materialsammlung. Vor allem hat Dundes sich schon öfters und eingehend mit dem Strukturalismus beschäftigt. Neuer scheint die Anwendung psychoanalytischer Prinzipien auf die Volkskunde (amerikanische Folklore) zu sein. Man hat manchmal beinahe den Eindruck, als ob Freuds Theorien in Amerika erst jetzt zu voller Auswirkung gelangten und als ob sich das wiederholen würde, was bei uns in Europa vor 50 Jahren grosse Mode und beliebtes Unterhaltungsspiel bei den Studenten war. So spielen denn bei diesen Arbeiten der Oedipuskomplex und die Fäkalien eine recht grosse Rolle – letztere manchmal eine zu grosse, leicht stinkende Rolle. Es mag sicherlich interessant sein, Sagen von dieser Seite her neu verstehen zu wollen (Nr. 16: *On the psychology of legend*), aber man muss sich völlig im klaren sein darüber, dass sich dies nur auf eine ganz bestimmte Gruppe von Sagen anwenden lässt. Wie erheiternd aber eine Sammlung von WC-Inschriften sein kann, zeigt Nr. 17: *Here I sit – A study of American latrinalia*. Man mag sich nun zu einzelnen Aufsätzen stellen, wie man will, eines ist sicher: In ihrer Angriffligkeit reizen sie zum Nachdenken, ja zum Widerspruch, oder sie erwecken verständnisvolle Zustimmung. Wildhaber

*Ruth-E. Mohrmann*, *Volksleben im 16. und 17. Jahrhundert*. Neumünster, Karl Wachholtz Verlag, 1977. 400 S. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig Holsteins, 2).

Erfreulicherweise haben wir hier eine besonders gute Arbeit aus dem Gebiet der historischen Volkskunde. Die Anregung und das Vorbild von Karl-S. Kramer in Kiel sind zum grossen Vorteil des Buches durchaus spürbar. Es gehört ganz in die Reihe seiner ausgezeichneten historischen Monographien, die auf sorgfältiger Interpretation der Archivquellen beruhen. Die Verfasserin gibt zunächst einen Überblick über die von ihr benutzten Archivquellen in Wilster, wobei zum Vergleich auch weitere Archive herangezogen werden. Der grösste Teil stammt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, doch erlaubten die Quellen den Miteinbezug des 16. Jahrhunderts. Es wurde untersucht, was sich volkskundlich auswerten liess und was sich möglicherweise Typisches für Wilster ergab. Der gesamte Stoff ist in 10 Abschnitte eingeteilt. Da die Quellen meist Rechtsquellen, wie z.B. Gerichtsprotokolle sind, werden die rechtlich gefärbten Abschnitte entsprechend ausführlich belegt. Besonders auffällig zeigt sich das in den Kapiteln über Gemeinwesen (die Darstellung dieses Kapitels verdient spezielles Lob), Obrigkeit, Rechtspflege und Ehre. Schon weniger ergiebig erweisen sich die Quellen bei der Behandlung von Arbeitswelt und Haus und Familie. Unterschiedlich sind die Ergebnisse für das Brauchtum. Während für das Jahreslaufbrauchtum nicht viel zu gewinnen ist – einzig an Fastnacht ist ein eigenartiger

Feilmarkt bezeugt – fliessen die Quellen reichlicher für das Brauchtum des Lebenslaufes, vor allem beim Todesfall und Begräbnis. Beim «geselligen Leben» finden sich auswertbare Angaben über das Verhalten bei Wirtshausgelagen, für die Spieleidenschaft, das Tabakrauchen und die Raufhändel. Beim sprachlichen Abschnitt lassen sich Ergebnisse erzielen für das Verhältnis zwischen Rechts- und Volkssprache, die Gliederung der Familiennamen, Schimpfwörter für Männer und Frauen, gelegentlich auch für Sprichwörter, Redensarten und Vergleiche. Wenn die Verfasserin alle ihre Beobachtungen analysiert, so kommt sie zum Schluss, dass für Wilster die enge Bindung des Einzelnen an die Rechtspflege, die eminente Bedeutung der Ehre und der Zug zur Gewalttätigkeit typisch waren für die dargestellten Jahrhunderte. Ein gutes Sachregister hilft, das aufschlussreiche Buch zu erschliessen. Wildhaber

*Doris Jones-Baker*, *The Folklore of Hertfordshire*. London, B.T. Batsford, 1977. 240 p., ill. (*The Folklore of the British Isles*).

In der vor einiger Zeit begonnenen und von Venetia Newall herausgegebenen Reihe der britischen Grafschaften und Regionen erscheint bereits der 15. Band. Es ist wieder ein erfreulicher, von solider, eigener Anschauung und guten Literaturkenntnissen zeugender Band. Hertfordshire hat trotz seiner verhältnismässigen Nähe zu London viel von seinem ländlichen Charakter und seinem zähen Festhalten an überkommenen Gewohnheiten bewahrt. In der Anordnung des Stoffes sind die Bände der Reihe alle einigermassen ähnlich, wobei für persönliche Liebhabereien der Autoren und für Eigenarten der Regionen genügend undogmatischer Spielraum bleibt. Die elf Kapitel des vorliegenden Buches berichten von Kirchenbausagen, Sagen über Glocken und den Formen des Glockenläutens, Schatzsagen und auffallend zahlreichen Berichten über unterirdische Gänge, Kinderschreck und Schreckgespenstern, von Drachen in Sage, Schauspiel und als Plastik. Im Abschnitt über den Lebenslauf werden besonders Zeugnisse für «charivari» herausgehoben. Weitere Kapitel beschreiben Tote und Totengeister, Volksmedizin und «holy wells», Teufelssagen, Hexen und Hexenmeister. Ein längerer Abschnitt ist dem Jahreslauf und den damit verbundenen Festen und den zugehörigen Arbeiten gewidmet. Hier möge eine kritische Bemerkung zu Jakobus dem Älteren (25. Juli) angebracht sein; es heisst dort (S. 155) von ihm «patron of pilgrims travelling to the Holy Land, whose symbol was the shell of the scallop which abounded along the Palestinian shore and returning pilgrims wore on their hats to tell of their pious mission». Jakobus hat zwar auch in Jerusalem das Evangelium verkündet, aber er ist Patron der Pilger nach Compostela, und seine Muschel ist das Zeichen für die Wallfahrt dorthin, nicht nach Jerusalem. – Es ist bezeichnend für Hertfordshire, dass sich zahlreiche Ortsneckereien finden; mit ihnen schliesst der schöne Band. Angefügt sind, wie immer, Listen über «tale types» und Motive, eine Auswahlbibliographie und Notizen über Regionalmuseen. Wildhaber

*Ralph Whitlock*, *The folklore of Devon*. London, B.T. Batsford Ltd., 1977. 214 p., 1 Karte (*The Folklore of the British Isles*).

In der von Venetia Newall betreuten und vom Verlag Batsford herausgegebenen Reihe «*The Folklore of the British Isles*» ist ein gewichtiger neuer Band erschienen. Er umfasst die Grafschaft Devon mit ihren grossen Mooregebieten von Dartmoor und Exmoor. Sagen und Volksglauben haben sich hier in erstaunlichem Masse bis in unsere Zeit hinein erhalten. Es ist deshalb begreiflich, wenn der Band ausschliesslich auf diese Themenkreise eingeht – und also «folklore» behandelt – und die Probleme der Jetztzeit ausschliesst. Wir hören in gut angelegter Übersicht von Teufelssagen, vom Glauben an «pixies» und «fairies», an Hexen und Geistererscheinungen und von Schatzgeschichten. Sehr ergiebig sind auch die

Berichte vom Weiterleben des Seehelden Sir Francis Drake und von Räuberpersönlichkeiten. Gute Vertrautheit mit dem Alltagsleben, den wichtigen Festen des Jahres und mit der Volksmedizin bezeugen die entsprechenden Kapitel. Einige kleine Einzelzüge sollen hier doch erwähnt sein, weil sie in grösseren Zusammenhängen gesehen werden müssen. Weil es zu viel Schnee hat, kann die Leiche des Vaters nicht beerdigt werden; sie wird eingesalzen und vorläufig in einer Truhe versorgt. (Die Geschichte wird nicht weiter ins Schwankhafte hinein ausgesponnen). – Die «Buschenwirtschaft» findet sich auch hier: als Zeichen des erlaubten Bierverkaufs stehen beim «bush house» kleine Bäumchen zu beiden Seiten der Haustüre. – Im Herbst wurden die Gänse in langen Märschen nach London auf den Markt getrieben; an gewissen Stellen des Weges gab es Schuhmacher, die für lahme Gänse kleine Schuhe aus weichem Leder machten. (Bei Angaben aus Wales wurden die Füße der Gänse in Pech getaucht.) – An den meisten Orten gibt das «in einer Nacht gebaute Haus» das Recht zu freiem Eigentum des Allmendbodens; in Devon muss es zwischen Sonnenaufgang und -untergang fertiggestellt und mit brennendem Herdfeuer versehen sein. – Der Band ist wie üblich mit einem Literaturverzeichnis, mit Angaben über volkskundliche Regionalmuseen und mit den Indices über «tale types and motifs» versehen. Venetia Newall hat eine kenntnisreiche Einleitung dazu geschrieben. Wildhaber

Ungarische Notizen. Frankfurt am Main, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität, Nr. 6, Dezember 1977. 153 S., Abb.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer 16tägigen Exkursion (inklusive Reisetage) des volkskundlichen Seminars (Entschuldigung: des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie) der Universität Frankfurt. Es ist klar, dass man nach 16 Tagen ein Land dermassen kennt, dass man sich berechtigt fühlt, ein Buch darüber zu schreiben, um so mehr, als einem die Nationalsprache des Landes nur durch Dolmetscher und Interpreten (allerdings vorzügliche wie Béla Gunda, Tekla Dömötör, Tamás Hofer) zugänglich war. Es handelt sich um Seminararbeiten, und man kann sich nun wirklich fragen, ob ein Bündel Seminararbeiten unbedingt gedruckt werden soll. Es fragt sich auch, ob man dem seriösen wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen und den industriellen Leistungen Ungarns gerecht wird, wenn man Sätze hinschreiben kann, wie: «Ungarn ist wie kaum ein anderes ein Land der Klischees, und zwar solcher vor allem folkloristisch-operettenhaften Ursprungs»; nach 16 Tagen Erfahrung (inklusive Reisetage) muss man das ja wissen. Es geht zu einem Teil um die deutschsprachigen Minderheiten in Ungarn. Das ist ohnehin ein heikles Kapitel, das nur von einer überlegenen Warte und in völliger Objektivität angepackt werden dürfte. Man vergisst allzu leicht, dass viele der ausgewiesenen Deutschen mit der deutschen Besatzungsmacht kollaboriert hatten und dass ein Staat, der neu aufbauen muss, verlangen kann, dass seine Bürger sich zu diesem Staat bekennen. Man würde dann vielleicht mit etwas mehr Kritik und Zurückhaltung einen Satz schreiben wie: es «drohte eine vollständige Assimilierung der Zurückgebliebenen». Eher peinlich ist auch die Frage an den in Ungarn lebenden deutschstämmigen Töpfer, ob er seine Ware als deutsche (in Ungarn!) oder als ungarische Volkskunst verkaufe, und die kindlich beschwörenden Fragen, ob denn seine Muster deutsch seien, denn es ist ja undenkbar, dass ein deutschstämmiger Ungar etwas von den Ungarn übernommen haben könnte! Das Buch wäre besser ungedruckt geblieben, und die Beiträge wären gut verwahrt gewesen in den Archiven des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt; denn so kann man nicht «Europäische Ethnologie» betreiben.

Wildhaber

Kultura ludowa Mazurów i Warmiaków [Volkskultur in den Masuren und im Ermland]. Redaktion *Józef Burszta*. Wrocław/Warszawa, Ossolineum, 1976. 535 S., Abb. Englische Zusammenfassungen.

Józef Burszta hat sich mit tatkräftigem Einsatz schon mehrfach um die Herausgabe von grossräumigen und von Dorfmonographien bemüht. Als neues Gemeinschaftswerk ist nun ein umfangreiches Buch über die nordpolnischen Gebiete der Masuren und des Ermlandes entstanden. Beide verlangen infolge ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer ethnischen Verflechtungen eine möglichst leidenschaftslose Behandlung. Den englischen Zusammenfassungen nach zu schliessen – sie sind leider viel zu kurz, doch verdient der Übersetzer ein Lob: es ist gutes, leicht lesbares Englisch – scheint diese Aufgabe gelungen zu sein. Auch in der umfassenden, beigegebenen Bibliographie ist die deutsche, ostpreussische Literatur miteinbezogen. Nach einem geographisch-historischen Teil wird in acht Aufsätzen die materielle Kultur dargestellt: Siedlung und Haus, Landwirtschaft und Geräte (vor allem Abb. von Pflügen und Eggen), Viehzucht (Abb. eines Rasselsteckens), Möbel und Hausgerät (mit Abb.), Transport- und Traggeräte Textiltechniken, Weberei und Kleidung (Beiderwandgewebe), Nahrung. In allen diesen Aufsätzen wird der Wandel in der Funktion und der Technik vor der Vorkriegszeit zur heutigen Situation eingehend erläutert und begründet. Der letzte Abschnitt geht ein auf die gesellschaftliche und Geisteskultur: Sitte und Brauch, Volksliteratur, Volkslied (mit den Melodien) und Volkstanz. Wildhaber

*Jean Guilaine*, Premiers bergers et paysans de l'Occident méditerranéen. Paris/La Haye, Mouton, 1976. 286 p., 32 planches, 57 fig. (Civilisations et Sociétés, 58).

Anhand einer eingehenden Analyse und Interpretation der bisherigen Fundkomplexe legt der Autor den Werdegang der wichtigsten neolithischen Kulturen im westlichen Mittelmeerraum dar. Es handelt sich dabei um das Entstehen der ersten Hirten- und Ackerbaukulturen. Guilaine wendet sich gegen eine Diffusionstheorie, die kulturelle Entwicklungen vor allem durch Wanderungsübernahme und Akkulturation erklärt, wobei das zeitliche Gefälle von Osten nach Westen geht. Er legt den Akzent stärker auf die inhärente Schöpfungskraft autochthoner Kulturen und unterstreicht die Rolle des kreativen Menschen als Teil einer sozialen Gruppe, die jeweils in einem bestimmten materiellen Kontext lebt. «Précocité» und «Originalité» sind nach ihm die wesentlichen Charakteristiken. Der Rez. kann die Richtigkeit dieser Ansichten nicht beurteilen. Immerhin, Guilaine argumentiert sorgfältig und differenziert. Für die Volkskunde liegt das Interesse an der Publikation darin, dass hier wichtige Fragen wie Akkulturation und Innovation auf Grund frühester menschlicher Kulturen eingehend diskutiert werden.

Paul Hugger

*Jonas Frykman*, Horan i bondesamhället [Whores in peasant society]. Lund, LiberLäromedel, 1977. 237 S. Englische Zusammenfassung.

Ziel dieser auf ihrem speziellen Gebiet in Skandinavien neben etwa K. Rob. V. Wikmans 'Die Einleitung der Ehe' (1937) als grundlegend zu bezeichnenden Arbeit ist die Darstellung des Wechselspiels zwischen Moral, Gesellschaftsstruktur und der Zahl der ausserehelichen Geburten in Schweden im 19. Jahrhundert. Es zeigen sich charakteristische geographische Verteilungen innerhalb des bäuerlichen und vom Frühindustrialismus geprägten Gebietes und ein auffallendes Ansteigen der ausserehelichen Geburten im Laufe des Jahrhunderts. Die Rolle der unverheirateten Mutter und der Hure kann von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet werden. Frykmans Umgang mit «etnografisk dynamit» (S. 20) und sein «obskyra intressen» (S. 8) stehen in der Tradition realitätsnaher Forschung am volkskundlichen Seminar in Lund. Mit dieser Dissertation versucht der Verfasser ein Porträt der bäuerlichen Gesellschaft zu geben, die

in ihrem System von Rollenspiel und Verhaltensmuster gleichermaßen die Hure hervorgebracht und verdammt hat. Die beschworene Gefahr, die von der unzüchtigen Frau ausging (Krankheiten, u. a. Rachitis), wird interpretiert als Werkzeug im Dienst der sozialen Kontrolle (Kap. 2 und 3). Andererseits konnte man in der Hure eine Glücksbringerin in der Welt des Mannes sehen (Kap. 4). Die Methoden, die Übertretung der Sexualmoral zu kontrollieren und zu ahnden, waren vielfältig: Augenschein der weiblichen Brust (Kap. 6), Kirchenstrafe (Kap. 7) und gesellschaftliche Sanktionen (Kap. 8). Quellen sind Sekundärberichte aus den volkskundlichen Archiven, die es kritisch zu werten und zu analysieren galt. Hier mündet die Arbeit wohlfundiert in das Schlusskapitel: Die Be- und Verurteilung der Hure ändert sich analog zu der wechselnden Gesellschaftsstruktur.

Otto Holzapfel

*Béatrice Grenacher-Berthoud*, Der Sigrüst. Das Küster- und Mesmeramt einst und heute. Winterthur, Verlag Hans Schellenberg, 1972. XIII, 273 S., 16 Abb. auf Taf., 4 Karten.

Mit ihrer Untersuchung (einer Zürcher Dissertation unter A. Niederer, vgl. dessen Aufsatz in der Festschrift Paul Zinsli, hrsg. von M. Bindschedler u. a., Bern 1971, 165–196) wendet sich die Verf. einem Dienstleistungsberuf an der Nahtstelle zwischen kirchlicher Tätigkeit und volkstümlicher Einstellung und zugleich im Spannungsbogen zwischen kirchlich-amtlicher (auch behördlicher) und laienmässiger Erwartungen zu. Die Arbeit basiert auf eingehenden Archivstudien und weitläufiger Feldforschung, begonnen mit einem ersten, kürzeren Fragebogen (Rücklauf 90%) und fortgesetzt mit weitgehend freien, längeren Gesprächen mit den Sigrüsten an Ort und Stelle (unter Zugrundelegung eines ausführlichen Fragebogens). Primär erhoben wurden die Verhältnisse der protestantischen Sigrüsten im Kanton Zürich; an diesem «Zipfel» aber wird «Volksleben» modellhaft gültig und konkret fassbar; doch fehlen zahlreiche Vergleiche mit anderen Kantonen der deutschen und welschen Schweiz nicht; bei der Darstellung des Küsters in der Literatur greift die Untersuchung gar bis Skandinavien, Russland und Portugal aus.

Die Arbeit des neben- und hauptamtlichen Sigrüsten wird in Gegenwart und Vergangenheit beschrieben, seine soziale Einstufung durch Aussenstehende festgestellt und beurteilt, seine Selbsteinschätzung untersucht, sein Ansehen bei der Bevölkerung und die Beziehungen zu den Kirchenbehörden, zum Pfarrer, zum Organisten, zur Sozialfürsorgerin analysiert. Der Leser findet genaue Darstellungen einzelner Arbeitsgänge (Glockengeläute, Kasualien), den Ablauf durchschnittlicher Arbeitstage, Läutordnungen usw., in einem Anhang dazu aufschlussreiche Dokumente. Die Arbeit ist methodisch einwandfrei, übersichtlich dargestellt, mit spürbarer Sympathie geschrieben, die in keiner Weise den Blick für die vielschichtigen Probleme trübt; ein Sach- und Namenregister schlüsselt den Text auf. Es fehlen auch nicht diskrete Vorschläge zum verständnisvollen Umgang mit dem Sigrüsten, deren oft intensive Arbeit hinter den Kulissen nicht nur (früher wenigstens) schlecht entlohnt, sondern überhaupt kaum mit Dank bedacht wird (wurde), weder von den Vorgesetzten noch vom Kirchenvolk. Die Bedeutung des Sigrüstenverbandes (dem auf katholischer Seite der Sakristanenverband entspricht) für die soziale Besserstellung und zur Hebung des Standesbewusstseins wie zur Fortbildung wird ebenfalls beschrieben. Der Rezensent, der in seiner Jugend viele Jahre mit einem vollamtlichen katholischen Messmer (St. Gallen-Heiligkreuz) zu tun hatte und später während neun Jahren wegen Wohnsitzwechsels und persönlicher Beziehungen in die Tätigkeit eines reformierten Sigrüsten (Gümligen bei Bern) im Nebenamt (Hauptberuf: Schreiner) Einblick bekam, kann der lebendigen und umfassenden Schilderung dieses Berufsstandes nur zustimmende Bewunderung zollen.

Iso Baumer

*Bernd Schöne*, Kultur und Lebensweise Lausitzer Bandweber (1750–1850). Berlin, Akademie-Verlag, 1977. 197 S., 2 Karten, 6 Grundrisse, 16 Abb. auf Taf. (Akad. d. Wiss. der DDR, Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 64).

Die Untersuchung beruht, wie der Verfasser in der Einleitung erklärt, auf den methodischen Grundlagen des dialektischen und historischen Materialismus. Wegleitend war die von Lenin formulierte These von den zwei Kulturen in der kapitalistischen Gesellschaft. Die Arbeit beginnt denn auch mit einem Zitat von Lenin und dem Bekenntnis zur Arbeiterklasse und der kommunistischen Partei als der «Hauptkraft des gesellschaftlichen Fortschritts in ihrer ganzen Grösse und historischen Tragweite» (S. 7). Mit einer derart gefestigten und gegen jede Anfechtung gesicherten Optik geht Schöne an die Untersuchung der materiellen, sozialen und kulturellen Verhältnisse und Leistungen der Lausitzer Bandweber im Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise. Der Wert der Arbeit liegt in der Darlegung der Fakten, und hier erweist sich Schöne als sehr gut dokumentiert. Eindrücklich zeigt er den Alltag dieser Bandweber, etwa ihre Familienverhältnisse, die Nachbarschaftsbeziehungen, die Lesegewohnheiten und den Buchbesitz usw. Von dieser Seite her handelt es sich ohne Zweifel um ein wichtiges Werk für den Sozialgeschichtler. Mühsam wird die Lektüre für den westlichen Leser immer dort, wo der Verfasser interpretiert. Dann muss sich alles und jedes in sein ideologisches Schema einfügen. So etwa, wenn er die Schläue einzelner Bandhändler, die einfältige Bauern übertölpeln oder sich auf einen gewinnbringenden Schmuggel verlegen, als Ansteckung durch die kapitalistische Gewinnsucht darstellt (S. 112f.). Als ob es nicht schon längst Rosstäuscher-Praktiken gegeben hätte. Kein Wunder, wenn Schöne am Schluss seines Buches befriedigt erklärt: «Am Beispiel der sozial und ökonomisch homogenen Schicht selbständig produzierender Bandweber konnte der Prozess der Herausbildung der für den Kapitalismus typischen Klassenstruktur, Bürgertum und Proletariat, verfolgt werden, deren unversöhnlicher Kampf den Inhalt und Charakter der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bestimmt.» (S. 122).

Paul Hugger

*Ernesto Veiga de Oliveira, Fernando Galbano e Benjamim Pereira*, Alfaia agrícola portuguesa. Lisboa, Instituto de alta cultura, Centro de estudos de etnologia, 1976. 396 S., 270 Photos auf Taf., 259 Zeichnungen im Text, 4 Verbreitungskarten. Résumé français.

Das portugiesische Arbeitsteam, dem wir bereits einige prächtige Bücher verdanken, legt hier ein hervorragendes Werk über portugiesische landwirtschaftliche Geräte und Arbeitsmethoden vor. Es ist versehen mit einer Fülle von Photographien und Textzeichnungen, die beide zum Besten gehören, was wir auf diesem Gebiet kennen. Portugal wird in drei Kulturgebiete eingeteilt, deren landwirtschaftliche Charakteristik ausführlich beschrieben wird: atlantisches Gebiet (Nordwest, Maisanbau), transmontanes Gebiet (Nordost; Roggenanbau; Hirtenkultur; in jeder Hinsicht ausgesprochen archaisch) und mediterranes Gebiet (Anbau von Weizen; nordafrikanische Einflüsse). Danach werden die wichtigsten Geräte ausführlich untersucht: mit ihren Namen, Konstruktionen, Eigenheiten und Verschiedenheiten; es wird ihre Verteilung in den kleineren Regionen dargestellt (teilweise mit gross ausgeführten Verbreitungskarten). Das eindeutige Hauptgewicht wird auf die Charakteristik der Pflugtypen gelegt; hier erfolgt auch eine Auseinandersetzung mit den Theorien von Jorge Dias and André Haudricourt. Dieser Teil ist auch im Résumé ausführlich behandelt, wobei die anderen Abschnitte leider etwas zu kurz kommen. Diese anderen Abschnitte befassen sich mit Eggen, Hacken, Sicheln und Gerteln, Rechen, Dreschflegeln und Dreschschlitten und mit Körben (ihrer Funktion für die landwirtschaftlichen Arbeiten). Eine ausführliche, sorgfältige Bibliographie ist beigegeben; eine genaue analytische Inhaltsangabe erleichtert das Auffinden eines bestimmten Themas.

Wildhaber



*Kustaa Vilkuna*, Unternehmen Lachsfang. Die Geschichte der Lachsfischerei im Kemijoki. Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 1975. 453 S., 204 Abb. (Studia Fennica, 19).

Seit über einem halben Jahrhundert steigen keine Lachse mehr den Rhein hinauf. Die Kraftwerkbauten und die Gewässerverschmutzung haben sie vertrieben. Aus einem nährenden Fluss hat menschliche Profitgier eine Energiestrasse gemacht. Ähnliches spielte sich, allerdings rund eine Generation später, in den reichen Lachsgründen Finnlands ab. Auch dort ist der Flussfang heute praktisch stillgelegt. Der Altmeister der finnischen Sachvolkskunde Vilkuna legt eine Monographie des Lachsfanges vor, die einem der Hauptfanggebiete, dem Kemijoki-Fluss, gewidmet ist. Die Arbeit, Frucht einer fast lebenslänglichen Beschäftigung mit dem Gegenstand, lässt an Klarheit und Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Vilkuna behandelt sein Thema in vier Hauptabschnitten: Zuerst beschreibt er die Natur des Landes und die Geschichte des Lachsfanges, wobei besonders auch die rechtlichen Verhältnisse herausgeschafft werden. Dann stellt er die Methoden der Flussfischerei dar. Hierauf ist die Rede von der Meeresfischerei und schliesslich vom «Leben rund um die Beute». Auf diesen letzten, farbigsten Teil folgen abschliessende Betrachtungen. Ein ausführliches Verzeichnis der wichtigsten finnischen Fachausdrücke ist dem Werk beigegeben. Vilkuna arbeitet mit grosser historischer Tiefenschärfe, was seine stupende Beherrschung der Materie belegt. Aber auch bei den ausgesprochen technischen Beschreibungen – und sie werden bis in alle Einzelheiten grafisch verdeutlicht – steht der Mensch im Mittelpunkt. Denn Vilkuna ist ein Forscher mit Herz. Bei aller Sorgfalt und Akribie scheut er sich nicht, Partei für die geprellten und geschädigten Fischer zu nehmen. So ist sein Buch letztlich ein Epos, gewidmet einer erstaunlichen Zivilisation von Fischern, die zum grössten Teil schon untergegangen ist. Hervorragende Bilder verstärken den Leseindruck. Hervorzuheben ist auch die sorgfältige Übersetzung von Ingrid Schellbach-Kopra, die angesichts des technischen Vokabulars ein schweres Unterfangen war. Unternehmen Lachsfang ist ein wunderbares Buch – möge es für vieles vorbildlich sein! Paul Hugger

*Fritz Blümel* und *Waldemar Boog*, 5000 Jahre Backofen. Ulm, Deutsches Brotmuseum, 1977. 296 S., 184 Abb.

Das in ansprechendem Aufwand gestaltete Buch gliedert sich in zwei technologische Teile. Der erste, von Fritz Blümel, von Beruf Kunstmaler und Grafiker, verfasste Teil zeigt folgende Kapitelreihenfolge: Der germanische Grubenbackofen in Nordafrika, Indien und im Vordern Orient, Backsteine, Backroste und Backglocken, der frühgeschichtliche und europäische Backofen. In voller Anerkennung der guten Absicht muss leider festgestellt werden, dass die Grundbedingungen für eine profunde wissenschaftliche Darstellung fehlen, Unkenntnisse, Ungenauigkeiten im Text und der Bilddokumentation vorliegen, deren Besprechung hier zu weit führen würde. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass die Geschichte der Backöfen wesentlich älter als 5000 Jahre ist (z.B. Funde von Karanovo I, Bylany, Jarmo). Besseres Material und teils sehr gute Bilddokumentationen bietet er in den Kapiteln über den «deutschen» und ungarischen Stubenbackofen.

Waldemar Boog beginnt im zweiten Teil des Buches mit dem Zeitalter des Dampfbackofens und führt durch die Entwicklung bis zur Gegenwart. Boog bietet eine sichere Gliederung, einen vorbildlichen Aufbau, der bis zur Zusammenfassung einen wirklich einwandfreien Kenner der Materie zeigt. Dieser zweite Teil darf wohl als die beste diesbezügliche Darstellung der neuesten Zeit bezeichnet werden. Max Währen

How to know American folk art. Edited by *Ruth Andrews*. New York, E.P. Dutton, 1977. XIX, 204 p., 121 ill., 37 col. ill. on plates. (Dutton Paperback D460).

In diesem neuen und vorzüglich bebilderten Buch über amerikanische Volkskunst schreiben elf Spezialisten kurze, aber kenntnisreiche Einführungen über ihre Fachgebiete. Am Ende jedes Aufsatzes werden die wesentlichen Beiträge zum Thema bibliographisch angeführt, so dass der Benutzer eine genügende Übersicht über die Veröffentlichungen zur amerikanischen Volkskunst erhält. Wichtig ist vor allem der Einführungsaufsatz von Louis C. Jones, dem unbestrittenen Kenner des Gebietes, in dem der Versuch gemacht wird, die Grenzen und den Inhalt des Themas zu bestimmen. Die übrigen Aufsätze befassen sich mit Grabsteinen, Lockenten, Irdenware, New Mexico Volkskunst, Volksmalerei, ländlichen Möbeln, Quilt, Pennsylvania German Volkskunst, Volksschnitzereien und Volkskunst des 20. Jahrhunderts. Es ist klar, dass ein solches Handbuch umfangmässig beschränkt bleiben muss und dass man mit weiteren Wünschen zurückhalten muss. Trotzdem mögen hier einige genannt sein, deren Behandlung erfreulich wäre und die man sich in einem zweiten Band vereinigt denken könnte. Es sind: *tramp art*, Hinterglasmalerei, *Shaker furniture*, *cast iron toys* (mit den prächtigen Lokomotiven), Blechspielzeug (Feuerwehrspritzen; George Brown), populäre Druckgraphik (vor allem Currier and Ives), *scrimshaw* (Sammlung Barbara Johnson), Gallionsfiguren, *paperweights* und Glasarbeiten. Es dürfte auch den beiden Volkskünstlern Schimmel and Stiefel ein Artikel gewidmet sein, die im vorliegenden Band leider nicht erwähnt werden. Wildhaber

*Elisabeth von Witzleben*, Bemalte Glasscheiben. Volkstümliches Leben auf Kabinett- und Bierscheiben. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1977. 218 S., 330 Schwarzweiss-Abb., 26 farbige Abb.

In die Wende des 15. zum 16. Jh. fällt der Beginn der Verglasung von Fenstern profaner Gebäude in den eidgenössischen Städten, wobei immer kunstvoller ausgestaltete Scheiben eine wirkungsvolle Zurschaustellung des gehobenen Wohlstandes der Städte und deren Bürger ausdrückte. Gleichzeitig kam in der Eidgenossenschaft auch die Sitte der Fenster- und Wappenschenkungen zwischen den Orten auf. Sie galt als der sichtbare Ausdruck der Einigkeit, der gegenseitigen Freundschaft und der Gewogenheit der einzelnen Stände untereinander und betonte das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die oft recht aufdringliche «Bettelei» auch von privater Seite um die Schenkung von Wappenscheiben nahm aber mit der Zeit so überhand, dass die Tagsatzung beschloss, allzu üppige Scheibenschenkungen abzustellen. Immerhin begründete die starke Nachfrage in der Schweiz ein Kunstgewerbe, das auf hohem Niveau stand und auch die Glasmalerei der angrenzenden Gebiete stark beeinflusste. Namen wie Lukas Zeiner oder Murer waren damals weithin berühmt.

Für den Volkskundler von besonderem Interesse sind neben der oben genannten Sitte die Inhalte der Scheiben, die neben dem hauptsächlichlichen Gehalt wie Wappen und Schildhalter oft Bilder aus dem Volksleben und dem Volkswissen zeigen. Da finden sich Szenen aus der täglichen Arbeit von Handwerkern und Bauern, Markt-, Jagd- und Gerichtsszenen, Narren, Gaukler, Darstellungen von Schlachten, Bilder aus der Schweizergeschichte und immer wieder das Wildmannthema. In der Schweiz gibt es eine recht reiche Literatur über diese Kunstgattung, wenn auch eine Gesamtdarstellung bis heute fehlt. Weniger gut steht es mit der Literatur über deutsche Scheiben. Diese Lücke schliesst der vorliegende Prachtsband. Die Autorin behandelt im einleitenden Textteil Technik, Form und Themen der Kabinettscheiben. Dann beschreibt sie eingehend die Erzeugnisse des schweizerischen und süddeutschen Raumes. Darauf widmet sie sich einer Spezialität Norddeutschlands, den Bierscheiben. Ein Kapitel über die Wiederbelebung der Glasmalerei im 19. Jahrhundert schliesst diesen Teil ab. Das Glanzstück des Bandes bilden 356 teilweise farbige Abbildungen. Ein nicht ganz vollständiges Literaturverzeichnis und ein Register runden den gewichtigen Band ab, der jeden Kenner in allen Teilen befriedigen kann. Leo Zehnder

*Heidi Müller*, Rosen, Tulpen, Nelken... Stickvorlagen des 19. Jahrhunderts aus Deutschland und Österreich. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1977. Mappe mit 12 farbigen Tafeln, Text von 16 S.

Wandschmuck und Bilderbogen sind in letzter Zeit ausgeprägt beliebter Gegenstand der Forschung geworden. Um zu zeigen, dass Stickereien auf Stramin nach farbigen Vorlagen es um die Mitte des 19. Jahrhunderts an Beliebtheit mit den Bilderbogen aufnehmen konnten, hat das Berliner Museum für Deutsche Volkskunde eine Ausstellung derartiger Texte veranstaltet, und Heidi Müller hat eine reizvolle Mappe solcher Vorlagen zusammengestellt und einen geschichten, informativen Text dazu geschrieben. Seit dem Biedermeier sind Stickereien eine beliebte Beschäftigung der Bürgerfrauen gewesen; man bezeichnet diese Stickeereien technisch als «Tapisserieware». Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts erschienen Vorlagenwerke für Stickereien. Auf diese noch recht kostbaren Sammelwerke folgten bald Einzelblätter als billiger Verlagsartikel. Zunächst handelte es sich um feine Seidenstickereien, denen dann die etwas gröberen Stickereien mit Wolle folgten. Die Autorin gibt uns genaue, detaillierte Angaben über die Herstellung von Stickvorlagen mit dem Übergang von der Handkolorierung zur Schablonenkolorierung. Diese Kolorierung war meistens Heimarbeit für Frauen, gelegentlich sogar Nebenverdienst für Künstler. Mit der Zeit kamen Halbfertigwaren auf den Markt, die von den Käuferinnen dann fertig gemacht werden konnten. Die wichtigsten Produktionszentren befanden sich in Berlin und Wien, kleinere in Nürnberg und Augsburg. Die Berliner Firmen werden namentlich aufgeführt und eingehend behandelt. In weiteren Abschnitten werden wir mit den üblichen Darstellungsmotiven und ihrem stilgeschichtlichen Wandel bekannt gemacht, ferner mit Angaben über den Verkauf und den Export, der während einiger Jahre recht beträchtlich war. Die Stickvorlagenhersteller und die Jahre ihrer belegbaren Tätigkeit sind in einer Liste zusammengestellt. Eine Bibliographie-Auswahl ist beigegeben. Mappe und Text bilden so eine sehr willkommene Ergänzung zu Brückners «Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland». Wildhaber

*Inga Wintzell*, Sticka mönster. Historiskt om stickning i Sverige [Musterstricken]. Stockholm, Nordiska museet, 1976. 111 S., Abb., 16 Farbtaf., 1 Karte.

In der sehr handlichen, reich bebilderten Arbeit vermittelt die Verfasserin einen Überblick über die Strickmethoden und das Strickhandwerk, wie es in Schweden seit dem 17. Jahrhundert geübt wird. Obwohl die materiellen Voraussetzungen zum Stricken (Garnknäuel, Stricknadeln aus Metall, Holz, Knochen, Elfenbein) einfach sind, hat das Stricken in Schweden doch erst verhältnismässig spät Eingang gefunden. Es verbreitete sich vom südlichen Halland aus erst im 17. Jahrhundert, nachdem importierte Strickwaren aus Enland, Holland und Dänemark sich bereits im 16. Jahrhundert grosser Beliebtheit erfreuten, eine Nachfrage nach gestrickten Kleidungsstücken, namentlich Strümpfen, schufen und so zur Eigenproduktion in Schweden anreizen. Die Autorin schildert die Herstellung und den Vertrieb gestrickter Waren in den verschiedenen schwedischen Landesteilen, ebenso die Besonderheiten der regionalen Stricktraditionen, darunter die für diese Regionen typischen Muster. In einem weiteren Kapitel behandelt Inga Wintzell Zeiteinflüsse, die die Produktion von Strickwaren förderten und veränderten, so etwa den Aufschwung gestrickter Baumwollkleider in der Empire-Epoche oder das Aufkommen maschinengestrickter Jersey- und handgestrickter Kleider in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts. Die Verfasserin schildert im weiteren die verschiedenen Arbeitsmilieus, die zur Verbreitung des Strickens in Schweden beitrugen: das Stricken auf Bauernhöfen, auf der Alp, bei Lappen und Neubauern, dann aber auch in Altersheimen, in Kinder- und Zuchthäusern, d.h. in städtischen Anstalten, denen durch den Verkauf gestrickter Waren namhafte finanzielle Mittel zuflossen. Im letzten Kapitel werden verschiedene Strickmuster, deren technische

Voraussetzungen (Maschenformen, Arbeitsgang), die Verwendung verschiedener Garnfarben, Mustereffekte durch Färben und weitere Aspekte des Musterstrickens dargestellt.

Gerhard Baer

*Günther Kapfhammer*, Brauchtum in den Alpenländern. Ein lexikalischer Führer durch den Jahresablauf. München, Callwey Verlag, 1977. 335 S., zahlreiche Abb. 12 Farbtafeln, Vorsatzkarten.

Es schwebte dem Herausgeber Kapfhammer vor, ein Brauchtumslexikon für die deutschsprachigen Alpenländer zu schaffen, das sachlich und schnell über eine Menge von Brauchtumserscheinungen der Gegenwart orientieren sollte. Man darf ohne weiteres feststellen, dass ihm das vorzüglich gelungen ist; dabei dürfen ebenso das prächtige und sehr reichhaltige Bildmaterial und die klaren Vorsatzkarten gerühmt werden. Geographisch werden einbezogen Bayern, Österreich, Schweiz (nur deutschsprachig!), Liechtenstein und Südtirol. Für alle diese Länder ist ein verantwortlicher Koordinator bestimmt worden: Bayern: G. Kapfhammer, Österreich: H. Fielhauer, Schweiz: E. Schwabe, Liechtenstein: A. Frick, Südtirol: H. Griessmair und H. Fink; dazu kommt noch Baden-Württemberg mit L. Petzoldt. Man sieht, die Redaktion lag in guten, sachkundigen Händen; das gilt vor allem auch für die Schweiz mit Erich Schwabe (wir erinnern an sein ausgezeichnetes Buch über «Schweizer Volksbräuche» des Silva Verlages in Zürich). Jeder dieser Koordinatoren hat dann selbst seine weiteren Mitarbeiter gesucht (für die Schweiz ist der Artikel «Äplerchilwi» von Julian Dillier vom Radio-Studio Basel verfasst). Alle Artikel sind erfreulicherweise nüchtern und sachlich gehalten; da ist nichts von altgermanischem Dämonengefasel, wie es immer etwa wieder bei Journalisten, Massenmedien und Dorfhistorikern vorkommen mag. Es sind blosse Vorgangsbeschreibungen, an die sich manchmal ein Abriss der Brauchtumsgeschichte anhand gesicherter Fakten und eine Interpretation des Vorgangs anschliessen mögen. Die Anordnung erfolgt alphabetisch nach der ortsüblichen Brauchbezeichnung. Bei gleichartigen Brauchveranstaltungen ist eine charakteristische Auswahl getroffen worden; es ist also nicht jeder Brauch aufgenommen. Auch sind als Bräuche nur die Öffentlichkeitsbräuche ausgewählt; Bräuche des privaten Bereiches (wie Weihnachten oder Ostern) sind nicht berücksichtigt. Diese Einschränkung scheint mir richtig und berechtigt zu sein; sie ergibt ein geschlosseneres Bild. Ein Ortsregister – und auch die Vorsatzkarten – erleichtern das rasche Feststellen, ob der betreffende Brauch im Lexikon aufgeführt ist. Bei vielen Brauchangaben ist knapp auf weitere Literatur verwiesen. Wir stellen mit Vergnügen fest, dass die Schweiz ausserordentlich gut und zuverlässig vertreten ist. Als ausgesprochenen Schönheitsfehler empfinden wir, dass die längeren Artikel Fasnacht in Basel, Fasnacht in Luzern und Sechseläuten in Zürich nicht von einem Schweizer, wie es sonst im Buch üblich ist – und es hätte Schweizer Fachleute gehabt! – sondern von einem Bayern abgefasst sind; kein normaler Schweizer hätte die Geschmacklosigkeit und den faux pas begangen, von einem «Faschingsbeginn» in der Schweiz zu reden. – Es sei noch auf einige besonders ergiebige Gruppen hingewiesen – neben der Fastnacht –: Alpabtrieb, Fronleichnamsprozessionen, Georgiritte, Leonhardifahrten, Maibaum, Nikolaus, Palmsonntag, Passionsspiele, Pestumgänge, Scheibenschlagen, Silvester, Sternsingen, Vihscheid, Volksschauspiel, Wallfahrt.

Wildhaber

*Norbert Humburg*, Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostfalen. Die Entwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Münster, Volkskundliche Kommission für Westfalen, 1976. IX, 434 S. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 5).

Die Fastnachtsforschung im niederdeutschen Raum, die gegenüber den vielfältigen Aktivitäten in Süd- und besonders in Südwestdeutschland arg im Rück-

stand geblieben ist, erhält mit der vorliegenden Arbeit eine vorzügliche Untersuchungsbasis. Norbert Humburgs Dissertation besteht zur einen Hälfte aus einer einlässlichen, detaillierten Analyse und zur anderen Hälfte aus einer gut gegliederten Darbietung der Quellentexte (14. bis Mitte 19. Jahrhundert) mit umfangreicher Bibliographie. Damit kann nicht nur die nordwestdeutsche Volkskunde beträchtliche Fortschritte verzeichnen; die zentralen, oft so strittigen Fragen der historischen Fastnachtsforschung werden hier stets aus weiterer Perspektive erörtert und zum Teil in neues Licht gerückt.

Nach einer knapp informierenden Skizze von Forschungsstand, Quellenlage und Aufgabenstellung werden zunächst «Wort und Sache» untersucht: die älteren Ursprungstheorien kritisch referiert und den historisch fassbaren Wortbelegen – z. B. in Urkundendatierungen seit dem 13. Jh. – gegenübergestellt. Es folgt eine Schilderung der niederdeutschen Stadtfastnacht, die sich auf zwei Münsterische Chroniken des 16. Jahrhunderts von Kerssenbrock und Röchell stützt, sowie eine Darstellung der «Fastnacht als Begehungstermin für Kloster, Hospital und städtische Körperschaften». Ausführlich setzt sich Humburg mit dem Verkleidungswesen auseinander, das ein wichtiges Element der Strassenfastnacht (im Gegensatz zu den Fastnachtsfeiern von Kloster und Stadtrat) gewesen zu sein scheint. Zu den Masken- bzw. Namenformen «schoduvél» und «robunten» werden weiterführende Überlegungen angestellt. Sehr lesenswert ist auch das Kapitel über Fastnachtsspiele, die hier nicht unter literatur-wissenschaftlichem Aspekt betrachtet, sondern definiert werden als «ständig wiederholbare Spielszenen oder Szenenfolgen mit Handlungsinhalt, die Vorbereitung voraussetzen, bei denen aber nicht eine dauernde Trennung von Produzenten und Konsumenten gegeben ist». Für die Zeit von 1489 bis 1710 kann der Verf. immerhin eine Liste von 76 szenischen Aufführungen zur Fastnacht zusammenstellen. Weitere quellen-gesättigte Kapitel beschäftigen sich mit den Reiterspielen, mit den Tänzen (besonders Schautänzen wie dem Schwerttanz) und mit den Spielszenen zur Beendigung der Fastnacht (zwei Haupttypen: das Funeral- und das Exekutionsspiel). Bezüglich des Heischens kann dagegen gezeigt werden, dass es im Untersuchungsraum in älterer Zeit kein charakteristisches Fastnachtselement darstellt; Ähnliches gilt für das festliche Mahl, das Gelage, welches zwar sehr häufig belegt ist, sich aber im allgemeinen nicht von den zu anderen Festzeiten üblichen Mählern unterscheidet. Besondere Fastnachtsspeisen – die «Heitewegge» ausgenommen – treten kaum und erst in späterer Zeit hervor. Humburg beschliesst seine stoffreiche, immer quellenbezogene, kritische, doch stets vorsichtig abwägende Untersuchung mit einer Erörterung negativer Äusserungen über die Fastnacht in kirchlichen und profanen Verordnungen, mit einem Exkurs zur – hier sonst weitgehend ausgeklammerten – dörflichen Fastnacht und mit einer Zusammenfassung seiner Ergebnisse, die den Kenntnisgewinn dieser Arbeit nochmals deutlich vor Augen führt.

Helge Gerndt

Analyse eines Stadtfestes. Die Mainzer Fastnacht. Hrsg. von der volkskundlichen Forschungsgruppe «Mainzer Fastnacht» unter Leitung von *Herbert Schwedt*. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1977. 393 S., Abb., Graphiken. (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, 1).

In elf Beiträgen versuchen Mitglieder der volkskundlichen Forschungsgruppe «Mainzer Fastnacht» unter Leitung von Herbert Schwedt, dem Komplex Fastnacht aus spezifisch mainzischer Sicht nahe zu kommen. Sie verzichten dabei bewusst auf alle anfechtbaren Deutungsversuche und auf alle vagen antiken und mittelalterlichen Herleitungen. Was sie wollen, ist, die heutige «Määnzer Fassenacht» in den Griff zu bekommen. Renate Talkenberg-Bodenstein weist in ihrem einleitenden Beitrag «Die Funktion der Fastnacht im sozialen Wandel» vor allem auf die politische Komponente innerhalb des rheinischen Mummenschanzes hin.

Hier werden die Hintergründe erhellt, vor denen sich die geistig-politischen Spannungen entwickelten: demokratisch-romantischer Nationalismus, Südwesten-Preussen, ab 1850 preussische Besatzung – antipreussische frankophile Bevölkerung. Diese Strömungen führten in Köln bereits 1823 zur grossen Karnevalsreform, ohne jedoch vor 1848 eine grosse politische Veränderung zu erreichen. In den Jahren des politischen Umbruchs verlagerte sich das Gewicht von der Strassenfasnacht auf die Redouten und Bälle. Das Ereignis wird zur kulturellen lokalen Selbstdarstellung, ja zur Abgrenzung gegen die preussische Administration. Das Stadtfest wird aus dem Rahmen der übrigen Jahreslaufbräuche gehoben, es wird zum Ventil für die unterdrückte Identität, es erzwingt die Aufhebung der Standesunterschiede durch politische Satire. Auf die Reformen von Köln 1823, Bonn 1826, Düsseldorf 1829 folgt die von Mainz erst 1837. Die Mainzer Reform ist zunächst stärker politisch orientiert als die der anderen Städte. Durch die Liberalisierung in unseren Tagen hat die Fasnacht ihre Funktion als Ventil im politischen Bereich weitgehend verloren. Rita Link und Doris Wandel befassen sich mit der «Mainzer Fastnacht und ihrer ökonomischen und politischen Ausnutzbarkeit», wobei sie zunächst ausführlich auf die Problematik der benutzten Quellen hinweisen, um dann auf die ökonomischen Aspekte, die Kommerzialisierung, die Gründung eines geschäftsführenden Komitees einzugehen. Daran fügen sie einige Notizen zur Mainzer Fastnacht im Dritten Reich. Herbert Schwedt selbst versucht in einem umfangreichen Kapitel zu ergründen, was und wer ein Fasnachter sei. Dabei geht er zunächst von der alten Wunschvorstellung «ein Gleicher unter Gleichen» aus, um dann aber zu zeigen, dass es doch erhebliche Unterschiede gibt. Und er kommt zu einer Einteilung in «Ball-, Sitzungs- und Rosenmontagszugs-Besucher». Dann werden die spezifischen Eigenarten der drei Gruppen aufgezeigt, wobei berufliche Stellung und Konfession eine Rolle spielen. Allen Fasnachtern gesteht er grosse Kontaktfreudigkeit zu. Das Fest selbst soll für alle offen und auch ohne äusseren Zwang sein. Susanne von Goessel und Herbert Schwedt berühren im Kapitel «Spiel-Raum Fasnacht» das Phänomen Vermummung und Verkehrte Welt. Dabei schildern sie mit demographischer Genauigkeit alle der Fasnacht anhängenden Annehmlichkeiten. Bianka Stahl dagegen beschreibt in dem Kapitel «Am Aschermittwoch ist alles vorbei...!» die alten fasnächtlichen Brauchformen wie Peitschenschlacht, Geldbeutelwäsche und Fastnachtsbegraben. Franz-Josef Grosshennrich untersucht die Impulse, die eine erlebte Mainzer Fastnacht vermittelt. Elke Schwedt ventiliert die Frage, ob Kreativität im Freiraum Karneval möglich ist und unterstützt ihre Resultate mit aus demographischem Material gewonnenen Graphiken und geht auch auf die verschiedenen Verkleidungsarten ein. Ein nicht nur für die Deutschen in Ost und West, sondern auch für die Österreicher, Schweizer und Niederländer wichtiges Kapitel schrieb Klaus Rost über «Massenmedien und Fastnacht». Wir erfahren daraus von den Schwierigkeiten der medialen Programmgestaltung und über ihre bis ins einzelne gehende Prägekraft. Einen Überblick über die «Fastnacht an der Rheinfront» gibt Hildegard Friess. Sie schildert chronologisch die Entwicklung der fasnächtlichen Äusserungen in den rheinhessischen Ortschaften Bodenheim, Nackenheim, Nierstein, Oppenheim, Dienheim, Ludwigshöhe und Guntersblum südlich von Mainz. Im letzten Kapitel setzt sich Norbert Waldmann mit den «Möglichkeiten der empirischen Analyse eines Stadtfestes» auseinander, wobei er auf die Untersuchungstechniken, die Vorarbeiten, die Konstruktion des Fragebogens, die Durchführung der Befragung, die Aufbereitung der Daten und ihre Auswertung eingeht. Zum Schluss betont Waldmann, dass so komplexe Auswertungsverfahren bisher in der Volkskunde nur wenig angewendet wurden, und er schliesst mit einer «Diskussion des Vorgehens». Der Computer hat hier vieles rechnerisch exakt erwiesen, was der Fasnachter früher aus seiner Erfahrung heraus erahnen musste.

Wilhelm Kutter

*Karl Linker*, Stadt unter der Schellenkappe. Geschichte der Frankfurter Fastnacht. Frankfurt a. M., Stadtparkasse, o. J. (1977?). 131 S., Abb.

Ein Längsschnitt durch viele Jahrhunderte närrischen Treibens; Er beeindruckt durch die Fülle der Formen, die sich dabei entwickelten. Immer wieder bildete die Fasnacht eine Antwort auf die jeweiligen politischen und sozialen Verhältnisse. Die Stärke des Autors liegt in der Darstellung dieser Fasnachtsphasen. Dilettantisch wirkt allerdings das einleitende Kapitel über die Ursprünge der Fasnacht. Der Verfasser geht hier zu sorglos mit Kontinuitäten und Interpretationen um. Dafür entschädigen reichlich die andern Kapitel mit den ausgezeichneten Illustrationen. Zu bedauern ist allerdings die nur summarische Quellenangabe. Trotzdem: Das Buch von Karl Linker bildet ein wichtiges Dokument für die vergleichende Fasnachtsforschung. Paul Hugger

*Ilmar Talve*, Folkligt kosthåll i Finland. En översikt [Volkskost in Finnland; eine Übersicht]. Lund, CWK Gleerup (Liber Läromedel), 1977. 157 S., 43 Abb., 12 Verbreitungskarten.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Übersetzung des 1973 erschienenen finnischen Originaltextes ins Schwedische. Das Ziel der Untersuchung besteht darin, dem volkskundlich und völkerkundlich Interessierten einen Überblick über die Volkskost in Finnland und die mit dem Essen verbundenen kulturellen Unterschiede zwischen den einzelnen finnischen Kulturregionen zu vermitteln. Die Arbeit ist systematisch aufgebaut: Nach einem einleitenden Teil, in dem früher, namentlich im 19. Jh. erschienene Untersuchungen über die Kost in Finnland zusammengestellt sind, wird die Verwendung der verschiedenen tierischen und pflanzlichen Nahrungsmittel, darunter auch deren Konservierung (Säuern, Trocknen, Räuchern, Salzen) und Lagerung in den ländlichen Gebieten Finnlands dargestellt. Im Zusammenhang mit den Getränken werden auch Genussmittel wie Bier, «Met», Branntwein, Kaffee und Tee behandelt. Es folgen Kapitel über Reiseproviant und Speisen in Not-, d. h. Hungerszeiten (Brot aus Rindmehl zum Beispiel), über Werktags-, Feiertags- und Festmahlzeiten, über Sitzordnung bei den Mahlzeiten, über Kochgeschirr und Essbesteck und schliesslich über die regionale und zeitliche Verteilung der Volkskost und der Essgewohnheiten im traditionellen Finnland. Anhand von Verbreitungskarten wird gezeigt, dass neben sechs Kulturgebieten, die aufgrund der Essgewohnheiten herausgearbeitet wurden, auch zwei Übergangsbereiche bestehen. Gerhard Baer

Vom Wachs. Höchster Beiträge zur Kenntnis der Wachse. Bd. I, Beitrag 12, S. 1013–1097. Frankfurt-Hoechst, Hoechst AG, 1977.

1959 hatte Reinhard Büll seinen ersten Beitrag zur Kenntnis der Wachse als «Höchster Beiträge» erscheinen lassen. Es ist ein grossartiges Werk daraus geworden, ausgestattet mit einer Fülle von seltenen Abbildungen. Darin wird wohl das meiste behandelt, was im Zusammenhang mit dem Wachs steht: Definition und Geschichte, Handel mit Wachs, Wachs-Reserveverfahren, Wachsmalerei und Wachsbildnerie, die Wachskerze und ihre Verwendung (z. B. die Osterkerze), Wachsschreibtafeln. Mit dem eben erschienenen 12. Heft ist das Werk beendet; das Heft enthält – neben zwei Beiträgen von Friedrich Klemm – die Register der Personen, Länder und Orte, Sachen und Begriffe. Dazu kommen eine Zusammenstellung der Aufbewahrungsorte abgebildeter Objekte und ein Gesamtinhaltsverzeichnis. Es wird vermerkt, dass aus zeitlichen Gründen einige vorbereitete Beiträge nicht erscheinen konnten: Wachs in der Literatur, die Geschichte des Wachsbleichens und der Wachsrezepturen, Wachs in der Heilkunde und Kosmetik und ein Lexikon der Künstler, die mit Wachs gearbeitet haben. Wildhaber

*Theodor Bühler*, *Gewohnheitsrecht. Enquête. Kodifikation*. Zürich, Schulthess Polygraphischer Verlag, 1977. XII. 180 S. (Rechtsquellenlehre, 1).

Mit dem ersten Band der auf drei Bände geplanten Rechtsquellenlehre legt Theodor Bühler den Ertrag einer breitflächigen Forschungstätigkeit vor. Ziel des ersten Teiles ist es, Methode und Funktion der Rechtsfassung im Rahmen der Rechtsquellenforschung neu zu bestimmen und darzustellen. Der Verfasser hat nicht die Absicht, «Rechtsnormen» zu ermitteln, sondern die untersuchten Quellen werden daraufhin ausgeleuchtet, wie weit sie Aufschlüsse auch über das Rechtsbewusstsein ihrer Umwelt geben. Von daher ist es auch verständlich, dass sich der Volkskundler angesprochen fühlt, wengleich es bei der rechtshistorischen Fülle des Stoffes der Konzentration bedarf, den Faden der rechtlichen Volkskunde im Auge zu behalten. Ausgangspunkt der Kritik Bühlers an der heutigen Gesetzgebung, wiewohl an der Rechtswissenschaft überhaupt, scheint mir der Vorwurf zu sein, sie sei sich ihrer eigenen Tradition und Geschichtlichkeit nicht bewusst. Dies trifft zu, zumal der Wert von Bühlers Abhandlung in der Faszination liegt, dass vergangene Wirklichkeit weiterlebt. Da historische Forschungen aber selbst zu veralten pflegen, ist es das bleibende Verdienst des Verfassers, aus den geschlossenen Komplexen Gewohnheit-Enquête-Kodifikation ein Stück des historischen Prozesses mit all seinen Wirkungen bewusst gemacht zu haben. Dabei ist die Rechtsquelle nicht die Wirklichkeit, sondern nur der Spiegel der Wirklichkeit. Die Sprache wird damit zum eigentlichen Medium des historischen Verstehens, vor allem wenn Rechtswörter als «Begriffe» «soziale Realität» charakterisieren sollen.

Hier kommen wir endlich aus der rechtshistorischen Gemengelage zum zentralen Interesse der Volkskunde. Wir greifen einige dieser Kriterien im Verhältnis Rechts-Volkstum heraus, die Bühler allgemein verarbeitet hat. Das Verhältnis des Volkes gegenüber der offiziellen Rechtspflege: Zum Charakter volkscundlicher Vereinfachung gehört da, dass die anonyme Gerichtsbarkeit in einzelne und am Ort oft unbekannt «Sammlungen» «verdichtet» wird, die nur bei Gerichtsverhandlungen zum Vorschein kamen, wie z. B. das Municipale von Freiburg i. Üe. (1363–1467). Die Freude am gerichtlichen Wettkampf: Der Verfasser setzt verdeutlichende Akzente; so wurde die Rechtsfeststellung im Wege der sog. *enquête par turbe*, die dem savoyischen Recht fremd war, von den *Coutumiers*, eigens bestellten Zeugen, getroffen, wobei ein gewisses spielerisches Moment im Vordergrund stand. Der Grad der Sättigung des täglichen Lebens mit rechtlichem Gehalt: z. B. Schenkungen, Heirat, Schiedsverträge, hier werden Vorstellungen von Sittlichkeit und Redlichkeit determiniert, steht hinter dem aufgezeigten Quellmaterial des Verfassers die innigste Verbindung zwischen Recht und Sitte. Das Mass der selbsttätigen Rechtsausübung des Volkes manifestiert sich z. B. durch die Stärke des städtischen Einungswesens, in dem sich der Drang zur Veranschaulichung des Rechts höchst eindrucksvoll auswirkt. Und schliesslich: Der Einfluss formalisierender Züge der Rechtspraxis auf Handlungen des Volkes. Hier weist Bühler mindestens den theoretischen Weg über verschiedene Zwischenstufen bis zur Kampfstellung zwischen Recht und Brauch, die die obrigkeitlichen «*Ordonnance*» König Karls VII. von Frankreich durchpulst.

Es liegt auf der Hand, dass in dieser Anzeige nicht die ganze rechtshistorische Summa des Verfassers besprochen werden kann. Aus dem 1. Band seiner Rechtsquellenlehre fällt nicht nur beträchtliches Material für Volkskunde und Sprachgeschichte ab, sondern es ist ein lebendiges, auch für den interessierten Laien lesbares Buch entstanden, und dies darf als besonderes Verdienst des Verfassers gewertet werden.

Louis Morsak

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften der DDR hrsg. von der Hei-



delberger Akademie der Wissenschaften. Bd. VII, Heft 4, Spalte 481–640. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1977.

Das vorliegende Heft enthält die Stichwörter von Kasernbeitrag bis Kaufmannswährung. Volkskundlich bedeutsam sind noch einige Komposita von Käse, so ist der Käsesonntag seit 1333 belegt, vor allem in Tirol; ebenfalls im österreichischen Sprachraum gebräuchlich ist Käsestecher. Käsewasser (Molke) wird um 1500 herum als Abgabe erwähnt. Der Käsezins muss 1303 am Michaelstag und 1427 am Gallustag abgeliefert werden. Ein Kastanienzins kommt 1758 vor. Das heute häufig verwendete Wort Kaskoversicherung wird erstmals 1794 für ein Schiff belegt. Volkskundlich unergiebig sind Kassa, Kasse, Kassation, Kassier und ihre Ableitungen. Ausführlich werden Kasten und Kate mit zahlreichen Komposita behandelt. Ein Kater ist ein Kleinbauer, ein Besitzer einer Kate (seit 1261); er muss das Katerhuhn und den Katerzoll abgeben. Die Katze hingegen ist ein Strafwerkzeug. Hingewiesen sei weiter auf Katharinenbruderschaft, Katharinentag (Termin für Jahrmärkte), Kathedralkirche und Kauderer (mit ungesicherter Etymologie: Hausierer, kleiner Betrüger). Ein grosser Artikel befasst sich mit Kauf; dazu kommen die vielen Ableitungen: kaufen, Käufer, Kaufleute, Kaufmann. Als Schweizer Wort findet sich die Kaufbeile 1653. Wildhaber

*Lena Neuland*, Jumis, die Fruchtbarkeitsgottheit der alten Letten. Stockholm, Almqvist & Wiksell International, 1977. 186 S. (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholm Studies in Comparative Religion, 15).

Die vorliegende Studie ist als Dissertation im Religionshistorischen Institut der Universität Stockholm unter Åke Hultkrantz entstanden. Sie gehört in die Linie der von Haralds Biezais so energisch betriebenen Forschungen über die Gottheiten der alten Letten. Diesmal geht es um die Herausschaffung der Gestalt der Fruchtbarkeitsgottheit Jumis. Dabei sieht die Verfasserin von Anfang an von der Erörterung von Erscheinungen ab, die mit dem Beginn der Feldarbeit im Frühling verbunden sind; sie konzentriert sich nur auf die Arbeiten der Erntezeit und den damit verbundenen kultischen Handlungen. Das macht ihre Arbeit zu einem wertvollen und wichtigen Beitrag zur europäischen Vergleichung von Herbstbräuchen, erwähnen wir unter anderem nur die letzte Garbe. Geographisch geht es vor allem um das lettische Gebiet, aber vergleichsweise wird auch das litauische Gebiet einbezogen; man kann also sagen, es wurde das Material der baltischen Völker benutzt. Als Quellen wurden die lexikalischen Unterlagen, vor allem aber das sogenannte Folklorematerial, also alle bekannten Texte der Dainas ausgewertet. Es erweist sich, dass das baltische Material das einzige ist, welches bestätigt, dass in diesen Liedern ein vorchristliches göttliches Wesen erwähnt und angesprochen wird. Man kann auf Grund der Quellen behaupten, dass in der Religion der baltischen Völker eine Fruchtbarkeitsgottheit mit Namen Jumis bekannt ist. Wo sie als weiblich geschildert ist, oder wo von Kindern dieser Familie gesprochen wird, handelt es sich um Sekundärererscheinungen. Mit dieser Gottheit Jumis sind Handlungen verbunden, welche mit der Einbringung der Ernte und den Traditionen des Erntefestmahls zusammenhängen. Typologisch gehört sie zur gleichen Göttergruppe wie Demeter und Ceres. Interessant ist, dass der Name der Gottheit Jumis unzweifelhaft mit der ältesten Schicht der indoeuropäischen Sprache verbunden ist. Als Beilagen sind alle benutzten Dainas in lettischer Sprache und in deutscher Übersetzung angeführt, so dass man einen bequemen Überblick über die folkloristischen Quellen gewinnen kann. Dazu kommen die Notierungen von Melodien der Jumislieder und ein gutes, ausführliches Literaturverzeichnis mit Titeln aus verschiedenen Sprachen. Wildhaber

*J. A. Friis*, Lappisk Mythologi. Lappiske Eventyr og Folkesagn. Kopenhagen, Rosenkilde og Bagger, 1977. XVI, 176, IV; X, 176 S. Reprint der Ausgabe Christiania 1871.

Bereits 1673 schrieb Johannes Schefferus, Professor in Uppsala, unter dem Titel «Lapponia» die erste ernstzunehmende Monographie samischer Kultur. Knapp hundert Jahre später erschien Knud Leems norwegische «Beskrivelse over Finmarkens Lapper» (1767, Reprint 1975, vgl. diese Zs. 72, 1976, 62f.). Jens Andreas Friis (1821–1896), Prof. in Christiania (Oslo), stützt sich wiederum etwa hundert Jahre später mit dem ersten Teil seiner Doppelpublikation, mit den Ausführungen zur Mythologie der Samen, u. a. auf Erich Johan Jessen-Schardebølls religionshistorischen Teil, den Leem seiner sehr umfangreichen Beschreibung anfügte und für den wahrscheinlich in Wirklichkeit dem Trondheimer Konrektor Hans Skanke die Ehre der Autorschaft zukommt (vgl. Leem, Nachwort von Asbjørn Nesheim, S. 8). Die Tradition der Erforschung samischer Kultur ist also bereits beachtlich, auch wenn sie nicht immer von der gleich glücklichen Hand der kirchlichen Mission getragen worden ist. Aber die sachliche Kenntnis konnte erweitert werden, und wenn Leem 1767 seinen reizvoll naiven Abbildungen erst eine einzige Darstellung einer Zaubertrommel (runebom) beifügen konnte (mit dem Hinweis, hier werde man wohl nie weiter in das Dunkel schamanischer Überlieferung eindringen können), so vermag Friis deren bereits elf mit genauer Beschreibung vorzustellen (Nr. 7 eine korrigierende Darstellung von Leems Exemplar. Vgl. jetzt Ernst Manker, Die lappische Zaubertrommel. 2 Bde. Stockholm 1938–1950, Acta Lapponica I und VI mit Lit.). Die Volkserzählungen, die Friis in seinem zweiten Teil vorstellt, stammen zum Teil aus eigenen Notizen, über deren subjektives Zustandekommen er Rechenschaft abgibt. Sie handeln in Märchen- und Sagenform von der Tierwelt aus der Sicht der Samen und von der typischen, halb geisterhaften Figur des «Stallo», die Friis vielleicht nicht zu Unrecht als Spiegelbild des seit dem Spätmittelalter in die Welt der Samen eindringenden Fremdlings interpretiert (S. 75). Die Erzählungen übernehmen aber auch wie im Fall des «Ridder Rod» (S. 131) skandinavisch-norwegische Märchenhelden weiter Verbreitung.

Otto Holzapfel

*Dieter Assmann*, Hl. Florian bitte für uns. Heilige und Selige in Österreich und Südtirol. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1977. 168 S., 27 Textbilder, 16 Farbtafeln.

Ein gefällig ansprechendes Buch über die Heiligen und Seligen Österreichs und Südtirols; hübsch ausgestattet und liebenswürdig geschrieben; der Verfasser kennt sich aus in der Literatur und in den dargestellten Objekten. Sein Ziel ist es, eine kleine «Austria sancta» zu geben; er will uns mit den Heiligen, mit ihren Viten, den Legenden, dem Kult und ihrer Verehrung in der Volksfrömmigkeit bekannt machen. Die Anordnung geschieht im wesentlichen nach historischen Gesichtspunkten; das ergibt zugleich einen recht interessanten Blick auf die Art und Weise der Christianisierung und den Einfluss der verschiedenen Orden. Eigene Abschnitte sind den jüngsten Seligen Österreichs und der Maria-Verehrung gewidmet. In einem Anhang werden die Festtage der Heiligen und Seligen und die Landes- und Diözesanpatrone Österreichs zusammengestellt. Gute Namen- und Ortsregister geben sofort die gewünschten Aufschlüsse. Die Literaturzusammenstellung gibt eine nützliche Liste von Titeln in bewusst kleiner Auswahl. Eine kleine Bemerkung: das graubündnerische Seewis wird nicht Seewies geschrieben (S. 134 und Karte am Schluss); das Wort hat nichts mit 'Wiese' zu tun (cf. A. Schorta, Rätisches Namenbuch, Bd. 2, Bern 1964, S. 842).

Wildhaber

*Robert J. Smith*, The art of the festival. As exemplified by the Fiesta to the Patroness of Otuzco: La Virgen de la Puerta. Lawrence, Kansas, University of Kansas, 1975. X, 150 p., 28 ill. (Publications in Anthropology, 6).

Eine methodologisch sehr interessante Behandlung eines religiösen Festes, oder schränken wir es besser ein, eines lateinamerikanischen religiösen Festes. Es handelt sich um das Fest der Virgen de la Puerta (Madonna zur Pforte), der Patronin

von Otuzco in Peru. Die Arbeit ist aus einer Bloomington/Indiana-Dissertation herausgewachsen. Sie will aufweisen, wie ein solches religiöses Fest ein komplexes Gemenge geistlicher und weltlicher, frommer und fröhlicher Handlungen bildet, wozu erst noch als volkskundlich relevante Bestandteile die Verflechtungen mit Mythos, Legende und Memorat kommen. Es sollen die allgemeinen Äusserungen festlicher Verhaltensformen untersucht, ihre Komponenten festgestellt und ihre Funktionen analysiert werden. Das Fest von Otuzco steht dabei stellvertretend für alle derartigen Feste. Der Verfasser geht zunächst auf die Geschichte der peruanischen Feste im allgemeinen vor der spanischen Eroberung ein; die einschlägige Literatur wird kritisch beleuchtet. Namensdeutung und dazugehörige Sagen ergeben ein besonders schönes Beispiel von Sagenbildungen auf Grund literarischen Ursprungs. Danach erfolgen in Feldforschung erfragte Angaben der Stellung der Bevölkerung zur Kirche und zum katholischen Priester. Eingehend untersucht Smith die soziale Organisation des Festes und die Stellung, die jeder Einzelne finanziell und prestigemässig in dieser Organisation einnimmt. Das Fest dauert vier Tage; für jeden Tag ist im voraus ein Programm aufgestellt. Dieses Programm wird verglichen mit der tatsächlichen Realität des Geschehens. Die Komponenten des Festes setzen sich zusammen aus Gemeinschaftsäußerungen und aus solchen von Familien und Individuen. Es werden dann in Einzelanalysen die Funktionen dieser verschiedenen Äusserungen auf den Gebieten der Devotion und der volkstümlichen Festerscheinungen vorgestellt. Zu den letzteren gehören Essen, Trinken, Musik, Tanz, Sex, Feuerwerk und die Rhetorik auf dem Marktplatz. Das Fest ist für die Bevölkerung von Otuzco ein fröhliches religiöses Ereignis im Gegensatz zur Osterwoche, die ein feierliches religiöses Ereignis darstellt. Smith zeigt in vorbildlicher Methode, wie alle Komponenten ineinander wirken, um die «Kunst des Festes» zu bewerkstelligen. Wildhaber

*Ronald C. Finucane, Miracles and Pilgrims. Popular Beliefs in Medieval England.* London, J. M. Dent & Sons, 1977. 248 S., 16 Abb. auf Taf., 5 Karten.

Wer sich mit Wallfahrten zu Heiligenschreinen und den dort vorkommenden Wunderheilungen beschäftigt, wird sich mit diesem hochinteressanten Buch auseinanderzusetzen haben. Der Verfasser behandelt im wesentlichen allerdings nur die englischen Heiligen, deren Kult auf das 12. und 13. Jahrhundert zurückgehen. Es sind die sieben englischen Heiligen William of Norwich, Thomas Becket, Godric of Finchale, Frideswide of Oxford, Wulfstan of Worcester, Simon de Montfort und Thomas Cantilupe of Hereford; dazu kommen zu Vergleichszwecken die beiden französischen Heiligen Edmund Rich und Louis de Toulouse. Von diesen neun waren fünf offiziell vom Papst kanonisiert. An den Kultstätten wurden etwas mehr als 2300 Wunder registriert, die vom Verfasser ausgewertet wurden. In einem ersten Teil geht er auf die Einführung der Missionierung durch Augustinus ein und im Zusammenhang damit auf das Aufkommen der Heiligenverehrung mit den Reliquien (und ihrem Handel) und den Wunderwirkungen. Der umfangreiche Hauptabschnitt geht dann auf die Heiligenschreine mit den aufgezeichneten Wundern ein. Eine Analyse dieser Aufzeichnungen erweist, dass es sich bei mehr als neun Zehntel der Wunder um Glaubensheilungen handelt (faith-healing). Finucane beschreibt die Wunder und Heilungen beim Heiligengrab selber, mit den damit verbundenen Handlungen (z. B. das «Messen» des Kranken) und Votivgaben. Auf Grund von 3000 Wunderberichten, die von ihm untersucht wurden, stellt er die Arten der geheilten Krankheiten zusammen. Vor allem aber entwirft er ein bewegtes, farbiges Bild über die Pilger in ihrer Gesamtheit; diese Bildgestaltung bietet etwas völlig Neues. Es wird auf die Fragen eingegangen, welche Gesellschaftsklassen über Wunder berichten, zu welchen Heiligen sie gehen, ob Geschlecht und sozialer Stand Einfluss auf die Art der berichteten Wunder haben, welche Krankheiten typisch sind für welche Schicht der Pilger; weiter geht

Finucane ein auf die Herkunft der Pilger in Beziehung auf das besuchte Heiligengrab und auf die Frage, wie sich ein Heiligenkult verbreitet. Eingehend behandelt wird der hl. Thomas Cantilupe; für ihn existiert der längste, vollständige Kanonisationsprozess eines englischen Heiligen und die grösste Sammlung von englischen Mirakeln. Aus den vorhandenen Mirakelberichten ergibt sich, dass die Pilger vor allem Männer waren aus den unteren, aber auch anderen sozialen Klassen; die Frauen gehören beinahe sämtlich den unteren Klassen an. Bezeichnend ist ferner, wie sich die Art der Mirakel im Laufe des Kultes ändert. Der Schlussabschnitt schildert das Schicksal der Reliquien und Schreine in der Reformation, wo beinahe alles vernichtet wird. Dafür zeigt sich nun eine beträchtliche Zunahme von Heilern und Heilquellen, zu denen man geht. Wildhaber

*Iso Baumer, Pèlerinages jurassiens: Le Vorbourg près Delémont (Suisse). Histoire d'une chapelle et de son pèlerinage du Moyen Age au XXe siècle. Une étude de traditions religieuses. 2900 Porrentruy, Editions Jurassiennes, 1976. 347 p., 17 ill. en couleurs, 46 phot., 17 fig., 29 tableaux.*

Dieses Werk ist die erste reife Frucht der nach dem Tod von Ernst Baumann unterbrochenen Auswertung der Aufnahme der Motivbilder und -gaben in der Schweiz durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde zu Beginn des Zweiten Weltkrieges (vgl. Ernst Baumann, Die Bestandesaufnahme der Motivbilder und Motivgaben in der Schweiz, SAVk 47 [1951] 17–27). Diese Sammlung bot aber nur den Ausgangspunkt. Der Verfasser ist von 1966 bis 1975 allen denkbaren Quellen (Archivalien, Votive, Zeitungen, Broschüren, Gebetbücher, Wallfahrtsandenken, Devotionalien usw.) nachgegangen, hat eine Enquête über die Wallfahrtsmotivation durchgeführt und Interviews mit Experten und Pilgern gestaltet und ist vor allem wiederholt bei der Wallfahrt beobachtend dagegewesen. Ein wichtiges Kapitel gilt selbstverständlich den Votiven. Aber sie sind nur ein Element in diesem vielfältigen religiösen «Zeichensystem», das die Wallfahrt darstellt. Noch mehr Gewicht kommt der Analyse der offiziellen Gottesdienste und der Volksandachten zu. Die Vorbourg hat sich im Laufe des 17. Jahrhunderts von einer «Hauskirche» der Bürgergemeinde Delsberg zu einem Marienwallfahrtsort der Talschaft und nach der Krönung des Gnadenbildes am Vorabend des «Kulturkampfes» (1869) zur «jurassischen Nationalwallfahrt» entwickelt. Dabei ging und geht es jedoch um die Bewahrung und Förderung des angestammten Glaubens und nicht um politische Aktionen. Die Wallfahrt nach Vorbourg mit ihrem Herzstück – der «Semaine de Vorbourg» (im September) – ist ein durch und durch religiöses Phänomen. Neben der äusseren Geschichte der Wallfahrt wird auch der innere Bedeutungswandel (Motivation, Wallfahrtszwecke) der Wallfahrt aufgezeigt. Selbstverständlich gibt das Werk auch alle wünschenswerten demographischen und soziologischen Daten der Wallfahrt (es handelt sich um einen ausgesprochenen Wallfahrtsort der Jungen). Die volkskundliche Betrachtungsweise des Forschungsgegenstandes wird durch philosophische, psychologische und theologische Aspekte unterbaut. Die wissenschaftstheoretischen Ergebnisse hat der Autor in einem eigenen Buch zusammengefasst (Wallfahrt als Handlungsspiel, Lang Bern/Frankfurt a.M. 1976). Ich möchte auf ein wertvolles Detail des Vorbourg-Buches hinweisen: die Ausführungen über die Herkunft der in V. verkauften Devotionalien und die heutigen Probleme des Devotionalienhandels. Die Bilderauswahl scheint besonders glücklich. Sie richtete sich nicht nach dem Kunstwert der Motivtafeln usw., sondern nach ihrem Aussagewert für die Geschichte, die Motivation und den äusseren Verlauf und das innere Erlebnis der Wallfahrt. Wie der ausführliche Titel sagt, handelt es sich im übrigen um den ersten Band einer geplanten Reihe über die jurassische Wallfahrt insgesamt, auf die man nach diesem ersten, für die moderne Wallfahrtsforschung bedeutenden Beitrag gespannt sein darf. Aufbau und Gestaltung der weiteren Bände würde man sich etwas konzentrierter wünschen. Walter Heim

*Hans von Matt*, *Votivkunst in Nidwalden*. Hrsg. von der Kulturförderungskommission des Kantons Nidwalden. Stans, Standeskanzlei II Nidwalden Rathaus, 1976. 335 S., 144 Bilder, farbig und schwarz/weiss.

Der Verfasser des Textes ist Bildhauer, und er bekennt freimütig, dass er den Akzent auf *Votiv-Kunst* legt und darum nicht primär über *Votiv-Brauch* oder *Religiöse* (Volks-) Kunst handelt. Die wissenschaftliche Literatur, v.a. soweit sie in Buchform erschien, ist im grossen Ganzen zutreffend ausgewertet (wenn auch der von Kriss-Rettenbeck herausgearbeitete Begriff der «Verlobung» – «sich an einen Gnadenort hin verloben» – zuwenig deutlich wird und der Unterschied zwischen «Verlöbnis» – im Sinn der Anheimstellung inkl. des Versprechens –, «Versprechen», «Gelübde» und gar «Opfergabe» verschwimmt). Das Buch geht erstens nach ästhetischen und zweitens nach religiös-restaurativen Kriterien vor; und da Volkskunst wenig zeitabhängig ist, ergibt sich daraus ein im Grunde a-historisches Verständnis des Phänomens, wobei die beiden Kriterien sich auch in die Quere geraten können: Wenn man schon den Verlust (Diebstahl, Verkauf, Vernachlässigung, gewollte Entfernung) oder den stilistischen Niedergang der *Ex Votos* bedauert, so müsste man, um den Leser aufzurütteln, auch die entsprechenden Bilder zeigen, etwa eine Kapelle vor und nach der Restauration, mit den phantasievoll-fröhlich tapezierten Wänden und dann den auf architektonische Strukturen reduzierten Mauern, von stilfremdem Schmuck weitgehend entblösst. Im übrigen zeigt der dankenswerte historische Rückblick, dass nicht so sehr innerkirchliche Strömungen dem *Votivwesen* schaden (im Gegenteil: sie haben dessen Neu-Erstarken als Reaktion darauf mehrmals provoziert), als vielmehr andere, vordergründigere Ereignisse und Einstellungen: Verkauf zum Geldgewinn zugunsten eines Kirchenbaus, hoch-kulturelle Pseudo-Ästhetik, das Aufkommen neuer Materialien und Reproduktionsverfahren, die zu vorübergehender stilistischer Unsicherheit führen, aber im Grunde nichts anderes als Zeugnis lebendiger Entwicklung, wenngleich in einer Übergangsphase, sind.

Nun, abgesehen von diesen kritischen Einwänden, handelt es sich um ein prächtiges Buch. Der erste Teil «Geschichte und Wesen der Votive» gibt einen guten Überblick, der zweite Teil «Gnadenorte in Nidwalden» bringt viele wertvolle Nachrichten, die oft auf älterer Literatur oder gar auf Archivstudien beruhen. Der dritte Teil mit den vielen Bildern und einem trefflichen Kommentar verdient höchstes Lob. Ein Literaturverzeichnis mit 67 Nummern schliesst den Band. Die farbigen wie die schwarz/weissen Reproduktionen sind hervorragend und machen das Buch zu einem Schau-Buch, das zudem erstaunlich preiswert ist. Die Kenntnisse des Herausgebers stechen besonders hervor bei der kunsthistorischen Zuordnung der Bilder, bei der aufmerksamen Beobachtung und Deutung volksfrommen Tuns und Empfindens (vgl. die wichtige Bemerkung in der Fussnote S. 25), in der Behandlung der verschiedenen Gnadenstätten, wobei er auch sonst leicht übergangene Tatsachen registriert (Wandel der Darstellung des Gnadenbildes, «Satelliten-Wallfahrten» usw.).

Iso Baumer

*Serge Bonnet*, *Prières secrètes des Français d'aujourd'hui*. Paris, Edition du cerf, 1976. 286 p.

Es handelt sich um einen erfreulichen Beitrag zur Erforschung der «schriftlichen Devotion», bzw. der volkstümlichen «Gebetsgraphie» (Volksgebet in der Form von Briefen, Zetteln, Eintragungen in «Gebets- und Anliegenbüchern», Graffiti, Zeichnungen usw.), in Frankreich, während bis jetzt nur entsprechende Arbeiten für die Schweiz und Deutschland existierten. Bonnet hat 140000 Eintragungen in «Gebetsheften» von 11 Wallfahrtsorten und Kirchen der Jahre 1958–1975 gesammelt, von denen er hier typische Beispiele bietet und sie kurz analysiert. Die Anliegen – Alltagsnöte, religiöse Anliegen, Frieden und Gerechtigkeit in der Welt, Erhaltung und Verbreitung des Glaubens – sind dieselben wie

in schweizerischen und deutschen «Anliegenbüchern», Modus und Stil unterscheiden sich ebenfalls kaum. Wesentlich scheint die Feststellung, dass es zwischen den Gebeten der verschiedenen Volksschichten («Klassen») kaum Unterschiede gibt. Augenfällig ist auch eine grosse mitmenschliche Solidarität in den Gebeten.

W. Heim

*Ebermut Rudolph*, Die geheimnisvollen Ärzte. Von Gesundbetern und Spruchheilern. Olten/Freiburg i.Br., Walter-Verlag, 1977. 351 S., 20 Photos.

Eine ausgedehnte Reise durch afrikanische Länder (1961/63) schärfte Interesse und Beobachtungsgabe des Autors für psychische Phänomene «paranormalen Art», mit denen er dann als Krankenhaus- und Psychiatriseelsorger in reichem Mass konfrontiert wurde. Er stiess 1970 auf einen «Bereich uralter, noch immer lebendig gebliebener Tradition, zu einem Stück Volksreligion, in welchem Beten und Heilen noch heute eine bedeutsamere Rolle spielen als irgendwo sonst im deutschen Sprachgebiet» (S. 9). Zwischen 1971 und 1975 besuchte er über dreihundert sogenannte «Gesundbeter» nicht nur im Allgäu, sondern auch in anderen Voralpen- und Alpengebieten und im Norden. Das imposante Notizen-, Tonband- und Bildmaterial bildete die Grundlage des vorliegenden Buches. Rudolph unterscheidet zwei Arten von «Volksmedizin», die «materielle» (Dominanz von Medikamenten) und die «magisch-mediale» (Dominanz der Kräfte des Gemütes, der Suggestion und anderer, derzeit noch nicht bestimmbarer Kräfte) (S. 52). Im Feld der magisch-medialen Volksmedizin befindet sich heute die Tradition der dörflichen «Gebetsheiler» im steten Rückgang und ist noch auf einige Reliktgebiete beschränkt. Es tat Eile not, um noch einen repräsentativen Querschnitt erfassen zu können. An die Stelle des «Gebetsheilers» tritt der kommerziell ausgerichtete «Heilpraktiker» mit psychologisch-medizinischen Kenntnissen, der aber manchmal noch gewisse Methoden (oft aber ohne die Glaubensgrundlage) der «Gebetsheiler» übernimmt. (Jedoch machen da und dort einzelne jüngere «Wunderdoktoren» internationales Aufsehen, die an die Tradition der «Gebetsheiler»/«Laienexorzisten» anzuknüpfen scheinen; Rez.) Der eminente Wert dieser vorbildlichen Untersuchung liegt einmal darin, dass der Autor nicht lediglich auf die Gebetsformeln (Segen, Sprüche, Gebete) abstellt, sondern sie als Mittel im Gesamtverlauf des «Gesundbetens» und als Methoden der lebendig geschilderten Charakterköpfe von «Berufsheilern» (ausgezeichnet illustriert durch die Bildaufnahmen) analysiert. So kommt er zum Schluss, dass von «weisser oder schwarzer Magie» nur in Ausnahmefällen die Rede sein kann und die «Gebetsheiler» in einer echten – wenn manchmal auch etwas handfesten – Religiosität wurzeln. Der zweite Vorzug des Buches liegt darin, dass der Verfasser aus umfassenden theologischen, psychologischen, parapsychologischen und medizinischen Kenntnissen schöpfen kann, um die volkskundliche Betrachtungsweise zu ergänzen und abzurunden. Schliesslich gibt er auch praktische Anregungen zu weiteren Forschungen, die – wie gesagt – angesichts des Erlöschens der Tradition eilen. Es gibt keinen Gesichtspunkt des Phänomens, angefangen vom «Placebo»-Effekt über das wirtschaftliche Honorarproblem, das Wesen des «Heilsegens» usw. bis zu den ethischen Fragen, die nicht gründlich auseinandergelöst würden. Eine letzte Erklärung für die Wirkungen des «Gebetsheilens» (das in anderen Formen auch von neueren religiösen Bewegungen praktiziert wird) muss sich dieser Forschungsbericht – der angenehm zwischen Erzählung und Systematik abwechselt – freilich versagen. Manche Vorurteile (auch kriminalistischer Art) werden entkräftet, Geheimnisumwittertes wird durchsichtiger, aber manche «Erfolge dieser 'geheimnisvollen Ärzte' werden vielleicht für immer ein Geheimnis bleiben» (S. 343). Trotz gesunder kritischer Einstellung bringt der Autor «seinen» Volksärzten unverhohlene Sympathie entgegen. Er hat es immer wieder erlebt, dass diese einfachen Menschen ohne Rücksicht auf Verdienst und Verkennung aus

einem tiefen Glauben an Gott und die dem Menschen innewohnenden Kräfte nichts anderes als helfen wollen und dafür staunenswerte Opfer bringen. Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, in den Gesprächen auch auf religiös und ethisch bedenkliche Seiten hinzuweisen. So wurde die wissenschaftliche Forschung zu einem gegenseitigen Lehren und Lernen. Überhaupt besticht an diesem Buch die vornehme menschliche und religiös-ökumenische Gesinnung des Verfassers wie auch einer Grosszahl der von ihm besuchten («Interview» wäre in diesem Zusammenhang ein zu blasser Begriff) «Gebetsheiler». Der Autor ist evangelischer Theologe und Pfarrer. Er hat aber den Zugang nicht nur zu evangelischen Glaubensgenossen im Norden, sondern auch zu katholischen «Gebetsheilern» im Süden gefunden, und ich habe als katholischer Theologe und Seelsorger zu seinen theologischen Wertungen, (die auch den Bereich der «Laienexorzisten» und «paranormaler Phänomene» an alten und neuen Wallfahrtsorten streifen) nichts hinzuzufügen.

Walter Heim

American Folk Medicine. A Symposium. Edited, with an introduction, by *Wayland D. Hand*. Berkeley/Los Angeles, University of California Press, 1976. VIII, 347 p. (Publication of the UCLA center for the study of comparative folklore and mythology, 4).

Für die deutschsprachige Volksmedizinforschung ist es erfreulich, dass nun auch ein Sammelband zur amerikanischen Volksmedizin vorgelegt wurde. Als Herausgeber, der auch mit Einleitung und Eigenbeitrag vertreten ist, zeichnet *Wayland D. Hand*, dem wir schon eine Reihe grundlegender Arbeiten zur Volksmedizin und zum Volksglauben der Vereinigten Staaten verdanken, wie z.B. jenen über das «Messen» als magische Praktik, «'Measuring' with String, Thread, and Fibre: A Practice in Folk Medical Magic», in der Festschrift für Robert Wildhaber, Basel 1973, S. 240ff. oder jenen über ähnliche Probleme «'Measuring' and 'Plugging': The Magical Containment and Transfer of Disease», die in «Bulletin of the History of Medicine» 48 (1974), S. 221 ff. erschien, um nur einige zu nennen. Der Band selbst, der 25 thematisch weit gespannte Beiträge enthält und Gebiete wie Schulmedizin, Volksmedizin, Volksbotanik, Psychiatrie, Anthropologie und Medizingeschichte umfasst, ist das Ergebnis einer Tagung für Volksmedizin im Dezember 1973 (The UCLA Conference on American Folk Medicine), die vom «Center for the Study of Comparative Folklore and Mythology» der Universität von California, Los Angeles, abgehalten wurde. Es war dies das erste allgemeine interdisziplinäre Symposium dieser Art in Amerika. Wir erfahren hier viel über volksmedizinische Heilverfahren und Anschauungen verschiedener ethnischer Gruppen, so über jene der Deutsch-Amerikaner in Pennsylvania, der Franzosen am Lorenzstrom und am unteren Mississippi, der Spanier und Lateinamerikaner in Mexiko und im spanischen Südwesten, ebenso wie der Negerstämme auf Jamaica und Mainland. Fünf Beiträge werden den medizinischen Praktiken der amerikanischen Indianer gewidmet, wobei zwei von ihnen sich mit dem Schamanismus beschäftigen.

Im Rahmen einer kurzen Buchanzeige ist es allerdings nicht möglich, die Beiträge des Sammelbandes einzeln zu besprechen. Es seien hier nur einige, die auch für die europäische Volksmedizin besonders wichtig scheinen, erwähnt. So etwa jene von *Charles H. Talbot* über Volksmedizin und Geschichte, *Jaan Pubvel* und *Wayland D. Hand*, Der Maulwurf in der Volksmedizin, *Bruno Gebhard*, Die Wechselbeziehung von Schul- und Volksmedizin in den Vereinigten Staaten von Amerika seit 1850, *Francisco Guerra*, Volksmedizin in Spanisch-Amerika, *Elizabeth Brandon*, Volksmedizin in Französisch-Louisiana, und schliesslich jener von *Don Yoder*, der sich mit dem Ursprung und der Verbreitung magischer Bücher bei den Deutschen in Pennsylvania befasst. Alle Beiträge lassen deutlich erkennen, dass die Probleme der Volksmedizin –, seien es nun solche bei den Natur-

völkern oder bei jenen abseits der Zivilisation gelegenen Schichten – dieselben wesentlichen Elemente einschliesst: Die Menschen suchen Befreiung von Schmerz und Krankheit mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. Diese schliessen sowohl magische Elemente, wie auch reine Naturheilkunde und empirisches Wissen, ein. So zeigen die Beiträge dieses Bandes unverkennbar Züge historischer Kontinuität durch ausgedehnte zeitliche Perioden und eine ständige Bewegung volksmedizinischer Überlieferungen und Praktiken über weite Teile des amerikanischen Kontinents, wie auch die Vermittlung solcher Vorstellungen innerhalb der Familien und der dörflichen Gemeinschaften in neuerer Zeit. Es sind im Grunde genommen dieselben Probleme, denen auch wir uns in der europäischen Volksmedizin gegenübersehen. Daher ist dieser Sammelband ein weiterer Baustein zu einer gemeinsamen Volksmedizinforschung, den wir in Europa dankbar zur Kenntnis nehmen.

Elfriede Grabner

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von Kurt Ranke, zusammen mit Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Max Lüthi, Lutz Röhrich, Rudolf Schenda. Berlin, Walter de Gruyter. Bd. 1, Lieferung 5, 1977. Spalte 1153–1406.

Mit dieser 5. Lieferung ist der erste Band der Märchen-Enzyklopädie abgeschlossen. Ein grosses Lob verdienen das prompte Erscheinen der Lieferungen und die wohltuende, durchwegs gleichmässige Behandlung der einzelnen Artikel. Dies setzt ein grosses Mass von Vorarbeit von seiten der Redaktion voraus, die ein Wort der Anerkennung voll verdient. Die neue Lieferung beginnt mit «Ballade» und endet mit «Bausinger». Wie ausgesprochen international die Enzyklopädie gehandhabt wird, lässt sich bei dieser Lieferung schön erkennen, wenn man die Namen der aufgeführten Forscher unserer Zeit überblickt: Balys, Barag, Barandiarán, Barbeau, Baring-Gould, Karl Bartsch, Bastian, Baughman, Bausinger. Von Persönlichkeiten früherer Zeiten, die für die Erzählforschung Bedeutung haben, sind diesmal hauptsächlich Matteo Bandello und Giambattista Basile (sehr ausführlich, von Rudolf Schenda) zu erwähnen. Verdankenswert sind jeweils die zusammenfassenden Darstellungen ethnischer Einheiten und Völkergruppen, wie sie in dieser praktischen Art bisher kaum vorhanden waren; es seien genannt das Turkvolk der Baschkiren und die Basken (Wilhelm Giese). Verdienstvoll sind die tadellosen Artikel über Ballade (R. W. Brednich) und Bänkelsang (L. Petzoldt); hier muss auch der Artikel über Barock erwähnt werden, der unterteilt ist in Westeuropa und slavisches Gebiet (Rötzer und Potthoff). Recht zahlreich und vor allem höchst ergiebig sind die Behandlungen von Erzählthemen und Motiven wie: Bär (Bär im Gespann, Bärenführer, Bärenhäuter, Bärensohn), Barbier, Bart, Bartloser, barfuss, Barlaam und Josaphat, Basilikummädchen, Basilisk, Bastard, Bauer (Bauer im Himmel, Bauer wird König für einen Tag, Bauernsohn, Bauerntochter), Baum (mit einzelnen Themen), Baumeister, Bauplatzlegende. Für die Kenntnis der Legende sei auf die hl. Barbara hingewiesen (W. Schmitz).

Wildhaber

Alfred Cammann, Alfred Karasek, Donauschwaben erzählen. Teil 2. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1977. 536 S., 75 Photos, 1 Karte. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 16).

Schon ein Jahr nach dem ersten Teil erscheint nun bereits der zweite Band der auf drei Teile veranlagten grossartigen Sammlung der Erzählungen der Donauschwaben. Diesmal stammt der grössere Teil der Geschichten aus Ungarn, entweder von Cammann mit grosser Hingebung selbst gesammelt oder ihm von seinen Gewährsleuten zugetragen und vermittelt (er berichtet bei jeder Geschichte über das Zustandekommen und die Quelle). Daneben finden sich aber auch Texte, die Cammann bei Rückwanderern in Deutschland aufgenommen hat; ebenfalls



sind Stücke aus der ehemaligen Karasek-Sammlung vertreten. Die Anordnung für Teil zwei und drei erfolgt so, dass das Material jeweils für eine ganze Gemeinde zusammengestellt ist; die Gemeinden sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt; Teil zwei geht von A bis I.

Der Band enthält wieder ein unerhört reiches Material an Motiven. Der Großteil der Geschichten ist in den verschiedenen Dialekten mit ihren Nuancierungen erzählt, was das Buch auch für den Linguisten interessant macht. Bei den Märchen fallen die vielen Versionen der Bremer Stadtmusikanten auf; sie sind vermutlich durch Leitfragen Cammanns zu erklären. Anhand dieser Versionen kann man schön die verschiedenen Möglichkeiten der Märchenbildung ablesen: den Verlust von Motiven und ihre teilweise Ersetzung durch ähnliche und das Hinzufügen völlig neuer Einzelheiten. Dieses Zersagen zeigt sich auch bei den anderen Erzählungen; so hat etwa der «Hahnenbalken» (S. 350) ein ungewohntes, anderes Ende; die übliche Ohrfeige zur Erinnerung an den Standort von Grenzsteinen wird hier (S. 345) auf den Kirchenbau übertragen; das Eierschalenmotiv beim Wechselbalg tritt nur noch in verdorbener, rudimentärer Form auf (S. 394f). Bei den Erzählungen im allgemeinen fallen die vielen Witze, Schildbürgerstreiche und Ortsneckereien auf, ebenso die Hexengeschichten und die Berichte vom Alpdruck (offenbar auch auf Leitfragen zurückgehend). Interessant ist der grosse Zustrom von Volkslesestoffen auf die mündliche Überlieferung; es ist erfreulich, dass Cammann auch diesem Material seine übliche Sorgfalt angedeihen lässt. An Motiven seien noch erwähnt der Luzienstuhl zum Erkennen von Hexen (S. 35, 292, 401, 403, 404), Erlöser in der Wiege (S. 116) und Messer im Wirbelwind (S. 503).

Wildhaber

*Claus Stephani*, Erfragte Wege. Zipser Texte aus der Südbukowina, Kreis Suceava. Bukarest, Kriterion Verlag, 1975. 239 S., Abb.

In der Erzählforschung ist seit einigen Jahren ein verstärktes Interesse an Problemen des 'alltäglichen Erzählens' zu registrieren. Neben den herkömmlichen Genres finden zunehmend nichttraditionelle Erzählformen wie Arbeitserinnerungen oder autobiographische Berichte Beachtung. In diese Tendenz ist auch der vorliegende Band einzuordnen, der von einem bekannten deutschsprachigen Schriftsteller in Rumänien herausgegeben wurde. Stephani hat das fast vergessene Zipser Deutschtum in Nordrumänien volkskundlich wiederentdeckt und pflegt intensiven Kontakt zu den Nachkommen jener Flösser, Holzfäller, Bergarbeiter, Handwerker und Bauern, die seit der 2. Hälfte des 18. Jhdts. aus dem mittel-slowakischen Bergbauggebiet in die Bukowina eingewandert waren und an ihren neuen Wohnsitzen wechselvolle Schicksale erlitten. Bereits 1970 konnte der Verfasser im gleichen Verlag eine Anthologie Zipser Volksdichtung («Oben im Wassertal. Eine Zipser Chronik») veröffentlichen. Sein neues Buch basiert auf Tonbandprotokollen, die 1966–1974 anlässlich zahlreicher Besuche in den Bergdörfern am Osthang der rumänischen Waldkarpaten zustandekamen. Die Aufzeichnungen sind unredigiert wiedergegeben und zusammengestellt unter den Leitthemen Herkunft, Einwanderung, Ansiedlung, Kindheit, Schule, Soziale Lage, Krieg, Trachten, Kleidung, Brauchtum, Besondere Begebenheiten und Neue Wegzeichen. Trotz der Kürze der einzelnen Aussagen sind die abgedruckten 168 Texte eindrucksvolle Dokumente, die Einblick gewähren in das durch harte Arbeit geprägte Leben dieser Splittergruppe; sie sind zugleich lebendige Zeugnisse für die in der Syntax stark überfremdete und dadurch eigenartig schwerfällig wirkende Sprache der Südbukowiner Zipser. Unter einem eigenen Abschnitt «Volksdichtung» sind 11 Liedtexte und eine kleine Auswahl von Kinderreimen, Abzählreimen und Sprüchen wiedergegeben. Der Anhang (S. 213–239) enthält allgemeine Angaben zur Herkunft, Einwanderung und Ansiedlung der Zipser in der Südbukowina, bibliographische Hinweise, ein Verzeichnis der Gewährs-

leute und eine Ortsnamen-Konkordanz. Dem Autor und seinem rührigen Verlag darf man zu diesem gelungenen Band, der u.a. neue Perspektiven für das Verständnis der Alltagskultur einfacher Menschen öffnet, gratulieren.

Rolf Wilh. Brednich

Der wahre Butt. Die wundersamen Wandlungen des Märchens vom Fischer und seiner Frau, vorgestellt und erläutert von *Heinz Rölleke*. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1978. 102 S., 22 Abb.

Hier hat der Diederichs Verlag ein ganz entzückendes, bibliophiles Bändchen herausgebracht, mit reizvollen Illustrationen früherer Ausgaben ausgestattet und von Heinz Rölleke liebevoll und voll von Verständnis betreut. Es geht um die Geschichte, frühen Fassungen und späteren Nacherzählungen des Märchens vom Fischer und seiner Frau, über die Rölleke vor einigen Jahren einen lesenswerten Aufsatz in «Fabula» (14, 1973, 112–123) veröffentlicht hat. Von Philipp Otto Runge existieren zwei Fassungen des Märchens, deren Original-Niederschriften beide verloren gegangen sind. Es gibt also zwei «wahre Butts», die beide nicht mehr aufzufinden sind. Aus dieser Tatsache ergeben sich nun mehrfache Schwierigkeiten, weil jeder Nachdruck und jede spätere Fassung die allein echte zu sein vorgibt. Sie differieren nicht nur sprachlich, sondern auch psychologisch in den Forderungen, die des Fischers Frau stellt. Rölleke stellt zwölf, zum Teil recht unterschiedliche Märchen zusammen; sieben davon stammen aus deutschen Gegenden (Pommern, Hessen, Baden, Schwaben, Mecklenburg, Schleswig, Mark Brandenburg) und fünf aus Frankreich, Spanien, Sibirien, Finland und dem Elsass.

Wildhaber

Märchen aus dem Nachlass der Brüder Grimm. Hrsg. und erläutert von *Heinz Rölleke*. Bonn, Bouvier Verlag Herbert Grundmann, 1977. 111 S. (Gesamthochschule Wuppertal, Schriftenreihe Literaturwissenschaft, 6).

Nach der Veröffentlichung der zweibändigen ersten Auflage ihrer Kinder- und Hausmärchen in den Jahren 1812/15 erhielten die Brüder Grimm so viel neues, noch unveröffentlichtes Material, dass sie einen weiteren, dritten Textband planten (der also nicht identisch war mit dem nachmaligen dritten Band, der die Anmerkungen enthält). Ihr Plan kam nicht zustande, und die Texte liegen bis heute zum wesentlichen Teil noch nicht publiziert im Berliner Grimm-Nachlass. Es ist das grosse Verdienst von Heinz Rölleke, uns nun in einem «Ersatz»-dritten Band mit 48 bisher unveröffentlichten Texten aus diesem Nachlass bekannt zu machen. Es ist eine glückliche und befriedigende Auswahl, die er getroffen hat; er wollte einerseits einen ungefähren Eindruck von dem erwecken, was im Nachlass vorhanden und zu erwarten ist; andererseits sollte durch bisher unbekanntes Märchentexte und durch Parallelfassungen auch der Märchenforschung ein Dienst erwiesen werden. Neben Märchen gibt er auch Sagen und Legenden wieder; er bleibt dabei durchaus im Rahmen dessen, was die Brüder Grimm in ihren weiten Begriff Märchen einschlossen. Bei den Sagen finden sich etwa «Nachricht aus dem Jenseits» und eine Wechselbalgerzählung (Parallelfassung zu KHM 39). Rölleke fügt im Anhang zu allen 48 Nummern Anmerkungen hinzu, die Aufschluss geben über Standort, Herkunft, Erzähler oder Lieferant, Textvermerke und Stoffgeschichte. Das in der Anmerkung zu Nr. 25 erwähnte schweizerdeutsche Wort 'verzetten' bedeutet nicht 'verlieren', wie es Rölleke gleichsetzt, sondern 'in kleinen Häufchen auseinandertun' vor allem beim Heutrocknen 'Heu verzetten' (cf. F. J. Stalder, Versuch eines Schweizerischen Idiotikon II [1812] 469).

Wildhaber

*Chiarella Addari Rapallo*, Il bandito pentito e altri racconti popolari sardi. Cagliari, Editrice Democratica Sarda, 1977. 134 S., Zeichnungen von Primo Pantoli.

Texte von sardischen Märchensammlungen sind nicht allzu häufig publiziert worden; 1973 hat Karlinger Volksmärchen aus Sardinien unter dem Titel «Das Feigenkörbchen» herausgegeben. Die Verfasserin hat sich schon mehrmals mit sardischen Märchen in der Zeitschrift *Bollettino del Repertorio e dell'Atlante Demologico Sardo* (die auf die Initiative von Cirese zurückgeht) befasst. An der Universität Cagliari sind Sammlungen von Märchen durchgeführt worden; in dortigen Laureatsarbeiten wurden Märchenprobleme erörtert. Aus dem so zustande gekommenen Bestand hat die Herausgeberin 47 Texte ausgewählt, die bisher noch nicht veröffentlicht wurden. Ein Problem stellte ihre Wiedergabe dar, da sie in schwer verständlichen sardischen Dialekten erzählt sind. Es wurde von ihnen nun eine wortgetreue Übersetzung ins Schriftitalienische hergestellt, die den Erzählcharakter ganz erstaunlich bewahrt hat (vier Texte sind als Probe in Dialekten mit Übersetzung wiedergegeben). Die Texte umfassen Märchen der verschiedensten Art, Schwänke und schwankhafte Heiligengeschichten. Die Anmerkungen geben zu jedem Text die AT-Nummern (wo solche bereits vorhanden sind), die Angaben über Namen des Sammlers, Namen, Beruf und Ort des Informanten und endlich Hinweise auf gleiche oder ähnliche Erzählungen in Publikationen. Die Herausgeberin muss feststellen, dass die Texte international sind – wie es ja zu erwarten ist – und nur im Lokalkolorit als typisch sardisch bezeichnet werden können, etwa in der Vorstellungswelt der Hirten und der Kleinbauern. Wildhaber

*Pauline Schullerus*, Rumänische Volksmärchen aus dem mittleren Harbachtal. Neuauflage besorgt von Rolf Wilh. Brednich und Ion Talos. Bukarest, Kriterion Verlag, 1977. 627 S.

Es ist dem Kriterion Verlag hoch anzurechnen, dass er diese prächtige, umfangreiche Märchenausgabe der Pauline Schullerus in einer vorzüglichen Neuauflage wieder herausgebracht hat. Es handelt sich um eine recht seltene Sammlung, die 1906 in zwei Heften einer siebenbürgischen Zeitschrift erschien, aber – abgesehen von einer sehr beschränkten Auflage 1907, ohne die Einleitung – nie in Buchform publiziert wurde. Es sind 126 Märchen und Schwänke aus dem siebenbürgischen Harbachtal; dazu kommen elf Märchen aus dem Alttal und kurze Regesten von Sagen über Pflanzen, Vögel, Insekten und einigen Ortssagen. Die Herausgeber haben verdienstlicherweise ein Typenverzeichnis, eine Pauline Schullerus-Bibliographie und eine kleine deutsch-rumänische Ortsnamenkonkordanz beigefügt. Dazu haben sie in einem Vorwort Pauline Schullerus sehr verständnisvoll als Volkskunde-Sammlerin und Forscherin gewürdigt, wobei sie besonders ihre grossen Verdienste auf den Gebieten der Volksbotanik, Volksmedizin und Volkssprache hervorhoben. Die Märchen haben einen eigenartigen Reiz; sie haben die einfache, volkstümliche Erzählweise ausgezeichnet beibehalten. Es handelt sich um Märchen der Rumänen (nicht der Siebenbürger Sachsen!), die von Pauline Schullerus rumänisch aufgezeichnet und dann von ihr ins Schriftdeutsche übersetzt wurden, wobei sie es verstand, die Eigenheiten des Rumänischen liebevoll beizubehalten.

In der längeren Einleitung berichtet die Sammlerin zunächst über die Art und Weise, wie sie gesammelt und den Kontakt zu den rumänischen Erzählern gefunden hat. Danach folgt eine anschauliche Schilderung des Volkslebens der Rumänen im Harbachtal um die Zeit um 1900 herum. Man spürt der ganzen Schilderung das Selbstgesehene, Selbstgehörte und Selbsterlebte an. Besonders erwähnt seien die Wiedergabe einiger Segensformeln, Redensarten und die Schilderung einer Hochzeit. Recht eingehend folgt danach die Beschreibung des jährlichen Festkreises der Rumänen mit den zahlreichen glückbringenden oder unheilvollen Tagen auch «kleiner» Heiligen. Für diesen Abschnitt sei besonders erwähnt, dass hier manche schönen, volkstümlichen Legenden erzählt werden. Mit einem Exkurs über die Bedeutung der Wochentage im Alltagsleben der Rumänen schliesst diese sehr persönlich gehaltene Einleitung.

Wildhaber

*Karl Haiding*, Märchen und Schwänke aus dem Burgenlande. Graz, Leykam-Verlag, 1977. 241 S.

Wir dürfen Haiding dankbar sein, dass er diese glänzend getroffene und edierte Auswahl der burgenländischen Märchen und Schwänke publiziert hat. Es lagen aus der deutschen Überlieferung des Burgenlandes etwa 500 Nummern vor, von denen Haiding den grössten Teil selbst aufgenommen hat (ungefähr 170 Märchen, der Rest Schwänke). Der andere bedeutende Sammler ist J.R. Bünker (mit etwa 60 Märchen). Aus diesem ganzen Bestand hat Haiding 35 Nummern ausgewählt; zu jeder einzelnen sind Quellennachweise und sorgfältige Anmerkungen beigegeben, die Auskunft geben über die AT-Nummern (eventuell auch Motiv-Nummern), den Erzähler, den Ort und das Jahr der Aufzeichnung, Vergleiche mit Grimms Märchen und Hinweise auf weitere Parallelen. Ebenso wichtig und erfreulich ist aber der angefügte Bericht «Aus der Lebenswelt der Erzähler und ihrer Geschichten». Darin gibt Haiding Aufschluss über die Erzählerpersönlichkeiten und die gelegentlichen Schwierigkeiten der Kontaktaufnahme und des Notierens, das Erzählgut (ein Märchenerzähler erzählt auch Schwänke, aber keine Sagen), den Erzählstil (die Erzähler sind mehrheitlich Männer) und die dörflichen und «ausserdörflichen» Erzählgemeinschaften. Interessant ist auch Haidings Bericht über den Stand der Märchenforschung im Burgenland; hier charakterisiert er die verschiedenen Versuche und Publikationen bei den drei Völkergruppen des Burgenlandes: Deutsche, Ungarn, Kroaten (dazu kommen noch wenige, unbedeutende Aufzeichnungen bei den Zigeunern). Für die ungarischen Siedler hat Karoly Gaál vorbildliche Arbeit geleistet; eine Veröffentlichung seiner Sammlung bei den Kroaten ist geplant. Für die Schwänke im Burgenland liegen immerhin Vorarbeiten vor. Einen umfassenden Überblick über die burgenländische und die theoretische Literatur zum Thema bringt die tadellose Bibliographie. Wildhaber

Contes de Turquie. Traduits du turc et présentés par *A. Flamain* et *M. Nicolas*. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1977. 139 p. (Les littératures populaires de toutes les nations, N.S. 23).

In der vom Verlag Maisonneuve et Larose in Paris betreuten Reihe «Les littératures populaires de toutes les nations» ist ein neuer, sehr ansprechender und hübsch präsentierter Band herausgekommen. Er bereichert damit unsere Kenntnis über ein Land, über das nur gelegentlich etwas publiziert wird: die Türkei. Die beiden Übersetzerinnen betonen ausdrücklich: «Le livre que nous présentons est à la frontière du sérieux et de l'amusant». Unter diesem Gesichtspunkt werden wir das Buch auch zu beurteilen haben. Das Material stammt aus der grossen Sammlung, die das Ehepaar Boratav an Ort und Stelle aufgenommen hat. In einer etwas dürftigen Anmerkung erhalten wir einige – leider nicht sehr befriedigende – Angaben über die Texte; immerhin sind für die Märchen die summarischen AT-Nummern und die Nummern aus Boratavs «Typen türkischer Volksmärchen» zusammengestellt. Der Band enthält im ganzen 57 Texte; sie sind in drei Gruppen angeordnet: «tekerleme», Märchen und «Anekdoten» (die man wohl besser als Schwänke bezeichnen würde). Unter «tekerleme» versteht man eine mehr oder weniger sinnlose Aneinanderreihung von etwas formelhaften Wendungen, verwendet hauptsächlich als Kindersprüche, doch kommen sie auch in Erzählungen der Erwachsenen vor. Oft sind sie kleine Lügengeschichten, «tall tales». Die «Anekdoten» sind Schildbürgergeschichten, die von den Bewohnern des Ortes Karatepe erzählt werden; neben den international geläufigen Motiven finden sich einige neue, ungewöhnliche und recht witzige. Die Übersetzung bemüht sich, möglichst wortgetreu zu sein. Sie erhält damit einen ganz besonderen Reiz, der vor allem den Märchen eine liebenswürdige Frische verleiht. Sie fällt nie ins Gesuchte und Gekünstelte ab, sondern dürfte etwas von der originalen Erzähl-Lebendigkeit wiedergeben; man liest sie mit Genuss. Für den Sprachen-

kenner sind am Schluss einige türkische Originaltexte beigefügt. Nützliche Wort-erläuterungen helfen, das Verständnis der Texte zu erleichtern. Wildhaber

Die Silberpappel mit den goldenen Früchten und andere türkische Volksmärchen. Übersetzt von *Otto Spies*. Textbearbeitung von *Manfred Hesse*. Wiesbaden, B. Heymann Verlag, 1976. XIV, 118 S. (Ethnos Folk-Tales).

P.N. Boratav, W. Eberhard und Otto Spies gehören heute zu den besten Kennern türkischer Volksliteratur. Ihre Werke haben uns bereits mit einer grossen Zahl für den Westen sonst unerschlossenen Schätze bekannt gemacht. Auch die neu vorliegenden 21 Märchen sind von Otto Spies erstmals ins Deutsche übersetzt worden. In seiner Einleitung bietet er eine knappe, kritische Übersicht über die türkischen Märchen und Erzählungen und ihre Veröffentlichungen. Der Anhang bringt – wo es möglich ist – die Zuweisung der einzelnen Nummern zu ATh und zu Eberhard-Boratavs Typenverzeichnis. Dazu kommen die genauen Quellenangaben, Sacherläuterungen, vor allem aber ein bisher in dieser Fülle nicht bekanntes Vergleichsmaterial, das hauptsächlich nicht-türkische, griechische und orientalische Quellen auswertet und von der unerhörten Belesenheit von Otto Spies beredtes Zeugnis ablegt. Interessant sind besonders die beiden letzten Nummern des Bändchens: 20 ist eine Volkserzählung, die sowohl als Volksbuch wie als Märchen vorkommt, und 21 ist ein märchenähnliches Volksbuch, das hier zum erstenmal ganz übersetzt ist. Wildhaber

Märchen der Niederlande. Hrsg. und übersetzt von *A.M.A. Cox-Leick* und *H.L. Cox*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1977. 271 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Die Diederichsche Sammlung der Märchen der Weltliteratur ist wieder um einen reizvollen und in jeder Hinsicht befriedigenden Band bereichert worden. Dies liegt zum grossen Teil begründet in der Person des Herausgeber; es sind H.L. Cox, der neue Ordinarius für Volkskunde an der Universität Bonn (der Nachfolger von Matthias Zender), und seine Frau, die die Übersetzungen aus den jeweiligen niederländischen Dialekten besorgt hat. Geographisch ist mit der Bezeichnung «Niederlande» nicht im engeren Sinn das Königreich der Niederlande gemeint, sondern die historische Einheit der nördlichen und südlichen Niederlande, also Holland, Flandern und das früher niederländisch sprechende Französisch-Flandern. Es ist reizvoll, den Verschiedenheiten der Märchen aus diesen Gebieten in ihrer Vorstellungswelt und Erzählweise nachzugehen. Der Band enthält 70 Nummern: Märchen, Schwänke und Tiermärchen. Alle sind mit sorgfältigen Anmerkungen und Quellennachweisen und mit der zugehörigen ATh-Nummer versehen. Daneben findet sich noch ein gesondertes Typenregister, in dem neben der ATh-Nummer auch einige Nummern aus Sinninghes Märchenkatalog (FFC 132) verzeichnet sind. Das Nachwort orientiert in kurzer, ausgezeichnete Weise über die Geschichte und den Stand der Märchenforschung in den Niederlanden. In diesen Band sind Märchen aufgenommen worden, die nicht oder weniger bekannt sein dürften oder deren Varianten relativ stark von den Grimmschen Märchen abweichen. Die Sammlungen, denen sie entnommen sind, ihre Herausgeber mit ihrer Sammeltätigkeit und ihren Veröffentlichungsprinzipien werden von Cox kritisch analysiert; es zeigt sich, dass sie in manchen Fällen heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht immer genügen. Für Flandern setzt die Sammeltätigkeit kurz nach 1840 ein; sie ist stark beeinflusst von Deutschland und den Brüdern Grimm. An bedeutenden Namen sind zu nennen Johann Wilhelm Wolf, Pol de Mont, Alphons de Cock, Gust. Lamerant und Victor de Meyere. Im eigentlichen Holland setzt das Interesse für die Volkserzählung später ein. Im Grunde ist es erst J.R.W. Sinninghe, der 1942 eine Märchensammlung veröf-

fentlichte und der später sein eigenes international bekannt gewordenes Archiv begründete. Das Nachwort von Cox gibt auch Auskunft über noch nicht veröffentlichte handschriftliche niederländische Sammlungen. Wildhaber

Märchen aus Papua-Neuguinea. Hrsg. und übersetzt von *Ulla Schild*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1977. 269 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Die Herausgeberin des neuen Märchenbandes ist Dozentin am Institut für Ethnologie und Afrika-Studien an der Universität Mainz. Auf einer Forschungsreise nach Papua-Neuguinea hat sie Märchen gesammelt, wobei ihr das Folklore Archive of the Institute of Papua New Guinea Studies in Port Moresby von grosser Hilfe war. Sie hat 70 dieser eigenartigen Erzählungen zur Publikation ausgewählt. Sie lassen sich gut in zwei Gruppen scheiden: es sind Mythen, die für wahr gehalten werden, oder es sind Erzählungen zur reinen Unterhaltung. Es ist darauf geachtet, dass möglichst aus allen Teilen von Papua-Neuguinea Beispiele vertreten sind; so kann man auf die Stilunterschiede achten, die sehr ausgeprägt sind wegen der Verschiedenheit der Kulturen und der Sprachen. Die hier vorliegenden Märchen sind entweder Erstveröffentlichungen oder sie stammen aus nur schwer zugänglichen Publikationen; auf jeden Fall findet sich keine Übernahme aus bekannten deutschen oder amerikanischen Werken. Der grössere Teil ist ab Tonband abgeschrieben, um eine grössere Erzähltreue zu bewahren. Beigefügt sind Worterklärungen, eine Bibliographie und Anmerkungen zu jeder Nummer mit Angaben über Herkunft, Dialekt und Erzähler und mit den nötigen inhaltlichen Erläuterungen. Wildhaber

*Jacques R.W. Sinninghe*, Katalog der Sagen im niederländischen Sprachraum. I. Erddämonen. Breda NL, Stichting tot Codificatie van de Nederlandse Volksverhalen, Kortenaerlaan 31, s.a. (1977). 23 S.

Seit vielen Jahren hat sich Sinninghe mit der Bestandesaufnahme der niederländischen Volkserzählungen beschäftigt. Als eine frühe Publikation ist 1943 als FFC 132 sein «Katalog der niederländischen Märchen-, Ursprungssagen-, Sagen- und Legendenvarianten» erschienen. Nun soll offenbar in Teilabschnitten ein gross angelegter Sagenkatalog herausgebracht werden. Dieser umfasst neben den Niederlanden auch die niederländischen Sprachgebiete in Belgien, Frankreich (französisch Flandern), Süd-Afrika und weiteren aussereuropäischen Siedelungen. Der erste Teil gliedert eingehend die Sagen der Erddämonen: Riesen, Zwerge, weisse Frauen und ihre Abwandlungen (Teufel, Zigeuner, Elfen). Für die 265 Nummern werden jeweils die für die einzelnen Gebiete belegten Beispiele mit ihrer Anzahl angeführt. Diese Belege sind in Sinninghe's Archiv vorhanden. Am Schluss werden zu den betreffenden Nummern die Vergleichszahlen aus den Motivverzeichnissen von Thompson, Simonsuuri und Reidar Christiansen geboten. Wildhaber

*Karl Haiding*, Alpenländischer Sagenschatz. Wien/München, Molden-Taschenbuch-Verlag, 1977. 432 S. (MTV, 53).

Der Titel, den der Verlag gewählt hat, ist insofern eine Irreführung, als er ein neues Buch von Haiding vortäuscht, während es sich in Wirklichkeit um einen beinahe unveränderten Taschenbuch-Nachdruck des 1965 im gleichen Verlag erschienen Buches «Österreichs Sagenschatz» handelt. Mit wenigen Ausnahmen sind Numerierung der Sagen und Seitenzahlen in beiden Ausgaben gleich. Erfreulicherweise konnte Haiding, «soweit es der gesteckte Rahmen erlaubt», die Anmerkungen auf den heutigen Stand der Forschung bringen. Entsprechend ist das «Verzeichnis der Quellen und Abhandlungen» ergänzt. Bedauerlicherweise ist die Gelegenheit vom Verlag verpasst worden, dem Buch ein Motiv- und Sachregister beizugeben. Wer einen Überblick über Österreichs Sagenschatz in

Haidings vorzüglicher Auswahl und dem wissenschaftlichen Anmerkungsapparat haben möchte, wird gerne zu diesem Taschenbuch mit seinem erschwinglichen Preis greifen. Wildhaber

Sagen aus Niedersachsen. Zwischen Harz, Heide und Meer. Gesammelt und hrsg. von *Ulf Diederichs* und *Christa Hinze*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1977. 336 S., 108 Abb.

Das Wort «gesammelt», wie es im Titel des neuen Diederichs'schen Sagenbandes erscheint, würde der Volkskundler wohl kaum in diesem Zusammenhang verwenden, sondern er würde dafür den Ausdruck «zusammengestellt» gebrauchen. Denn die Sagen des Bandes sind nicht bei Gewährsleuten direkt erhoben worden, sondern sie sind alle gedruckten Sagensammlungen entnommen. Als hauptsächliche Quellen sind Kuhn/Schwartz, Schambach/Müller, August Ey und Ludwig Strackerjan genannt, doch finden sich noch manche weiteren Sammlungen. Sie werden alle im Quellennachweis des Anhangs genau verzeichnet, so dass jederzeit und überall ein Verweis auf die Originalquelle möglich ist. Die beiden Herausgeber haben 310 (durchnummerierte) Texte für ihr Buch vereinigt. Wie schon im früheren Buch der «Norddeutschen Sagen» besteht ihr Verdienst – neben der wohlüberlegten Auswahl – in der landschaftlichen Anordnung und im Heraussuchen von mehr als hundert reizvollen, alten Originalansichten. Es dürfte hier zum erstenmal der Versuch gemacht worden sein, alle Sagen der niedersächsischen Regionen gut und übersichtlich geordnet (besonders weil noch ein eingehendes Ortsregister beigegeben ist) zugänglich gemacht zu haben. Es finden sich der Harz mit seinen Bergmanns- und Räubersagen, das Göttinger Land, das Weserbergland (mit dem Rattenfänger von Hameln), die Gebiete um Hildesheim, Braunschweig und Hannover, die Lüneburger Heide mit den Hünensagen, die Moorlandschaft zwischen Weser und Elbe mit den Spukgeschichten und die Gegenden um Oldenburg und Osnabrück. Für die Auswahl und Zusammenstellung waren also nicht Motive oder Themengruppen massgebend, sondern einzig und allein die Gruppierung nach Landschaften. Diese kommen denn auch mit ihren spezifischen Charakteristika sehr schön zur Darstellung. Ein Anhang bietet eine Übersicht über «bekannte Sagengestalten»; neben historischen und legendären Persönlichkeiten werden hier auch die Sagen von Hexen, Hünen, Teufeln und Zwergen extra herausgehoben. Wildhaber

Historische Sagen. 2. Band: Ritter, Räuber und geistliche Herren. Hrsg. und erläutert von *Leander Petzoldt*. München, Verlag C.H. Beck, 1977. VIII, 374 S., Abb. (Beck'sche Sonderausgaben).

Mit diesem zweiten Band, der ein ebenso uneingeschränktes Lob wie der erste verdient, ist die Ausgabe der historischen Sagen beendet. Petzoldts Verdienste beruhen wiederum in seiner Einteilung der Sagen und im Kommentar zu den einzelnen Sagen. Man kann sicherlich auch andere Einteilungsschemata finden, aber Petzoldt hat ein durchaus brauchbares geschaffen, und dass sich damit gut schaffen lässt, beweisen seine beiden Bände. Der zweite Band bringt thematisch Sagen über historische Persönlichkeiten (wobei das Wort «historisch» nicht allzustreng genommen werden darf: Sagen über Ahasver!), geistliche Herren, Städte und Zünfte, Bauern und Gutsherren (Sagen «demokratischen Charakters»!), Randgruppen (ob nicht diese Bezeichnung durch eine andere ersetzt werden sollte? Es gehören dazu: Sekten, Freimaurer, Juden), Volkshelden und starke Leute (ein besonders ergiebiges Kapitel: Tell, Winkelried, Riesen), Räuber, Kriege, Rechtssagen und religiöse Sagen. Mit dem Abschnitt der religiösen Sagen greift Petzoldt in das Gebiet der Legende über. Als Quellen für seine umfassende Zusammenstellung hat er wieder neben den bewährten Sagensammlungen Reiseberichte, Chroniken, Flugblätter, Mirakelberichte, Prodigienliteratur und ähn-

liches ausgewertet. Wiederum ist der Kommentar ganz ausgezeichnet; er zeugt von jahrelangem, wohlfundiertem Quellenstudium. Der zweite Band enthält – neben dem bibliographischen Verzeichnis – sorgfältige Register für Namen und Sachen und Motive. Wenn Petzoldt in einer kurzen Einleitung hofft, dass «diese Edition [zusammen mit den früher erschienenen Deutschen Volkssagen] ein möglichst repräsentatives Bild der deutschsprachigen, vorwiegend mündlich überlieferten volkstümlichen Sagentradition zu vermitteln» versucht, so können wir dem voll zustimmen. Ein Band «Götter- und Heldensagen» soll die Reihe ergänzen. Damit wäre dann das alte Von der Leyen'sche Deutsche Sagenbuch, das ebenfalls bei Beck in München erschien, durch eine moderne Ausgabe durchaus vollwertig ersetzt.

Wildhaber

Historische Volkssagen aus dem 13. bis 19. Jahrhundert. Deutsche Sagen demokratischen Charakters, 4. Hrsg. von *Gisela Burde-Schneidewind* unter Mitarbeit von *Christiane Agricola*. Berlin, Akademie-Verlag, 1977. 265 S. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 60).

Mit diesem vierten Band der historischen Volkssagen ist die Reihe der «Deutschen Sagen demokratischen Charakters» beendet. Er enthält Material aus dem süddeutschen Sprachraum, aus dem Oberrhein, Bayern, Österreich und der Schweiz. Besonders ausgeprägt kommen zum Wort die Sage über den Bauernkrieg und die Bauernerhebungen des 14., 15. und 17. Jahrhunderts. Es ist eine beachtliche, anerkennenswerte Leistung, die uns nun vorliegt. Und trotzdem haben wir einige mehr oder weniger kritische Gedanken vorzubringen. Man kann sich über den Sinn und die Verwertbarkeit einer solchen Sammlung fragen, denn für wissenschaftliche Untersuchungen ist sie offenbar aufbereitet worden. Dabei ist zum vornherein zuzugeben, dass beträchtliche soziale Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden des deutschsprachigen Raumes bestehen mögen. Diese neue Sammlung wirkt etwas eintönig; die gleichen Motive wiederholen sich immer wieder; es ist klar ersichtlich, dass es sich um zahlreiche Wander-sagen handelt. Viele der Sagen – ich spreche vom süddeutschen und schweizerischen Gebiet – dürften durch Kalender und Schulbücher ihre Verbreitung gefunden haben; sie gehören in der Hauptsache der Fälle nicht zum Erzählreper-toire des Volkes. Das gilt auch für die Tellgeschichte und die anderen Erzählungen aus der schweizerischen Befreiungszeit; ihre Kenntnis wurde nur durch Archive, Theaterstücke, Schiller und Schulbücher vermittelt. Zugegeben: für die Kenntnis und die Verbreitung von Motiven sind sie interessant; aber wie weit sie historisch brauchbar sind, ist eine andere Frage. Es müsste zum mindesten auch die ausgezogene Literatur einwandfrei sein. Büchlis Schweizer Sagen sind nur Abdrucke aus anderen Sammlungen; hier müsste auf die Originale zurückgegangen werden. Freuler/Thürers Glarner Sagen sind unzuverlässig, und Lareses Appenzeller Sagen sind reine Nacherzählungen, die wissenschaftlich keinen Wert haben. Einige Bemerkungen: Nr. 149 (aus Rhäziüns) soll aus «Winter» stammen; der Name kommt im Literaturverzeichnis nicht vor; er ist mir unbekannt. Nr. 180: Nauders liegt nicht im Engadin (trotzdem es bei Alpenburg – als Quelle – so steht); die Herkunftsangabe am Schluss der Sage darf nicht lauten «Engadin – Schweiz», sondern muss heißen «Tirol – Österreich». Bei Nr. 184 ist die Herkunftsangabe am Schluss falsch; richtig wäre «Appenzell – Schweiz».

Wildhaber

*Sean O'Sullivan*, Legends from Ireland. London, B T. Batsford, 1977. 176 S. 1 Karte.

Irische Heldensagen sind schon mehrfach in englischen und deutschen Übertragungen publiziert worden; auch wenn sie gelegentlich als «Sagen» bezeichnet wurden, so waren sie es eben doch nicht. Erst in dem von O'Sullivan herausgegebenen Buch handelt es sich um eine Zusammenstellung wirklicher Sagen; sie



dürfte, nach den Worten des Herausgebers, die erste Sammlung repräsentativer Sagen sein, die je in Irland publiziert wurde. O'Sullivan war in besonderem Masse befähigt, das Buch zu veröffentlichen, war er doch als früherer Archivist der Irish Folklore Commission auf das beste vertraut mit den Sammlungsbeständen. Aus ihnen hat er 93 Sagen ausgewählt und mit kurzen Anmerkungen kommentiert, welche die wesentlichen Sagentypen erfassen und darstellen sollen. Alle entstammen der mündlichen Überlieferung und sind nie zuvor in englischer Sprache publiziert worden. Alle, ob sie nun englisch – es sind deren 16 – oder in irisch (77) erzählt wurden, geben den unveränderten Stil des Erzählers wieder; auch die Übersetzung aus dem Irischen – sie ist in allen Fällen von O'Sullivan selbst besorgt worden – hält sich so nah als möglich an den Stil der Originalfassung. Die Anmerkungen enthalten zu jeder Sage die Angaben über Manuskript, Name und Wohnort des Erzählers und des Sammlers. Dass O'Sullivan einen sorgfältig ausgearbeiteten Motif-Index beigelegt hat, ist bei ihm selbstverständlich. Dazu kommen das Sachregister, eine kleine Bibliographieliste und ein Vorwort von Venetia Newall. Für Sagenforscher wird der Band damit zu einer hocheureichen Bereicherung seiner Vergleichsmöglichkeiten. Auf einige interessante Motive sei am Schluss noch kurz hingewiesen: Stunde ist da, S. 16; Tod des grossen Pan, S. 54f; Hahnenbalken, S. 86f; Mantel an Sonnenstrahl aufhängen, S. 100f.

Wildhaber

Erinn. Keltische Sagen aus Irland. Hrsg. und übersetzt von *Martin Löpelmann*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1977. 524 S.

1944 erschien in Brünn im Rudolf M. Rohrer Verlag das Buch «Erinn»; es hatte damals den Untertitel «Alte irische Märchen und Geschichten». Nun hat der Diederichs Verlag erfreulicherweise es unternommen, das prächtige aber leider recht wenig bekannt gewordene Buch in einem photomechanischen Nachdruck neu aufzulegen. Hinzugekommen sind ein Vorwort des Verlegers von fünf Seiten und eine Literaturliste von einer Seite. Der Untertitel trifft in beiden Ausgaben nicht das Genaue; es handelt sich weder um «Märchen» noch um «Sagen», sondern um Heldengeschichten, in englischen Übersetzungen manchmal als *hero tales* oder *sagas* bezeichnet. Thurneysen gab 1921 seinem Buch den Titel «Die irische Helden- und Königssage» (nachdem er noch 1901 ein Buch «Sagen aus dem alten Irland» veröffentlicht hatte). Löpelmann hat seine Geschichten in jahrelanger Arbeit übersetzt. Es sind grossartige Erzählungen von Heldenkämpfen und Schlachten, von zarter und von leidenschaftlicher Frauenliebe, von Zaubersprüchen und Verwandlungen, von Festgelagen und von Sängern, Spöttern und Druiden. Besonders berühmt ist die lang ausgespinnene Geschichte vom Kuhraub, dem «Heereszug der Königin Medb gegen die Ulter». Löpelmanns Übersetzung ist sprachlich ausserordentlich schön und gewandt. In seiner etwas mysteriösen «kleinen Vorgeschichte», die in die Form eines Tagebuches gekleidet ist, berichtet er, dass er eine junge Irländerin kennengelernt habe, die wundervoll habe erzählen können, und von deren Sprachbegabung er viel gelernt habe. Einen wichtigen, wesentlichen Anteil am volkscundlichen Wert des Buches haben die ausführlichen kulturgeschichtlichen Erläuterungen und Anmerkungen. Dazu kommen als Anhang «einige Proben keltischer Musik» mit Notenbeigaben. Im «Verzeichnis der Eigen- und Ortsnamen» verzichtet Löpelmann bewusst darauf, die Aussprache der oft schwierigen Namen anzugeben, da wir nicht wissen können, wie diese Namen im Mittelalter geklungen haben mögen. Alles in allem: ein Buch, dessen Neudruck sich ausgesprochen gelohnt hat.

Wildhaber

*Peter Dinzelbacher*, Judastraditionen. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1977. 100 S., 8 Abb. auf Taf. (Raabser Märchen-Reihe, 2).

Hier können wir eine ganz vorzügliche Monographie über die Judas-Figur in volkskundlicher Sicht anzeigen. Der Verfasser betont zwar, es sei ihm nicht darum gegangen, eine vollständige Sammlung der Monumente, die Judas zeigen, anzulegen, es wäre also ein Leichtes, Ergänzungen anzuführen. Aber es scheint doch, dass er es verstanden hat, an ausgewählten Beispielen das Typische herauszufinden. Er kann auch mit gutem Gewissen erklären, dass «von den hier vorgelegten Materialien mehr als die Hälfte aus in der bisherigen Judas-Literatur noch nicht herangezogenen Quellen beigebracht» wurden. Das alles macht die Lektüre zu einem Genuss. Dazu kommt eine erfreulich weitgespannte Heranziehung und Beherrschung nicht-deutscher Literatur. Und es ist Dinzelbacher überdies noch gelungen, seine Arbeit in einem klaren, ohne Vorkenntnisse verständlichen Deutsch zu schreiben, bei dem der Verfasser es nicht nötig hat, sein dürftiges Wissen hinter Neoparolkreativismen zu verstecken.

Der Verfasser geht den Erscheinungen nach, wie die Judas-Figur volkskundlich in der Sprache, in der Literatur, in den Bildquellen, auf der Bühne und im Volksbrauch dargestellt und ausgewertet wird. Das Hauptgewicht der Betrachtung liegt bei den Bildquellen. Vor allem wird Judas im Zusammenhang mit der Passion abgebildet: letztes Abendmahl und Judaskuss; auch als Fischdieb wird er dargestellt; dazu kommt noch die Erhängeszene. Zeitlich lässt sich zeigen, dass vom frühen, physiognomisch nicht besonders gekennzeichneten Judas eine immer stärker ausgeprägte Richtung zur Hervorhebung des Verräters führt: verzerzte Züge, rote Haare, gelbe Kleidung, isolierte Stellung. Längere Abschnitte befassen sich mit der Höllenfahrt von Judas und seinen Jenseitsstrafen. Aber auch die Stimmen kommen zur Geltung, die Judas' Handlungsweise zu verstehen und zu deuten suchen. Zu erwähnen sind ferner die Kapitel, in denen die «Gegenspieler» von Judas angeführt werden (Moses, Petrus, Paulus und die Zusammenstellung der Vergleichsfiguren aus AT und NT) und das Verhältnis von Judas zu den Juden erörtert wird. Der Verfasser findet drei Funktionen der Judastradition: eine pädagogische (Judas ist Exempelfigur), eine psychologische (Judas ist Hassobjekt, Sündenbock), Judas wird zur Vergleichs- und Massstabfigur innerhalb der christlichen Wertskala. Wildhaber

*Leopold Kretzenbacher*, Das verletzte Kultbild. Voraussetzungen, Zeitschichten und Aussagewandel eines abendländischen Legendentypus. München, Kommission C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1977. 124 S., 4 Abb. im Text, 8 Abb. auf Taf. (Bayerische Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Klasse, Sitzungsberichte 1977, Heft 1).

In seiner behutsamen, verständnisvollen Art und mit einer tief nachempfundenen Einfühlung macht uns Kretzenbacher hier mit dem Legendentypus des verletzten Kultbildes in einigen besonders wirksamen und lange nachwirkenden Fällen bekannt und vertraut. Das Heiligenbild, das mit dem Schwert gehauen, mit dem Messer durchstoßen, angeschossen oder sonst irgendwie verletzt und gepeinigt wurde, und das dann Blut vergoss, Tränen weinte oder auf eine andere Art seinen Schmerz äusserlich zeigte, erscheint ja oft – manchmal nur kurz angedeutet – als Sagenmotiv. Einige wesentliche, besonders typische Legenden dieser Art aus dem ganzen europäischen Gebiet hat Kretzenbacher hier zusammengestellt. Er hat die Stätten dieser Wunder selbst besucht und ist ihnen durch eigene Befragungen nachgegangen. Sie finden sich in den Legendensammlungen, aber auch auf Ursprungsbildern von Wallfahrten und in Flugblattliedern; als Übeltäter und Kultbildfrevler werden je nach geographischer Lage und kulturhistorischem Hintergrund Lutheraner, Calvinisten, Juden, Türken oder Sarazener bezeichnet. Unter den von Kretzenbacher besonders geschilderten Legenden befinden sich das bayrische Marienbild von Neukirchen bei Heilig Blut, die norditalienische Blutmadonna von Re in Valle Vigezzo, die slovenische Marija udarjena, aus der

Oberkrain, Kultbilder in Byzanz und in den Athosklöstern. Gute Register und ausgewählte Abbildungen sind dem selten schönen Band beigegeben. Wildhaber

*Leopold Kretzenbacher*, *Legende und Sozialgeschehen zwischen Mittelalter und Barock*. Wien, Verlag der Österreich. Akademie der Wissenschaften, 1977. 99 S., 9 Abb. (Österreich. Akad. der Wiss., Phil.-Historische Klasse, Sitzungsberichte, 318).

Es ist eine ausserordentlich glückliche und auch überraschende Zusammenstellung von «Soziallegenden», die Kretzenbacher uns hier vorlegt. Man würde diesen Legenden aber Gewalt antun, wenn man sie als «Sozialanklagen», als «Protestlegenden» interpretieren möchte und damit etwas von ihnen erwarten würde, wozu sie nicht aussagefähig waren, weil sie von Anfang an eine andere Aufgabe zu erfüllen hatten. Es ist die Primärfunktion der Legende, «Geistliches» zu geben, religiös zu wirken, Heilswege ins Jenseits aufzuzeigen und das Diesseitige zu relativieren, nicht aber, «für diesseitige Nöte ohne das Mass des Ewigen etwa aufrüttelnd, sozial-‘anklagend’ zu kämpfen» (S. 82). Monographisch – und mit auserlesenen Abbildungen versehen – werden von Kretzenbacher behandelt die bambergische Kunigundenlegende und die kärntisch-steirische Hemmalegende von den Bauleuten, die sich den «gerechten Lohn» nehmen dürfen, die byzantinische Legende des Johannes Eleemosynarius vom «Almosen wider Willen» des Petrus Telonarius, dann die Sage vom «Zeugen aus der Hölle», die als slovenisches Hinterglasbild und als Bienenstockbrettchen ihren volkstümlich ikonographischen Ausdruck fand. Als letzte Themen erscheinen das Rosenwunder der Armenbrote mit Elisabeth von Thüringen und Beatrix von Mariahof und die Legende vom mitleidigen Todesengel. Kretzenbacher sagt selbst: «Es gäbe in West und Ost wohl noch viele Legenden, hinter denen man ‘Soziales’, gemeint im Sinne unserer Zeittendenzen als sozialanklägerisch fungierendes, vermuten könnte» (S. 89); man könnte etwa an die hl. Notburga oder an den bretonischen St. Yves denken. Aber es ging Kretzenbacher einfach darum, an einigen, in einen grossen Zusammenhang hineingestellten Beispielen seine Auffassung von der Soziallegende zu erläutern. Wildhaber

*Ernst Heinrich Rehermann*, *Das Predigtexempel bei protestantischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts*. Göttingen, Otto Schwartz & Co., 1977. X, 583 S. (Schriften zur niederdeutschen Volkskunde, 8).

Eine etwas ungewöhnliche Situation: Rehermann legt hier, fast ein Jahrzehnt nach ihrer Entstehung, seine umfangreiche Dissertation vor, hat aber schon 1974, in W. Brückners Handbuch «Volkserzählung und Reformation» (vgl. SAVk 70, 149f.), in gedrängter Form über das Thema gehandelt. Da sich die vorliegende umfangreiche Fassung 1974 schon im Satz befand, muss man es hinnehmen, dass, vom Vorwort abgesehen, jeder Bezug zum Handbuch fehlt, dass ihn also der interessierte Leser selbst herstellen muss. Interessierte Leser möchten wir auch diesem grossen Werk viele wünschen: Es erschliesst gründlich Sammelwerke mit Geschichten, die sich für protestantische Predigten eigneten, und der Verfasser weist nach, wieviel Erzählgut tatsächlich in Predigten aufgenommen wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, dass vieles davon auch in die mündliche Überlieferung eingegangen ist (wie es seinerzeit E. Moser-Rath für den katholischen Bereich nachgewiesen hat). Weil aktuelle Exempla oft «Aussagen zum damaligen Volksleben» enthalten (93), verdienen solche Erzählstoffe auch die Beachtung der historisch orientierten Volkskunde.

Der über 300 Seiten starke «Materialteil» mit seiner reichhaltigen Auswahl an Originaltexten müsste zudem jeden Zweifel am Sinn des Unterfangens zerstreuen: Wir finden, bezeichnenderweise vom Märchen abgesehen, alle Gattungen volkstümlicher Erzählungen. Auf mündliche Überlieferungen geht kaum ein Stück

zurück; sehr oft nennen die geistlichen Autoren ihre Quellen selber. Rehermann druckt diese Angaben ab und führt sie zuweilen weiter, leider ohne deutlich zu machen, wo sein Anteil beginnt. Oft sind sie so knapp, dass sie wenig nützen (z. B. «Plutarch»!). Selber nachgeschlagen hat R. bei den so oft verwerteten antiken Autoren nur selten: Die Bibliographie der Sekundärliteratur (119ff.) führt nur Cicero und Valerius Maximus (in einer veralteten Ausgabe) an; Gellius fehlt, und so ist denn der auf ihn (5, 11, 1) zurückgehende angebliche Rat des weisen Bias übers Heiraten (385 und 388) nur als «antikes Exempelgut» bezeichnet, und mit der gleichen Kennzeichnung muss auch die berühmteste antike Gespenstergeschichte (509f.) vorlieb nehmen, die sich beim jüngeren Plinius (7, 27, 7ff.) findet. Die wichtigste antike Quelle für neuzeitlichen Schwank und Witz, die Philosophenviten des Diogenes Laertios, wird in den abgedruckten Stücken mehrfach mit «Laertius» angeführt; auch da bleibt das Nachschlagen dem Leser überlassen. Darum ist bedauerlich, dass im Register die Quellen des «Materialteils» nicht angeführt sind; das hätte wenigstens einen Überblick über den Anteil der verwendeten Autoren ermöglicht. Um so verdienstvoller ist im Untersuchungsteil der «Überblick» (130ff.) über die Erzählstoffe in den verwendeten Büchern: zuerst nach AT (20 S.), dann, bezeichnenderweise umfangreicher (25 S.), was über AT nicht einzureihen ist. Hier lässt sich auch bequem die Beliebtheit verschiedener Stoffe kontrollieren, darunter überraschenderweise auch die Geschichte Wilhelm Tells (161), die zwischen 1598 und 1680 vier verschiedene protestantische Autoren angezogen haben. Wie gern der eine dem andern abgeschrieben hat, bestätigt sich in solchen Fällen ein weiteres Mal.

Im einführenden Teil sind auch die theoretischen Grundlagen besprochen; mit Freude sind wir hier auf den «Ecclesiastes» des Erasmus gestossen, den wir in Brückners Handbuch noch vermisst hatten. Jeder, der sich mit der von Rehermann erfassten bedeutsamen Epoche beschäftigt, wird in seinem Buche reiche Belehrung finden.

Trümpy

*Klaus Roth*, Ehebruchschwänke in Liedform. Eine Untersuchung zur deutsch- und englischsprachigen Schwankballade. München, Wilhelm Fink Verlag, 1977. VII, 500 S., Abb. (Motive, 9).

Diese in ihrer Knappheit und Lesbarkeit vorbildliche Untersuchung beschäftigt sich mit einem bisher nur ansatzweise bearbeiteten Forschungsgebiet – dem gesungenen Schwank – und widmet speziell den überaus beliebten Ehebruch-Schwankballaden, zu denen etwa jede vierte Schwankballade gehört, eine eindringliche Analyse. Die Arbeit zieht die gesamte, in mühseliger Quellensuche greifbar gewordene Überlieferung des deutschen und englischen Sprachgebiets heran (über 2000 Varianten); sie ist interethnisch-vergleichend angelegt, will aber weniger regionale Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufspüren, sondern versucht, mit solcher Verfahrensweise die Allgemeingültigkeit ihrer Ergebnisse besser abzuschätzen. Der vorzüglichen Aufbereitung des Materials (S. 30–117) geht – Überlegungen Hermann Bausingers weiterführend – eine scharfsinnige Strukturanalyse der Ehebruch-Schwankballade voraus, die eine bis in die Diskussion der ja immer auftretenden Grenzfälle überzeugende Klassifikation der betrachteten Lieder ermöglicht. Roth unterscheidet zwischen dem Ehebruch der Ehefrau und dem des Ehemannes und zieht als weiter differenzierendes Ordnungskriterium die Schlusskonstellation heran, wie sie in der jeweiligen Über- oder Unterlegenheit der drei beteiligten Charaktere (Mann/Frau/Liebhaber bzw. Geliebte) zum Ausdruck kommt. Insgesamt werden 53 deutsche und 59 englische Schwankballaden untersucht.

Roth verfolgt die stoffliche Herkunft der Schwankballaden, aber auch formale Beziehungen zum Prosaschwank. Er untersucht den Überlieferungsvorgang als einen Kommunikationsprozess, quantifiziert beispielsweise die Variantenvertei-

lung der Lieder oder die Veränderung des sozialen Milieus in den Balladen, ohne dabei die statistische Aufschlüsselung und die Schlussfolgerungen daraus zu überziehen. Ein Kapitel über Komik und Erotik stellt die Bedeutung der listigen Übertrumpfung gegenüber den stereotypen erotischen Grundsituationen heraus: nicht der Verstoß gegen sexuelle Tabus, sondern Komik-Erzeugen erscheint als zentrales Anliegen der Liedersänger. Ein besonderes Schwergewicht der Studie liegt auf der Durchdringung des Verhältnisses von Schwankballade und Wirklichkeit. Hier wird die Rechtsgeschichte des Ehebruchs skizziert, die manche Balladenmotive in eine interessante Beleuchtung rückt. Freilich besitzt die «spezifische Perspektive der Komik» ihr eigenes Gesetz, so dass die Lieder zwar aktuelle soziale, sittliche und rechtliche Probleme kritisch berühren können, doch häufiger wohl – wie Roth betont – nur Klischees, Einstellungen und Rechtsanschauungen über Jahrhunderte hinweg konservieren. Den unterhaltenden, sozialen, didaktischen und informierenden Funktionen der Ehebruch-Schwankballaden ist schliesslich noch ein eigenes, auch in theoretischer Hinsicht fruchtbares Kapitel gewidmet. Lobenswert sind die gedrängte Zusammenfassung der Ereignisse (S. 251–254) und das zusätzliche englische Summary (SS. 484–488), begrüßenswert der umfangreiche Textanhang (S. 255–437) und die Abbildungen, hilfreich die Indices und die Spezialbibliographie. Eine schöne, beispielhafte Arbeit. Helge Gerndt

*Lutz Röhrich, Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen.* Stuttgart, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1977. VIII, 343 S., 98 Abb.

Lutz Röhrich besitzt die seltene Gabe, nicht nur wissenschaftlich einwandfreie und gescheite Bücher zu verfassen, sondern diese so zu schreiben, dass sie zu einem gut eingängigen und vergnüglichen Lesen werden. Dies gilt ohne Einschränkung wieder für sein neues Buch über den Witz. Über manche Kategorien der Volksdichtung ist schon geschrieben worden; der Witz ist bisher eher vernachlässigt geblieben. Hier gestaltet Röhrich Neues. Er weist darauf hin, dass die Volkskunde die Witzforschung von zwei unterschiedlichen, aber doch gleichwertigen Aufgaben her anpacken könne. Es kann der Witz als eine der Erzählformen angesehen werden; er kann aber auch in seiner Rolle als Kommunikationsmittel untersucht werden. Diese zweite Aufgabe, den Witz in seiner sozialen Funktion innerhalb der Gesellschaft zu sehen, erschien Röhrich als vordringlich; durch sie ist denn auch der Tenor seines Buches bestimmt. Es will also keineswegs eine Anthologie von Witzen bieten; es will auch kein Kompendium der verschiedenen Theorien über Witz und Humor sein. Vielmehr kann es «nur eine Einleitung in die Problematik dieses Forschungsbereichs geben». Was Röhrich intensiv interessiert, sind die Fragen nach den bewussten oder unbewussten individuellen Triebkräften, die einen Menschen zur Schaffung, zum Behalten und Weitererzählen eines Witzes veranlassen. Worin besteht der Witz? Was ist seine Dominanzidee? Worin liegt der komische Konflikt? Nach diesen Gesichtspunkten sind denn auch die Kapitel des Buches geordnet: Komische Konflikte mit der Logik, solche mit der Realität (Übertrumpfungswitz, surrealistischer Witz, Tierwitz, Traumwitz), mit Moral, Sitte und Anstand (makabrer Witz, Galgenhumor, skatologischer Witz, sexueller Witz); ferner soziale, religiöse und politische Konflikte (Medizinerwitz). Andere Aspekte treten auf in der Gebrestenkomik und im Irrenwitz. Ein ausführlicher Abschnitt behandelt den ethnischen Witz (z. B. Witz der grossen Städte, Ostfriesenwitz, Juden). Eine Kategorie für sich bilden die Bildwitze; sie sind mit treffenden Abbildungen vertreten. Alle diese von Röhrich glänzend charakterisierten Abschnitte sind mit treffenden, vergnügten und frechen Witzen aus der riesigen Witzsammlung des Freiburger Volkskunde-Institutes belegt. Unentbehrlich für eine wissenschaftliche Witzforschung erweist sich der bibliographische Anhang, der die Titel (nicht nur deutschsprachige!) nach den einzelnen Buchkapiteln anordnet. Wer Witzfiguren sucht (Graf Bobby, Klein-Erna, Tünnes und Schäl, Web-

stübeler) oder wer sich für spezielle Witztypen interessiert (Radio Eriwan, Tübinger Gogenwitze), wird im ausführlichen Register sofort Auskunft finden.

Wildhaber

*Lutz Röhrich* und *Wolfgang Mieder*, Sprichwort. Stuttgart, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1977. XII, 137 S. (Realien zur Literatur, Abt. E: Poetik; Sammlung Metzler, 154).

Zu den so nützlichen Bändchen der Sammlung Metzler (z.B. Märchen, Sage, Legende, Rätsel, Fastnachtsspiel) gesellt sich nun ein neues, das man sich schon lange gewünscht hat, nämlich über das Sprichwort. Es ist von zwei der besten Kenner auf dem Gebiet verfasst, die beide schon mehrfach Arbeiten darüber geschrieben haben. Sie ergänzen sich in den von ihnen behandelten Abschnitten in ausserordentlich harmonischer Weise: Lutz Röhrich und der an einer amerikanischen Universität arbeitende Wolfgang Mieder. Das Sprichwort wird in all seinen möglichen Aspekten in kurzen, klaren Abschnitten beleuchtet, wobei jeweils nach jedem Abschnitt eine ausgezeichnete Literaturliste beigegeben ist. Besonders erfreulich ist, dass neben der deutschen Literatur auch reichlich Arbeiten aus anderen Sprachen angeführt sind, vor allem aus dem Amerikanischen (hier dürften sich die eingehenden Kenntnisse Mieders bemerkbar machen). Eingehend werden Sonderformen des Sprichwortes behandelt: Wetterspruchwort, Wellerismus, sprichwörtliche Redensarten und Vergleiche (das bestbekannte Spezialgebiet von Röhrich). Weitere Kapitel gehen ein auf Fragen des Alters und der Herkunft, der Form, der Träger und Funktion und der Themenkreise. Bei diesem letzten Thema sind die beiden Spezialfragen ausdrücklich zu erwähnen: Rechtsspruchwort (Röhrich) und das Problem, ob das Sprichwort den Nationalcharakter widerspiegeln, das von Mieder in vorsichtiger und kritischer Weise abgehandelt wird. Das Sprichwort wird abgegrenzt in seinem Verhältnis zur Volkserzählung und zur Fabel; es wird untersucht, was verschiedene Wissenschaftszweige zur Erforschung des Sprichworts beitragen können, so etwa die Kunstgeschichte (man denke an Bruegels Sprichwörterbild). Überhaupt sind am Schluss weitere Forschungsaufgaben umrissen. Ganz besonders wertvoll sind das Verzeichnis der umfangreichen Literatur (Bibliographien und Sekundärliteratur) und die ausgezeichnete Zusammenstellung der wichtigsten Sprichwörteransammlungen verschiedener Sprachen (Mieder). Dass des verstorbenen Meisters der Sprichwortkunde – Archer Taylors – mehrfach gedacht wird, ist klar. Ein ausführliches Register von Namen und Themen ist beigegeben. Ein sehr erfreuliches Bändchen!

Wildhaber

Berichte im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch, hrsg. von Felix Karlinger. Seekirchen, 1976. 164 S. (Arbeitshefte zum romanischen Volksbuch, 3).

Das dritte Arbeitsheft zum romanischen Volksbuch ist unter der Redaktion von Angela Birner herausgekommen. Es enthält sieben Beiträge zu einem geplanten – aber dann in dieser Form nicht durchgeführten – Generalthema «Die Frau im Volksbuch». Wo die Arbeiten nicht in deutscher Sprache geschrieben sind, ist eine deutsche Übersetzung jeweils beigegeben. Im ersten Aufsatz (Mircea Anghelescu), der sich «Das Symbol der Scheherazade in den Volksbüchern» betitelt, geht es darum, aufzuweisen, dass die Erzählung ein Mittel zur Aufhebung der konkreten Zeit ist. Hiezu vergleiche man auch den Artikel von Felix Karlinger, Das Zeitproblem bei der Jenseitsfahrt, in: *Revista de Dialectologia y Tradiciones populares* 32 (1976) 217–224. In weiteren Artikeln sind die aktive oder passive Stellung der Frau in Volksbüchern analysiert: Adelaide Fiochi, Baronessa di Carini; Maria Adelaide Salvador Marques, Portugiesische Volksbücher; Elisabeth Schreiner, Aucassin und Nicolette; Luigi Tacconelli, Florio und Biancifiore;

Elisabeth Zacherl, Genovefa. Besonderes Interesse verdient der ausgefeilte Beitrag von Irmgard Lackner über «Die verschiedenen Paraskeva-Gestalten in der Legende und im Volksglauben Rumäniens»: die eine der beiden Hauptgestalten ist römisch; sie gehört zur Gattung der Märtyrer-Akten; die andere ist griechisch; sie ist bei der Gruppe der «Mönchsleben» einzureihen. Beide spielen in der rumänischen Literatur eine grosse Rolle; ihre Legende entwickelt sich zum Volksbuch. Die ältere, römische Paraskeva wird zur Personifikation des Freitag; als hl. Freitag wird sie für das Volksbuch und den Volksglauben bedeutsam. (Ebenfalls einen «King of the Friday» kennt die irische Legende; cf. R. Wildhaber, Keltische Beiträge zur vergleichenden Volkskunde, in: *Dona Ethnologica. Festschrift L. Kretzenbacher*, München 1973, 17f., wo auch auf den hl. Sonntag und Sv. Nedelja verwiesen wird). – In zwei weiteren Arbeiten beschäftigt sich Felix Karlinger mit den Einwirkungen des Volksbuches auf die verschiedenen Formen des Theaters (Puppen-, Marionetten- und Volkstheater), und Mamiko Ueda gibt einen interessanten Überblick über das, was man als Volksbuch in Japan bezeichnen könnte.

Wildhaber

Tiroler Volksschauspiel. Beiträge zur Theatergeschichte des Alpenraumes. Im Auftrag des Südtiroler Kulturinstitutes und des Bundes Südtiroler Volksbühnen hrsg. von *Egon Kühebacher*. Bozen, Verlagsanstalt Athesia, 1976. 423 S., 23 Abb. (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes, 3).

Nachdem es um die Volksschauspielforschung längere Zeit etwas ruhiger geworden war, entzündet dieser Themenkomplex nun seit etlichen Jahren wieder bemerkenswerte Aktivitäten. Der vorliegende Band ist ein sprechender Ausdruck dafür. Er bündelt eine Fülle wichtiger Fragestellungen, die im September 1975 auf einer Tagung des Südtiroler Kulturinstituts in Neustift diskutiert wurden. 13 der 14 Referate sind in erweiterter Form abgedruckt, ferner finden sich Bemerkungen zu einer Tonaufnahme des «Hessischen Weihnachtsspiels» (Ulrich Müller) und der Text zweier Szenen des sog. Neustifter Osterspiels (bearbeitet von Norbert Hölzl), die den Tagungsteilnehmern vorgeführt worden waren, und schliesslich sechs weitere Beiträge, die aus den Diskussionen hervorgegangen sind oder mit ihnen in engem Zusammenhang stehen. Egon Kühebacher, der verdienstvolle Herausgeber des Bandes, stellt einen informativen Tagungsbericht voran.

Es ist ganz ausgeschlossen, in einer kurzen Buchanzeige die vielen neuen Materialeinblicke, Betrachtungsaspekte und Forschungsergebnisse angemessen zu würdigen, noch gar in die Auseinandersetzung mit einigen durchaus kontrovers gebliebenen Auffassungen einzusteigen – so gewinnbringend es wäre. Die wichtigsten Themenbereiche seien wenigstens genannt. Schwerpunktmässig steht das Tiroler Schauspiel des Mittelalters zur Debatte und gleich mit der grundsätzlichen Frage, ob es sich hier überhaupt um Volksschauspiel handle oder nicht (Hansjürgen Linke, Wolfgang F. Michael, Karl Konrad Polheim, Ekkehard Schönwiese). Eine weiterführende Begriffsbestimmung des Volksschauspiels wird an den hier erörterten Argumenten nicht vorbeigehen dürfen, zumal sie immer wieder anhand konkreter Spielausprägungen (vor allem der Passionsspiele) verdeutlicht werden. Bezüglich der Stoffe finden wir behandelt: die lateinischen Osterspiele im Alpenraum (Walther Lipphardt), das Osterspiel der Innsbrucker Handschrift Cod. 960 (W. F. Michael, Hans Moser [Innsbruck], Barbara Thoran), der Jüngerlauf im europäischen Drama des Mittelalters (K. K. Polheim), die Bozner Passion von 1514 (Norbert Richard Wolf), neue Funde zur Brixner Theatergeschichte des 16. Jahrhunderts (Bernd Neumann), die Musik in den Passions- und Osterspielen von Bozen, Sterzing und Brixen (W. Lipphardt) und Lied und Szene im mittelalterlichen deutschen Spiel (Franz Viktor Spechtler). Mit dem Fastnachtspiel beschäftigen sich zwei Beiträge: Zeitideen und dichterische Form im Südtiroler

Fastnachtspiel (Werner M. Bauer), das Tiroler Fastnachtspiel und Nürnberg – Plagiat oder Neuschöpfung? (Eckehard Catholy). Zwei weitere Referate gelten dem Nikolausspiel: Neufunde in den Nachlässen von Ludwig v. Hörmann und Leopold Pirkl (Hans Schuhladen, dessen hier angekündigte Münchner Dissertation über die Nikolausspiele im Alpenraum inzwischen [1977] abgeschlossen wurde), das Pragser Nikolausspiel (Josef Sulzenbacher). Zwei Beiträge zur Quellengrundlage diskutieren gattungsadäquate Editionsformen mittelalterlicher Spiele (Johannes Janota) und 70 neuentdeckte Volksschauspieltexte (E. Schönwiese, H. Schuhladen). Schliesslich bleibt Eugen Thurnhers weit ausgreifender Festvortrag über Möglichkeiten und Aufgaben des Volkstheaters in Vergangenheit und Gegenwart zu nennen. Insgesamt – das sei nochmals betont – ein vielseitiger und ungemein anregender, die Volksschauspielforschung auch in grundsätzlichen Fragen vorantreibender Sammelband. Helge Gerndt

*Alfred Karasek* † u. *Karl Horak*, Das deutsche Volksschauspiel in der Batschka, in Syrmien und Slawonien. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1972. 382 S., 6 Karten. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 11).

*Rudolf Hartmann*, Das deutsche Volksschauspiel in der schwäbischen Türkei (Ungarn). Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1974. 326 S., 22 Abb. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde, 12).

Zwei sehr ähnlich konzipierte und gleich gewichtige Veröffentlichungen zum donauschwäbischen Volksschauspiel erschienen als Band 11 und 12 der von Erhard Riemann herausgegebenen ostdeutschen Reihe. Karl Horak und der verstorbene Alfred Karasek breiten kommentierend das Material aus der Batschka, aus Syrmien und Slawonien im heutigen Jugoslawien aus, Rudolf Hartmann widmet seinen Band den Spielen der Schwäbischen Türkei in den ungarischen Komitaten Somogy, Tolna und Baranya. Die grösste, erst in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entdeckte und gegen Ende dieses Zeitraums durch die Verschiebungen nach dem zweiten Weltkrieg aufgelöste deutschsprachige Spiellandschaft im europäischen Südosten erfährt somit eine grundlegende Würdigung. So wie Alfred Karasek, Karl Horak und Josef Lanz, die wie auch Rudolf Hartmann beginnend mit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts in den Spielgebieten, bis in die Nachkriegszeit bei den Heimatvertriebenen die Spiele erlebten und aufzeichneten, ihre Sammelergebnisse beiden Bänden zugleich zukommen liessen, beinhalten diese im wesentlichen die gleichen donauschwäbischen Spieltypen, zunächst die grossen Gruppen der Weihnachts-, Paradeis- und Dreikönigsspiele, dann das seltenere Samson-, das Sommer- und Winterspiel, vereinzelt das Passionsspiel, Spielbräuche bei Hochzeiten sowie wiederum gemeinsam die verschiedenen Arten der Umgangsbräuche mit spielähnlichem Charakter vom Nikolausumzug, Klausengehen bis zum Pflingstlummelsingen und schliesslich die Truppspiele der Laientheater und Wanderbühnen. Die ausführliche Text- und Liiddokumentation wird von Abhandlungen zur Geschichte von Region und Mensch, zur Forschungsgeschichte, Spiellandschaft, zum Kontext der Spiele, zu Spielern und Spielausstattung begleitet. Die gründlichen wissenschaftlichen Apparate eingerechnet kann man mit gutem Recht von einem kompendienhaften Charakter dieser wohl einmaligen Veröffentlichungen zum donauschwäbischen Volksschauspiel sprechen, die, und diese Kritik sei auch erlaubt, in ihrer theoretischen Anbindung nur zu sehr von der älteren Sprachinsel- und weniger von der Interethnikforschung etwa der Marburger Schule beeinflusst scheinen.

Hannjost Lixfeld

Bericht über die 5. Internationale Arbeitstagung der Study Group on Folk Musical Instruments des International Folk Music Council in Brunnen, Schweiz, 1975 hrsg. von *Erich Stockmann*. Stockholm, Musikhistoriska museet, 1977. 138 S., Abb., Musikbeisp. (Studia instrumentorum musicae popularis, 5).



Der mit Vergnügen anzuzeigende Band enthält die Referate der im Titel genannten Tagung, die 1975 auf Einladung des Kuratoriums «Die Musikinstrumente der Schweiz» dank der Initiative von *Kurt von Fischer* und von dessen Mitarbeiterin *Brigitte Geiser* in Brunnen (Kanton Schwyz) abgehalten werden konnte. Wie der Herausgeber im Vorwort ausführt, standen auch bei dieser Tagung, wie früher schon, «Prinzipien und Methoden der historischen Erforschung von Volksmusikinstrumenten» im Mittelpunkt, wobei die Teilnehmer angeregt worden waren, sich in ihren Referaten mit den beiden Themenkomplexen «Schriftliche Quellen und ihre Auswertungsmöglichkeiten» und «Die historische Entwicklung der Hirteninstrumente» zu beschäftigen. Leider ist es unmöglich, an dieser Stelle sämtliche 19 Beiträge des Bandes auch nur kurz zu würdigen, obwohl dies alle verdienen würden. Beschränken wir uns deshalb vor allem auf die Abhandlungen der Schweizer Verfasser! – In ihrem Aufsatz über «Schellen und Glocken in Tierhaltung, Volksbrauch und Volksmusik der Schweiz» äussert sich *Brigitte Geiser* ausführlich über die Verwendung von Schelle und Glocke als Prunk-, Arbeits- und Lärminstrument. Als «schönstes Schellenspiel» bezeichnet sie das sogenannte «Schellenschütten», das dem Leser auch in einer hübschen Abbildung vorgestellt wird. Besonderes Lob verdient Frau Geisers wertvolle Bibliographie zum Thema am Schluss ihrer Untersuchung. *Max Peter Baumann* schreibt über «Funktion und Symbol: zum Paradigma 'Alphorn'», wobei er den Wandel des Alphorns von seiner primitiven Funktion als Signal- und Arbeitswerkzeug zum Demonstrations- und Nationalinstrument als Standes- und Heimat-symbol eindrucksvoll schildert. *Werner Meyers* Studie ist betitelt «Von Maultrommeln, Flöten und Knochenschwirren. Ein Beitrag der Mittelalter-Archäologie zur Geschichte volkstümlicher Musikinstrumente in der Schweiz». Meyer untersucht Fundgegenstände, «die um ihrer tonerzeugenden Eigenschaft willen hergestellt worden sind und ausschliesslich als Musik- oder Lärminstrumente gedient haben» (Tonpfeifen, Blasinstrumente aus Tierknochen, Maultrommeln und Knochenschwirren). Der Verfasser, der seine Ausführungen mit ausgezeichneten Abbildungen (Zeichnungen) belegt, ist überzeugt, dass die Mittelalter-Archäologie der Musikinstrumentenkunde in der Zukunft noch wichtige Hinweise vermitteln können. Der letzte der zu nennenden Schweizer Autoren, *Samuel Baud-Bovy*, setzt sich mit «L'évolution parallèle de la construction, de la technique et du répertoire de la lyra crétoise» auseinander. Er gibt eine knappe, aber hervorragend klare Darstellung des Baues, der Spielweise und der Stimmung der kretischen Lyra. Die Musik für dieses meist dreisaitige Streichinstrument wird in einigen Beispielen vorgestellt; leider fehlt eine Abbildung. Hier schliesst sich *Rudolf Brandls* ebenfalls faszinierender Beitrag über «Musiksoziologische Aspekte der Volksinstrumente auf Karpathos» an.

Von den übrigen Autoren und ihren Themen seien zum mindesten hier noch die folgenden aufgezählt: *Ernst Emsheimer* («Schwedische Schellenmagie»), *Birgit Kjellström* («Zur schwedischen Spilopipa»), *Timo Leisiö* («The Taxonomy and Historical Interpretation of the Finnish Pastoral Aerophones»), *Christian Kaden* («Utilitäres und Ästhetisches in der Struktur instrumentaler Arbeitssignale der Hirten»), *Ivan Mačák* («Über die Möglichkeiten zur Erforschung der Geschichte der Hirtenmusikinstrumente in der Slowakei»), *Dragoslav Dević* («Hirtentrompeten in Nordostserbien»), *Alica Elscheková* («Slowakische Volksmusikinstrumente in den weihnächtlichen Hirtenliedern des 17.–19. Jahrhunderts») und *Bálint Sárosi* («Angaben über die instrumentale Volksmusik Ungarns in den Gedichten von József Gvadányi und János Arany»).

Hans Peter Schanzlin

Die musikalische Volkskultur in Niederösterreich. Vorträge des 8. Seminars für Volksmusikforschung in St. Pölten 1972. Hrsg. von *Helmut Fielhauer* und *Gerlinde Haid*. Wien, Institut für Volkskunde der Universität, 1976. 272 S.,

Notenbeispiele, Abb. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 5).

Das Institut für Volksmusikforschung an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien veranstaltet seit einigen Jahren zusammen mit den Regionalausschüssen des Österreichischen Volksliedwerkes in den einzelnen österreichischen Bundesländern Seminare, die für Forscher, Sammler und Praktiker zu einem wichtigen Forum der Begegnung und des Erfahrungsaustausches geworden sind. Das achte Treffen dieser von Walter Deutsch initiierten Veranstaltungsreihe war Niederösterreich gewidmet, jenem Bundesland also, das dank der Bemühungen zahlreicher Sammler und der auf ihren Materialien fussenden zweibändigen volkskundlichen Gesamtdarstellung von Leop. Schmidt als der am besten erforschte Teil Österreichs gelten kann. Der vorliegende Tagungsbericht enthält Texte und Musikbeispiele von zehn Vorträgen, die 1972 in St. Pölten gehalten wurden. In diesen Beiträgen kommen sowohl Wiener Forscher mit Analysen zu einzelnen Aspekten der niederösterreichischen Volksmusikultur als auch Sammler mit Erfahrungsberichten und Originalmaterialien zu Wort. Wir greifen aus beiden Gruppen jeweils einen Beitrag heraus, da es uns Platzgründe verbieten, auf alle Referate einzugehen. Besonderes Interesse verdient zunächst der theoretische Überblick von *Helmut Fielbauer*, Zur kulturräumlichen Gliederung Niederösterreichs (S. 23–51). In kritischer Abgrenzung von der kultur-geographischen Betrachtungsweise der Atlasvolkskunde versucht er, wirtschaftliche und soziale Ursachen für die in Niederösterreich vorherrschende eigenartige «Kulturkammerung» aufzudecken und dabei den Einfluss der anderethnischen Nachbarschaft im Norden und Osten in Rechnung zu stellen. Im Musizieren sieht Fielbauer einen «bitter notwendigen Nebenerwerb ländlicher Unterschichten». Der Hinweis auf die vielfach geschichtete Klassengesellschaft des Untersuchungsgebietes soll zur Überwindung des verlogenen romantischen Bildes einer behäbigen Bauernwelt beitragen und die Voraussetzung dafür bilden, der kulturellen Vielfalt dieser Landschaft gerecht zu werden. – Mit *Anton Tachezi* kam bei dieser Tagung ein Lehrer zu Wort, der seit 1921 in Niederösterreich als Sammler und Pfleger des Volksliedes tätig war. Sein Beitrag «Erfahrungen eines Volksliedsammlers in der Realität niederösterreichischer Dörfer (Brucker Kreis und Bucklige Welt)» (S. 165–190, 7 Notenbeispiele) zeigt den Niederschlag der Anschauungen von Raimund Zoder, Georg Kotek u.a. Persönlichkeiten um den Wiener Volksgesangverein, d.h. hier wird parallel zur Entdeckung und Aufzeichnung bodenständigen Liedgutes der Rückfluss erzeugt, wird das gerade eben erst Aufgefundene in die Öffentlichkeit übertragen und mit neuen Wertsetzungen versehen. «Und das Ergebnis? Bereicherung des niederösterreichischen Volksliedarchives, Freude und Verständnis des Dorfmenschen an der ländlichen Volkskultur», die der Lehrer als Autorität für pflegewürdig erkannt hatte. *Leop. Schmidt* hat seinem Eröffnungsreferat «Volksgesang in Niederösterreich» (S. 7–21) in solchen Tendenzen mit Recht die Anfänge einer Entwicklung erkannt, die heute zu einer musikalischen Überspülung und Dauerberieslung mit Volksmusik geführt haben, so dass man in der Liedforschung auch in Niederösterreich längst von einem dritten oder gar vierten Dasein des Volksliedes sprechen muss. – Neben den erwähnten sind noch folgende Autoren an dem Tagungsband beteiligt: L. Bergolth, F. Eibner, G. Haid-Hofer, K. Horak, H. Lager, H. Steininger und H. Thiel/W. Deutsch. Ob die Vorträge eine Resonanz fanden und diskutiert wurden (z. B. Fielbauers Ansatz), erfährt man nicht, da die Hrsg. leider darauf verzichteten, Diskussionsprotokolle mit abdruckend, was wünschenswert und für künftige Publikationen dieser Art zu empfehlen wäre.

Rolf Wilh. Brednich

Die Darfelder Liederhandschrift 1546–1565. Unter Verwendung der Vorarbeiten von Arthur Hübner und Ada-Elise Beckmann hrsg. von *Rolf Wilhelm*

*Brednich*. Münster, Verlag Aschendorff, 1976. 288 S., 12 Abb. (Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, 23).

Rolf Wilh. Brednich, der in seiner vielfältigen Forschungstätigkeit schon mehrfach mit der Erschließung älterer Volksliedhandschriften hervorgetreten ist, legt hier in einer mustergültigen Edition eine besonders reizvolle Quelle vor: das (älteste deutsche) Liederstammbuch der westfälischen Adelige Katharina von Bronckhorst und Battenburg (geb. um 1530). Der Abdruck der Lieder (S. 51–192) führt anhand der verständigen Editionsrichtlinien Arthur Hübners zu einem übersichtlichen Text. Die Einzelkommentare (S. 193–267) sind trotz ihrer Knappheit sehr informativ. Sie stellen die Lieder vor allem in den Rahmen der bisher bekannten Überlieferung, gehen auf die Person des jeweiligen Schreibers, auf paläographische und sprachliche Besonderheiten ein und geben schliesslich Lesarten charakteristischer Varianten sowie einige Worterklärungen. Alles ist kenntnisreich aufbereitet, nicht selten geradezu spannend zu lesen.

Die übergreifenden Ergebnisse sind in der 40seitigen Einleitung zusammengefasst. Hier wird deutlich, dass sorgfältige philologische Textanalyse älterer Liederhandschriften nicht nur – nicht einmal in erster Linie – literatur-ästhetischen Zielen dienen soll, sondern dem Studium von Tradierungsprozessen des Liedes und seiner soziokulturellen Einbettung. Die vorliegende Handschrift ist Brednich ein Spiegel «für das Aufeinanderprallen verschiedener Kulturströmungen in den Landschaften Westfalens und des Niederrheins, ein erregendes Dokument für die zur Zeit ihrer Entstehung in diesen Landschaften sich ereignenden Prozesse des Vordringens und Austauschs von Sprach- und Kulturelementen» (S. 12). Die junge Katharina v.B. hatte einen Lederband mit 38 Wappendarstellungen geschenkt erhalten und etwa 1546 damit begonnen, auf die restlichen leeren Seiten 19 Liedertexte einzutragen. Später bat sie Verwandte und Freunde um die Widmung eines Liedes. So entstand ein Liederstammbuch, das das Liedgut von – wie sich anhand der Liebesthematik zeigen lässt: stark konservativ geprägten – Adelskreisen der Mitte des 16. Jahrhunderts enthält. Die 106 Texte (davon 103 Lieder, abzüglich einiger Doppeleintragungen bleiben 97 Liedtypen) wurden von 55 verschiedenen Schreibern eingetragen. 55 Texte sind datiert, 31 sind Unicate (davon 28 Lieder), einige bieten Paralleltexte zu bisher als Unica geltenden Liedtypen in Handschriften oder Drucken, etliche sind Früh- und Erstbelege bereits bekannter Typen. Die Darfelder Liederhandschrift ist die bisher früheste unter 14 niederdeutschen Sammelhandschriften. Sie weist ihnen allen gegenüber (bis zu 31) Konkordanzen auf und enthält ausserdem Paralleltexte zu gedruckten Liederbüchern. Diese dürren Zahlen deuten den hohen Wert der Handschrift für die Traditions-, speziell auch die Rezeptionsforschung an. Der Sprachwissenschaft (wir finden hochdeutsche, niederfränkische, niederländische und vor allem Mischtexte), der Wappenkunde und der Poesialben- und Stammbuchgeschichtsforschung bietet sie ebenfalls bemerkenswerte Einsichten. Brednich hat viel Neues skizziert, aber natürlich die Erkenntnismöglichkeiten insgesamt nur mehr bewusst machen als ausschöpfen können. Seine Edition hält ein schönes Gleichgewicht: sie ist über die solide Quellendokumentation hinaus Ergebnisdarstellung, Forschungsanreiz und Lesevergnügen.

Helge Gerndt

1600-talsviser. Eit handskrift frå Røldal. Utgitt af *Reimund Kvideland* i samarbeid med *Helge Johnsen*. Bergen, Norsk Folkeminnelag, 1976. 152 S., Abb., mus. Noten. (Norsk Folkeminnelags Skrifter, 118).

Neben Dänemark, wo aus antiquarischem Interesse um 1550 die Aufzeichnung von Volksliedern einsetzt, bieten die übrigen skandinavischen Länder ebenfalls relativ frühe Quellen, denen bisher zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt oder die einseitig für die gattungsspezifischen Editionen nur auszugsweise exzerpiert wurden. Die von Reimund Kvideland aus Bergen nach der ausser dem Rynnestads-

buch ältesten norwegischen Liederhandschrift aus Røldal vollständig herausgegebenen und kommentierten Texte bieten so ein getreueres Bild von der Liedsituation im frühen 17. Jahrhundert. Hier finden sich neben historischen Liedern und einer vereinzelt Mittelalterballade vor allem Zeitungslieder, die entweder Kopien dänischer Flugschriften darstellen oder auch direkt auf deutschsprachige Vorlagen zurückgehen. Zu den Texten sind möglichst alle Melodienangaben in zeitgenössische Notierungen als, neben anderem, ansprechendes Bildmaterial übersetzt worden. Als Umschlag der Handschrift wurde ein Antiphonarium von ca. 1300 identifiziert. Die Texte sind entgegen älterer Praxis ohne oft bereits interpretierende Zeichensetzung wiedergegeben und korrigieren oder ergänzen (wenn auch wohl nicht immer endgültig) ältere Abdrucke einzelner Lieder. Darüber hinaus versucht Kvideland die Liedepoche zu charakterisieren nach dem vollzogenen Übergang von der Mittelalterballade als 'mytische Daseinserklärung' zu dem Lied als Informations- und Propagandamittel (S. 6). Bezogen auf die Zeit zwischen 1609 und etwa 1650, die Abfassungszeit der Handschrift, ergibt sich als 'tragende Idee' eine durchgehend recht pessimistische Sicht des Lebens (S. 7). Gott schickt strafend Krieg, Pest, Unglück und Tod, und entsprechend dominieren die Newen Zeitungen und die biblischen und legendenhaften Themen. Hier wird das Lied nicht als Teil einer theoretischen Gattung betrachtet, sondern nach seinem 'Sitz im Leben' befragt: eine Haltung, die auf ein weitgehendes Versäumnis bisheriger Editionen aufmerksam macht.

Otto Holzapfel

*Johannes Künzig und Waltraut Werner-Künzig, Legendenlieder. Ein Repertorium unserer Tonaufnahmen. Hrsg. in Zusammenarbeit mit Gottfried Habenicht. Freiburg i. Br., Volkskunde-Tonarchiv des Instituts für ostdeutsche Volkskunde, 1977. 170 S., Photos, Melodie-Anfänge.*

Zu den grossartigen Leistungen, die das Ehepaar Künzig mit ihrem Freiburger Institut für ostdeutsche Volkskunde für unsere Wissenschaft vollbracht hat, kommt nun als weiterer Beitrag ein Repertorium der wunderschönen Legendenlieder. 39 solcher Lieder sind es im ganzen. Zu jedem werden zunächst alle Strophen mit ihrem Inhalt angeführt; danach folgt das Verzeichnis der im Tonarchiv vorhandenen Tonbänder mit den Angaben über Herkunftsort, Sänger, die gesungenen Strophen und die Melodie. Nach jedem Lied stehen die Daten über bereits veröffentlichte Lieder und über die zugehörige Literatur; dazu kommen Aufnahmen von Sängern und Sängerinnen, unter denen sich auch hervorragende Erzählerpersönlichkeiten befinden. Am Schluss des gefälligen Bändchens stehen Addenda zum früher erschienenen Repertorium der Volksballaden und Erzähllieder und ein Register der Legendenlied-Themen.

Wildhaber

*Ethel Bassin (edited by Derek Bowman), The old songs of Skye. Frances Tolmie and her circle. London, Routledge and Kegan Paul, 1977. XXI, 227 S., 19 Abb. auf Taf., 30 Musikbeispiele.*

Skye ist die Hauptinsel der an der Westküste Schottlands gelegenen Inneren Hebriden. Der Liedreichtum der Inselgruppe ist bekannt, es kann u. a. auf die hervorragende Edition von *waulking songs* durch J. L. Campbell (*Hebridean Folk-songs*, Oxford 1969) verwiesen werden. Die Hebriden gehören zum gälischen Sprachgebiet. Die auf Skye geborene Sammlerin Frances («Fanny») Tolmie (1840–1926) hat als erste die altertümlichen Lied- und Erzählüberlieferungen der Insel festgehalten und z. T. veröffentlicht: 1911 stand ihr dazu eine Doppelnummer des in London erscheinenden renommierten *Journal of the Folk Song Society* zur Verfügung, worin sie 105 gälische Arbeitslieder mit ihren Melodien publizieren konnte. Mrs. Tolmie hat ein recht unruhiges Leben geführt; sie war 1873 eine der ersten weiblichen Studenten in Cambridge, lebte in verschiedenen Städten Englands und Schottlands, ehe sie 1915 nach Skye zurückkehrte. Ähnlich

«unruhig» ist auch das ihr gewidmete Buch ausgefallen, geschrieben von der 1974 verstorbenen Musikpädagogin und Volksliedsammlerin Ethel Bassin. Der Hrsg. D. Bowman ist Germanist und fand ein nahezu abgeschlossenes Manuskript vor, dessen Drucklegung er betreute. Man muss sich durch eine etwas verwirrende Zahl von Vorworten (historical foreword, musical foreword, introduction, acknowledgements usw.) hindurchlesen, ehe man zum Kern des Buches vordringt. Dieser enthält eine einfühlsam geschriebene Lebensbeschreibung von F. Tolle, gegliedert nach den verschiedenen Etappen ihres Wirkens und mit einer Fülle von autobiographischen und biographischen Dokumenten ausgestattet. Den Mittelpunkt der 15 Kapitel aber bilden die Liedbeispiele, die aus dem genannten *Journal* wiederabgedruckt und so kommentiert werden, dass ihre Bedeutung im Leben der Sammlerin und der Liedträger klar zum Ausdruck kommt: ein Leben in Liedern also, das hier in bemerkenswerter Weise ausgebreitet wird und das die Lieddokumente aus der Anonymität herauslöst zugunsten einer Einbindung in die Lebensgeschichte der bedeutenden Erforscherin der gälischen Volkskultur. In verschiedenen Appendices werden weitere biographische Dokumente und zwei Register zu den Aufzeichnungen von 1911 zugänglich gemacht; wer jedoch diese 105 Lieder vollständig kennenlernen möchte, ist weiterhin auf das *Journal* angewiesen.

Rolf Wilh. Brednich

*Max Gschwend*, Die Bauernhäuser des Kantons Tessin. Bd. 1: Der Hausbau. Basel, Verlag G. Krebs; Bonn, R. Habelt, 1976. 192 S., 583 Abb., 1 Farbtaf., 1 Karte. Deutscher Text mit italienischer Übersetzung. (Die Bauernhäuser der Schweiz, 4).

Es ist eine alte Erfahrung, dass die grossen Kunsttopographien das Bauernhaus nicht in dem Masse berücksichtigen, wie es für die Volkskunde und insbesondere für die Hausforschung erforderlich ist. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde erwirbt sich daher hohe Verdienste, dass sie mit einer Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» begonnen hat, in der bisher zwei Bände über die Bauernhäuser des Kantons Graubünden erschienen sind, denen sich jetzt der erste Band für den Kanton Tessin anschliesst. Als Bearbeiter konnte ein Forscher gewonnen werden, der sich schon vor Jahrzehnten mit den Hausformen im Tessin befasst hat und der als Leiter der Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz seit Jahren an zentraler Stelle erfolgreich wirkt. Schon in diesem ersten Band gewinnt man den Eindruck, dass diese systematische Sammelarbeit in der Schweiz heute dafür garantiert, dass nichts Wesentliches übersehen ist, wenn auch, wie überall, das Ideal einer restlosen Bestandsaufnahme mit Rücksicht auf die finanziellen und personellen Möglichkeiten nicht ganz verwirklicht werden kann. Die heute erreichte Systematik und Vertiefung des Themas wird um so deutlicher, wenn man sich an das Werk J. Hunzikers vom Beginn unseres Jahrhunderts erinnert. Sehr bedeutsam ist es, dass der vorliegende Band zweisprachig angelegt ist, wobei der Übersetzer Bianconi, wie der Vergleich im einzelnen zeigt, vielfach sprachliche Pionierarbeit für vergleichende Hausforschung auf internationaler Ebene geleistet hat. Die gebräuchlichen, oft auch die speziellen Lexika weisen erfahrungsgemäss hier Lücken auf. Sie können nur, wie es hier geschehen ist, durch den engen Gedankenaustausch von Fachleuten geschlossen werden. Die Gliederung ist durchsichtig. Sie beginnt mit Angaben zu Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Verkehr und Bevölkerungsbewegung. Anschliessend werden die naturbedingten Baumaterialien und Baukonstruktionen dargestellt, insbesondere die Elemente Wand und Dach (Dachform, Dachhaut, Dachkonstruktion). Hieran schliesst die Behandlung der konstruktiven Einzelheiten, wie Türen und Fenster bzw. Luftöffnungen. Für die Steinbauten des Tessin sind steinerne Aussenstufen kennzeichnend, die vielfach mit Hilfe von vorkragenden Gneisplatten oder auch mit mehr oder weniger schlichten Holzleitern gebaut werden. Die

besondere Aufmerksamkeit des Volkskundlers wird der Abschnitt «Ausdrucksformen» wecken. Der Verf. erläutert diesen Begriff (S. 125) wie folgt: «der ländliche Hausbau weist ... eine ganze Anzahl von Elementen und Formen auf, die weder konstruktiv nötig noch vom Material her erforderlich sind». Es geht ihm darum, Inschriften, Jahreszahlen und Zierformen nicht nur als solche zu betrachten, sondern als Zeugnis für den Willen zur Repräsentation, als Aussage für persönliche Meinungen der Bewohner, als Zeichen für einen gewissen Wohlstand, als Zeugnis für Sonderwünsche, die der Bauherr etwa an die Bauleute herangetragen hat u.a. Beachtenswert erscheint der Hinweis auf eine Formulierung vom Jahre 1835 (Biasca), dass die Sorge für die Wohnung der Menschen weit geringer erscheint als für die des Viehs. Verf. zweifelt die Berechtigung dieses Satzes an. Hier müsste wohl noch eine Spezialuntersuchung einsetzen, da es Landschaften gibt, in denen auch bei wohlhabenden Bauern die Sorge für das Vieh dem Wohnkomfort vorangeht. Angesichts des raschen Schwundes des historischen Baubestandes wird das vorliegende Bauernhauswerk in Zukunft eine unentbehrliche Quelle für den Wissenschaftler wie auch den Liebhaber bleiben. Torsten Gebhard

*Stefan Baumeier*, Das Bürgerhaus in Warendorf. Ein volkskundlicher Beitrag zur Geschichte des Profanbaues in Westfalen. Münster, Verlag Aschendorff, 1974. XXV, 242 S., 236 Abb. auf Taf., 3 Faltkarten (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 22. Zugleich: Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt und des Kreises Warendorf, 6).

Dem Untertitel entsprechend ergibt die ausführliche und sehr gut dokumentierte, durch ausgezeichnetes Plan- und Bildmaterial ausgestattete Arbeit nicht nur einen Überblick über die Bürgerhäuser in Warendorf sondern auch einen zusätzlichen Beitrag zur Geschichte des Profanbaus. Der untersuchte Baubestand geht allerdings kaum vor das 16. Jahrhundert zurück, so dass keine grosse historische Tiefe erwartet werden darf. Breiten Raum nehmen die Abschnitte über die Wohntypen, d. h. die verschiedenen Hausformen, die Feuerstätten und ihre Räume sowie die Darlegungen über das Bauegefüge ein. Es zeigt sich, dass einzelne Hausformen ganz bestimmten sozialen Schichten zuzuordnen sind. Das ist eine Tatsache, die sich auch bei dörflichen ländlichen Bauten feststellen lässt, die aber bisher noch recht wenig beachtet wurde. Um so wertvoller sind die sorgfältigen Darlegungen Baumeiers. Besonders einschneidend wirkte sich der Stadtbrand von 1669 aus, indem er Anlass gab, neue Formen und Elemente im anschließenden Wiederaufbau einzuführen. Überzeugend und eingehend wird dargestellt, dass das Bauegefüge nicht abhängig ist von der Funktion des Hauses, sondern von der Zeit der Errichtung. Die vorhandenen Abbildungen vermitteln ein anschauliches Bild zu den textlichen Ausführungen, während ein 76 Seiten umfassender Quellenanhang genaue urkundliche Ergänzungen bietet, die für den Fachwissenschaftler wichtig sind. Sach- und Hausregister sind selbstverständlich vorhanden. Drei Faltpläne, von denen der Altersschichtenplan besonders eindrücklich ist, sind beigegeben. Max Gschwend

*Joachim Hähnel*, Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. Münster, Verlag Aschendorff, 1975. VI, 529 S. (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 21).

Die kulturelle Bedeutung des geheizten Wohnraumes (Stube) in Mitteleuropa und die damit zusammenhängenden Probleme der Einteilung des Hauses sowie des Wohnens und Lebens haben schon lange Zeit die Gemüter der Hausforscher bewegt. Der Autor versucht durch Zusammenstellen und Interpretieren einer Unmenge von Quellenbelegen, Archivalien und Zitaten den ganzen Fragenkomplex zu beleuchten. Allerdings muss auch er mit Hypothesen und Kombinationen arbeiten, aber die Ergebnisse seiner breit angelegten Untersuchung sind bemerkenswert.

kenswert. Der vorliegende Band umfasst nur die schriftlichen Quellen, «ein zweiter Teil, der die baugeschichtlichen Aspekte der Stube im Rahmen der historischen Raumgefüge mitteleuropäischer Hausformen und den kultur- und sozialgeschichtlichen Aspekt der Stube im Rahmen historischer Wohnstrukturen in Mitteleuropa behandeln soll», wird voraussichtlich später erscheinen. Dieser noch fehlende Teil wird zweifellos vieles, das jetzt noch hypothetisch bleiben muss, erhärten.

Auf rund 330 Seiten werden die Belege für Bad- und Wohnstuben (für die Schweiz insbesondere S. 166–176) ausgebreitet, ergänzt durch Hinweise auf Angaben antiker Schriftsteller. Der Autor kommt zum Ergebnis, dass überall dort, wo Bad- und Wohnstuben erwähnt werden, diese die primäre Bedeutung des Wortes ergibt. Immerhin vermag er kein Urteil über Ursprungslandschaften und Ausbreitungswege des Wortes zu geben, das aber hätte den Hausforscher ungemein interessiert. Der Autor vertritt die Ansicht, die Stube (als geheizter Wohnraum) bilde einen zusätzlichen Sonderraum im bereits differenzierten Wohnraumgefüge des Bauwesens der mittelalterlichen Oberschicht, der später vom Bürger- und Bauernhaus übernommen wurde und dort bald den wichtigsten Wohnraum bildete. Ausserdem ist die Stube gekennzeichnet durch eine traditionell festgelegte Diagonalstruktur, wie sie noch heute vielerorts beobachtet werden kann. Die Problematik, das Wort «Stube» philologisch zu deuten, liegt darin, dass es ausser der eigentlichen Wohnfunktion noch verschiedene andere Bedeutungen ausdrückt, so z.B. Baumstumpf, hölzernes Gefäss, Brunnenfassung, kastenförmige Abdämmung des Wassers, Fischkasten, Kasten für Mühlrad, Sperrwerk im Triftbach, Solebehälter, Geländeform. Daher dürfte das Hauptmerkmal der Behältnischarakter und seine Holzbauweise sein. Durch andere Belege wird dargetan, dass die romanische Herkunft des Wortes nicht haltbar ist.

Auch wenn die Erklärungen des Autors nur als weitere Hypothese zur Erläuterung eines der umstrittensten Begriffe der Hausforschung gewertet würden, kann die ausserordentliche Breite der Streuung der Belege und die logische Folgerichtigkeit der Überlegungen nicht übersehen werden. Es ist sehr verdienstvoll, ein so riesiges Material zusammengefasst vorzulegen, eine besonders reichhaltige Literatur-Zusammenstellung zu bieten (ca. 60 Seiten) und damit der Stubenforschung neue Impulse zu verleihen.

Max Gschwend

Wohnen – Realität und museale Präsentation. Arbeitsgruppe Kulturgeschichtliche Museen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., Herausgegeben im Auftrag der Arbeitsgruppe von Gerd Spies. Braunschweig 1971. 130 S.

Die Arbeitstagung im Historischen Museum am Hohen Ufer in Hannover vereinigte ca. 70 Teilnehmer aus Wissenschaft und Museen, darunter nur zwei Schweizer. Dem Titel entsprechend standen sich einführende Referate über das Wohnen aus volkskundlicher Sicht (E. Schlee), als soziologisches (E. Pfeil) und architektonisches Problem (E. Petrides, H. Henckel) und die Möglichkeiten und Fragen der musealen Darstellung (H. Plath, T. Gebhard, B. Deneke, P. Michelsen, K. V. Riedel) gegenüber. Aus der Fülle des Gesagten, teilweise mit eindrucklichen Lichtbildern illustriert und von lebhaften Diskussionen gefolgt, können höchstens einige wenige Gedanken herausgepflückt werden: Dass die kulturhistorischen Museen sich von dem seinerzeitig üblichen, isolierten Zurschaustellen von aus dem Zusammenhang gelösten Räumen oder Mobiliar trennen und heute versuchen, nicht mehr eine (bewusst oder unbewusst manipulierte) Scheinrealität darzustellen, sondern das historische Material so anzubieten, dass es im weitesten Sinn bildend und gesellschafts-pädagogisch auswertbar ist. Zudem sollen die Museen sich nicht auf die weit zurückliegenden Perioden versteifen. In Kunstmuseen sammelt man heute schon die Kunst der Gegenwart. Leider hindert der Platzmangel die Kulturhistorischen Museen daran, Gegenwarts-

Sammlungen anzulegen, die schon in den nächsten 50 Jahren historische Bedeutung hätten. Daher haben insbesondere die Freilichtmuseen die Aufgabe und die Möglichkeit, das Wohnen und die ehemalige Wohnkultur in erheblich grösserer Breite darzustellen, als dies in den konventionellen Museen möglich ist.

Die neuesten Einflüsse aufs heutige Wohnen zeigten die aktuellen und erschlagenden Berichte der Architekten zum modernen Wohnen. Da ist z. B. die Tendenz zu kleinen Möbel-Elementen (wesentlich bestimmt durch das Fassungsvermögen der kleinen Hochhaus-Fahrstühle!), da ist die Suche nach grosser Mobilität, nach individueller Gestaltung. Der moderne Mieter oder Besitzer von Eigentumswohnungen will sich seinen persönlichen Wohnraum nicht von einem x-beliebigen Architekten aufzwingen lassen. Ganz andere Probleme stellen sich auf dem Land, wo viel Wohnraum den heutigen Anforderungen nicht mehr genügt und von der alten Substanz oft nur das erhalten bleiben kann, was noch ökonomisch nutzbar ist.

Wer sich mit diesen und vielen andern Fragen, etwa über die Elendsquartiere in der Altstadt von Hannover um 1935, befassen will, der greife zum Bericht über die genannte Arbeitstagung. Sie wollte nicht zu einem endgültigen Abschluss kommen; sie stellte Fragen, warf Probleme auf, diskutierte sie und wird zweifellos in einer späteren Begegnung sich noch intensiver mit schon geäusserten oder neuen Gedanken beschäftigen. Auf alle Fälle zeigen Tagung und Bericht, dass gegenseitige Aussprachen über «Das Wohnen» in der Wirklichkeit und der Darstellung im Museum nötig sind.

Max Gschwend

*Giovanni Bianconi*, Roccoli del Ticino. 2a ed. Locarno, Tipografia Stazione, 1976. 77 p., 19 disegni, 62 fotografie.

In «Folclore Suisse» 1963 war eine 62seitige Studie von Giovanni Bianconi über die *roccoli* (Vogelfanghäuschen) im Tessin erschienen (mit 1 geographischen Karte, 17 Zeichnungen und 47 Photographien des Verfassers; auch als Separatdruck erschienen). Heute liegt eine in Text, Dokumenten, Bibliographie und Illustrationen erweiterte Neufassung vor. Auf der Liste der *roccoli* fehlt gegenüber der 1. Auflage Canobbio, dafür sind fünf neue dazugekommen; die Übersichtskarte verzeichnet nicht alle mit der wünschenswerten Präzision. Seit 1875 war die Vogeljagd in der Schweizerischen Eidgenossenschaft (und somit auch im Tessin) verboten, zum Leidwesen der Tessiner, die darauf hinwiesen, dass die bei ihnen verschonten Vögel nun auf den Tischen der Italiener landeten. Mit Lockrufen wurden die Zugvögel von dem im *roccolo* versteckten Vogeljäger in die Netze gelockt. In der Folge zerfielen viele *roccoli*, bis sie in neuerer Zeit etwa zu Ferienwohnungen umgebaut wurden. Ausser den über 50 noch sichtbaren *roccoli* sind noch weitere fast 30 als Ruinen erhalten oder dem Namen nach bezeugt. Den höchst nützlichen Photographien sind viele Grundrisse und Vertikalschnitte beigegeben. Die hübsch ausgestattete Studie von G. Bianconi stellt einen gründlichen, durch Archivstudien und Feldforschungen abgestützten Beitrag zur tessinischen Volkskultur dar.

Iso Baumer

*Ottavio Lurati*, Dialecto e italiano regionale nella Svizzera italiana. Lugano, Editore della Banca Solari e Blum S.A., 1976. 220 p., 16 fotografie.

Die italienische Schweiz (der Kanton Tessin und die Bündner Täler Puschlav, Bergell, Misox und Calanca) lebt in einer sprachlich, kulturell und wirtschaftlich schwierigen Peripherie-Lage: z.T. nach Italien ausgerichtet, aber in der viersprachigen Schweiz integriert. Das Tessin kennt zudem seit einem Jahrhundert eine starke schweizerdeutsche bzw. deutsche Einwanderung. Das Schulwesen (keine eigene Universität!), die kulturelle Tätigkeit im Buchwesen, in Presse, Radio und Fernsehen, wirtschaftliche Schwierigkeiten und der Minderheitsstatus ganz allgemein bringen viele Probleme mit sich, die oft alarmierend geschildert werden.



Ottavio Lurati, Professor für italienische Dialektologie und Volkskunde an der Universität Basel, wendet sich einem Sektor dieser vielschichtigen Problematik zu: den sprachlichen Verhältnissen. Als Mitredaktor des *Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana* ist er bestens dazu gerüstet.

Um es vorweg zu nehmen: Lurati betrachtet die Dialektologie als Kulturwissenschaft; sie kann (diachron) nur im Kontext der historischen Entwicklung – in ihrer Verflechtung mit sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Ereignissen – richtig verstanden werden. Die Zustandsbeschreibung (die synchrone Betrachtung) muss vorurteilslos das gesamte Corpus des gewählten Sprachmaterials berücksichtigen. Vor aller Wertung kommt die nüchterne Bestandaufnahme. Lurati hat nun bei seiner Tätigkeit als Redaktor am VSI und in eigenen Forschungen ein immenses Material aufgearbeitet, originell gegliedert und mit einer Menge neuer Deutungen bereichert. Seine Grundeinstellung kann so zusammengefasst werden: Die Lokaldialekte sind gewiss in Veränderung begriffen; der Wortschatz verarmt, die Phonetik und Morphosyntaktik tendiert nach Ausgleich. Aber: das ist eine natürliche und normale Entwicklung; wenn die Bergbauernwirtschaft zurückgeht und ausstirbt, dann fällt auch der zugehörige Wortschatz dem Vergessen anheim; und wenn die Isolation der Dörfer und Täler durchbrochen wird und einer grösseren Mobilität weicht, gleichen sich die Lokaldialekte an, bzw. an ihre Stelle tritt die lombardische *Koiné*, die regional verstanden wird. Der Dialekt als mündliche Überlieferung ist in ständiger Umwandlung begriffen und beweist gerade dadurch seine Lebendigkeit. Das Regional-Italienisch, zu dessen Gunsten der Lokal- oder Regionaldialekt oft aufgegeben wird, darf mit guten Gründen vom toskanischen Italienisch abweichen: die periphere Lage, die Entwicklung eigener politisch-administrativer Strukturen, der lebendige Austausch mit den andern Landessprachen, die schöpferische Umformungskraft im Alltags-Sprachgebrauch berechtigen zur Eigenentwicklung innerhalb bestimmter Sektoren; die puristische Ausrichtung an einer fremden Norm ist geradezu sprachwidrig.

An annähernd 1000 Ausdrücken illustriert Lurati seine Thesen (um nur den semantischen Aspekt zu erwähnen – es wird jedoch keine linguistische Kategorie ausgelassen!); oft holt er zu gründlichen, spannend zu lesenden etymologischen Exkursen aus; statt nostalgisch-weltfremd entschwundenen Zuständen nachzuträumen, empfiehlt Lurati zunächst die Anerkennung des Wandels als Zeichen des Lebens, sodann Förderung und Festigung der sprachlichen Struktur durch allseitige Vermittlung der Kultur an die Vielen; nicht die hochschichtliche Kultur-Exklusivität rettet Dialekte und Regionalsprache, sondern der rege Kulturaustausch in horizontaler und vertikaler Richtung. Somit wird diese linguistische Studie unversehens zu einem Lehrbuch der demokratischen (nicht-musealen und nicht-folkloristischen) Sprachpflege. Es müsste Pflichtlektüre für alle Studenten und Lehrer der italienischen Dialektologie, der Volkskunde und der Geschichte werden. – Die Photographien (meist Archiv-Dokumente) bezeugen alte Bräuche, Kleider usw. und werden volkskundlich und linguistisch kommentiert.

Iso Baumer

*Karl Manberz*, Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1977. 282 S., 88 Sprachkarten, 3 Abb.

Das ansehnliche Buch ist als Regionalbeitrag zu einem ungarndeutschen Sprachatlas zu werten. Die Basis der Arbeit des Hutterer-Schülers bildet eine auf Feldforschung gründende historische Lautgeographie grossen Umfangs und ausserordentlicher Präzision. Eine solche Untersuchung kann als Modell gleichartiger Arbeiten gelten, besonders aber in den Perspektiven sprachsoziologischer Erfahrungen, wie sie sich für den Autor aus seinen (Vor-)Arbeiten über das Kerzen-

giessen auf dem Heideboden, die Fischerei am Neusiedler See und über die Weberei in Pula ergaben. Die Einleitung erklärt beispielhaft das Arbeitsfeld. In einem Anhang werden Abwanderung und Verbleib ostdonaubayrischer Mundarten des Heidebodens bis in die Tolna-Dörfer Jörging (Györköny) und Wikatsch (Bikács) verfolgt. Die Verzeichnisse und das Wortregister, vor allem die 88 Karten und eine Übersicht über die Bandaufnahmen sind als mustergültig zu bezeichnen. Der Rezensent möchte mit einem Beispiel der schwierigen Sprachlage (eigener Aufnahme) aufwarten: Die Lenna-Muohm aus Wolfs bei Ödenburg bemühte sich in Kirchhain bei Marburg, uns Hochdeutschen auf Hochdeutsch entgegenzukommen, wenn sie es aber besonders fein machen wollte, verfiel sie in den Ödenburger Stadtdialekt und fand dennoch immer wieder in ihre Dorfmundart zurück. Und eine Ödenburgerin schrieb uns diese Tage: «Ob ich's im echten Harkauer oder Ödenburger Dialekt schreiben kann, weiss ich nicht; meine Familie ist viel mit Niederösterreichern und Wienern verschwägert». Alfred Cammann

### Kataloge

Bauerndoktor und Volksmedizin. Katalog einer Sonderausstellung des Steirischen Bauernmuseums anlässlich des 800jährigen Bestehens von Stainz, Juni bis Oktober 1977. A—8510 Schloss Stainz, Steiermark, 1977. 61 S., 15 Abb. Text von *Maria Kundegraber*. – Es ist auffällig, wie zahlreich die Bauerndoktoren oder Naturärzte in der Steiermark zu finden sind; Maria Kundegraber nennt rund 50 mit Namen. Sie teilt sie ein in «Internisten», Zahnreisser, Beinheiler und Viehdoktoren. Ausführlich beschrieben werden Leben und Heilmethoden des «Höllerhansl» (1866–1935), der weitherum bekannt wurde. In einer Einführung führt sie auch die Mittel der «geistlichen Volksmedizin» und die «Hausmittel» an. Die im Stainzer Museum ausgestellten Objekte sind zum grössten Teil Leihgaben aus Privatbesitz. Erwähnt sei auch das seltene Abbildungsmaterial.

Haifa Municipality Ethnological Museum and Folklore Archives. Haifa, Autumn 1976. Katalog: The paper-cut, past and present. Text von *Giza Frankel*. 32 S., Abb. Texte englisch und hebräisch. – Ein ansprechender, guter Katalog mit einem kurzen Abriss über Scherenschnitte in der Welt, vor allem in der jüdischen Tradition (z.B. zum Shavuoth-Fest). Dazu kommen biographische Angaben über einige Scherenschnittkünstler: Grossbard (Haifa, geborener Pole), Reifer (Israel, geborener Pole), Pu-Fei Yeh (Taiwan), Shadur (Jerusalem, geborener Amerikaner), eine ausgewählte Bibliographie und Abbildungen von Schnitten und Künstlern.

Papier-Ornamentik. Prägedrucke und Stanzspitzen des 19. Jahrhunderts. Eine Ausstellung der Volkskundlichen Abteilung des Instituts für deutsche Philologie der Universität Würzburg in der Städtischen Galerie Würzburg, 28. Januar 1977 bis 20. Februar 1977. 34 S., Abb. Katalog-Redaktion *Wolfgang Brückner*. – Brückner hat schon mit seiner Frankfurter Ausstellung über Trivialen Wandschmuck neue Wege gewiesen; mit der Würzburger Ausstellung hat er nochmals Neuland eröffnet. Der Text des Kataloges zeugt von einer grossartigen Kenntnis des Stoffes und einer sicheren Beherrschung des Themas und der Literatur. Man wird diesen Katalog zu den wegweisenden Führern zu einem seinerzeit überall verbreiteten Gebiet der Imagerie zu zählen haben. Auch für die Literaturhinweise wird man dankbar sein.

Alte Volkskunst aus dem Egerland. Katalog. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1977. 102 S., 24 Farbtaf., 24 Abb. auf Taf. Text von *Leopold Schmidt*. – Ein hervorragender Katalog über das Egerland, der nicht nur durch seine prächtigen Abbildungen besticht, sondern der dazu einen mustergültigen Überblick über die Volkskunst des Landes bietet. Leopold Schmidt gibt zunächst eine Einführung über die «Volkskundliche Sammlung und Forschung im Egerland», dann geht er im Katalogteil zu den einzelnen Sparten über. Es ist klar, dass hier die Egerländer Hochzeitszüge und Federbilder und die Sandauer Dosen gut vertreten sind. Der Katalog enthält ein umfangreiches Literaturverzeichnis der deutschen Literatur zur Volkskunst des Egerlandes.

Tee. Zur Kulturgeschichte eines Getränkes. [Ausstellungskatalog:] Altonaer Museum in Hamburg, 18. Mai bis 31. Juli 1977. 79 S., 28 Schwarzweiss tafeln, 4 Farbtafeln. – *Gerhard Kaufmann* gibt einen ausgezeichneten Überblick über Anbau, Ernte und Herstellung des Tees, ferner über die Einführung und Verwendung von Tee in Europa, Deutschland und vor allem in Norddeutschland. Über die verschiedensten Teegeschirre und -geräte schreibt *Christian L. Küster*. Der ausführliche Katalog umfasst 273 Nummern. Tadellos ausgesucht sind die instruktiven Tafeln. Der Katalog präsentiert sich vorzüglich.

Ville de Tours. Musée des vins de Touraine. Guide du visiteur (s.a., 1977?). 56 p., ill. Englische Zusammenfassung. – *Roger Lecotté*, der Konservator des Museums und der hervorragende Kenner des französischen Zunftwesens («compagnonnage») bietet hier einen vollständigen Katalog des von ihm eingerichteten Weinmuseums. Der Wein in all seinen Beziehungen zum Lebenslauf, zur Arbeit und zu den Festen wird durch Objekte dargestellt, ferner die Arbeiten im Weinberg, bei der Lese und bei der Lagerung in den «caves». Zahlreich vertreten sind die Trinkgefäße. Besondere Erwähnung verdienen die «confréries vineuses de Touraine» und der Weinpatron Saint Vincent mit seinem Namenstag.

*Claude Allegri*, Louis Saugy. La vie et l'œuvre du découpeur de Rougemont. Genf, Rue Necker 15, Les Editions du Ruisseau, 1977. 49 S., zahlreiche schwarzweisse Abbildungen, 6 Farbtafeln. – Aus Anlass einer Ausstellung von Louis Saugys Scherenschnitten in Château-d'Ex (April 1977) hat Claude Allegri eine reizvolle Broschüre mit einer grossen Zahl von entzückenden Abbildungen herausgebracht (leider ist nirgends angegeben, in wessen Besitz die Bilder sind). Darin beschreibt er Saugys Lebenslauf und gibt dazu manche Anekdoten über ihn und Aussprüche von ihm. Er geht auf die Art seines Schaffens ein und zieht interessante Vergleiche zu Hauswirth, der im gleichen Jahr 1871 starb, in dem Saugy geboren wurde.

Glückwünsche auf Postkarten. Katalog einer Ausstellung des Altonaer Museums in Hamburg, 23. November 1977 bis 29. Januar 1978. 102 S., 12 Farbtaf., 276 Abb. – *Gerhard Kaufmann* hat diese für die populäre Druckgraphik ausserordentlich bedeutsame Ausstellung erarbeitet und er hat dazu einen Katalogtext geschrieben, der das Thema in ausgezeichneter Weise behandelt und viel Neuland erschliesst. Er spricht zunächst allgemein über die Einführung der Postkarte, die Erfindung und Herstellung der Bildpostkarte, die Anlage von Sammlungen, die Glückwünsche auf Blättern und Postkarten und die Postkartenkünstler, so weit sie überhaupt bekannt sind. Danach werden die einzelnen Themen und ihre Realisation dargestellt; es zeigt sich, dass Postkartengrüsse vor allem an Weihnachten, Neujahr, zu Ostern und Pfingsten und zum Geburtstag verschickt werden, seltener aber für Hochzeit, Konfirmation, Erstkommunion, Muttertag, weil für diese mehr persönlichen Anlässe ein verschlossener Umschlag vorgezogen wird. Wer sich für das Thema interessiert, findet eine gute Literaturlauswahl.

Wegweiser durch das Museum für Deutsche Volkskunde. Berlin, Museum für Deutsche Volkskunde, 1977. 160 S., zahlreiche Abbildungen. (Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin, 2). – Ein sehr schöner Museumskatalog, der durch die gut redigierten, knappen Texte und die vorzüglichen Photos anspricht. Er ist von einem Museumsteam bearbeitet; sein Zweck ist, einen Gesamtüberblick zu geben und das Ausstellungskonzept nach der Wiedereröffnung des Museums 1976 klar werden zu lassen. Die intensiv behandelten Themenkreise umfassen Wohnung, Kleidung und Hauswirtschaft der beiden letzten Jahrhunderte im ländlichen und städtischen Bereich. Für weitere bestimmte Sachgebiete sind Bestandskataloge geplant. Im vorliegenden Katalog sind die einführenden Tafeltexte und die Objektbeschriftungen zu den ausgewählten Gegenständen abgedruckt. Wildhaber

### *Kurze Hinweise*

Diarmuid mit dem roten Bart. Irische Zaubermärchen. Aus dem Irischen übersetzt und hrsg. von *Ludwig Mühlhausen*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1977. 180 S. (Das Gesicht der Völker, 17). – Es handelt sich um einen unveränderten Neudruck der im gleichen Verlag erschienenen Ausgabe von 1956. Es sind acht prächtige Geschichten und Zaubermärchen, die Ludwig Mühlhausen, der frühere Keltologe der Berliner Universität, aus allen gälisch sprechenden Teilen Irlands ausgewählt und vorzüglich übersetzt hat. Sie sind mit den nötigen Anmerkungen versehen, welche die Zuweisung zur Ath-Nummer und Sacherklärungen enthalten. Als Einführung in die irische Märchenwelt gut geeignet.

*Leopold Schmidt*, Volksbrauch in der Karikatur. Sonderabdruck aus dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreich. Akademie der Wiss., 114 (1977), Nr. 16, 321–344, 16 Abb. auf Taf. (Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, 5). – Leopold Schmidt legt hier einen ganz ausgezeichneten Beitrag zur Gegenwartsvolkskunde vor, indem er anhand von gut ausgewählten Karikaturen aus österreichischen, deutschen und schweizerischen Zeitungen und Zeitschriften («Nebenspalter») belegen kann, welche volkskundlichen Erscheinungen und Motive jederzeit so präsent und allgemein verständlich sind, dass ihre Beziehung in der Karikaturverwendung sofort klar ist. Es sind neben Märchenbezügen etwa Loch Ness-Ungeheuer, Taufe von Schiffen und Autos, «Scherenschnitte», Osterkarte, Zuckertüte, Hochzeitsbräuche. Nebenbei: In Zürich hat es nie einen «Böögg» gegeben (S. 339), sondern immer nur einen «Böögg», dessen Aussprache verschieden ist (siehe auch Schweiz. Idiotikon 4, 1082 ff.).

*Lutz Röhrich*, Ausgemachte Viechereien. Tierwitze und was dahinter steckt. Freiburg i. Br. Verlag Herder, 1977. 123 S. (Herderbücherei, 634). – Lutz Röhrich versteht es ausgezeichnet, nicht nur gescheite, sondern gleichzeitig auch vergnügliche und unterhaltsame Bücher zu schreiben. In diesem Taschenbändchen befasst er sich mit den Fragen, was mit den Tierwitzen beabsichtigt ist, für welche menschlichen Schwächen die Tiere herhalten müssen und aus welchen Gründen dies wohl zu erklären ist. Mit ergötzlichen Beispielen werden die verschiedenen Tiergruppen zusammengestellt; es ist instruktiv zu sehen, welche Tiere für Witze ergiebig sind, und wie überraschend viele solcher Witze sich jeweils finden. Nur in Auswahl seien erwähnt: Krähen, Katzen, Hunde, Pferde, Kühe, Ziegen, Mäuse, Igel, Vögel, Storch, Frosch, Fische, Schlangen, Affen, Giraffen, Elefanten und natürlich die Häschenwitze. Auffällig ist, wie häufig sich der Tierwitz als sexueller Witz erweist. Eine Liste über Literatur zum Tierwitz steht am Schluss des Bändchens.

Wildhaber